
36. SCHREIBWETTBEWERB 2025

Herzenswünsche



Wenn Du fliegen willst, musst Du Dinge loslassen, die Dich runterziehen.

Toni Morrison (1931 – 2019), US-amerikanische Schriftstellerin



Rückblick auf die Preisverleihung 2024

Der 35. Schreibwettbewerb zum Thema *Einen Versuch war's wert* hatte reges Interesse geweckt. 55 Autor*innen im Alter von 31 bis 97 Jahren beteiligten sich mit 65 interessanten Beiträgen, in denen das Thema trefflich behandelt wurde. Erfreulich war wieder die Teilnahme von vier Ü90-Autor*innen und zwei Beiträgen aus einem Seniorenheim.



Die Preisverleihung fand am Freitag, 8. November, in feierlichem Rahmen im Großen Sitzungssaal des Landratsamts Böblingen statt.

Allen Autor*innen und ihren Unterstützer*innen dankte der Kreisseniorenrat für ihre Mitwirkung und den Sponsoren für ihre Treue.

Gruppenbild der anwesenden Preisträger*innen.
Die Namen aller Teilnehmenden sind im Leseheft 2024 zum 35. Schreibwettbewerb zu finden.



Musikalisch bestens umrahmt wurde die Veranstaltung von jungen Musikern der Musikschule Böblingen: Albert Steiger, Accordeon, Andrey Stempkovsky, Gitarre und Adran Bayer, Violine – herzlichen Dank dafür!

IMPRESSUM || Leseheft des 36. Schreibwettbewerbs 2025

Herausgeber: Kreisseniorenrat Böblingen e.V. || Verantwortlich (Inhalt, Redaktion, Lektorat): Peter Renelt, Kreisseniorenrat Böblingen e.V. || Kontakt beim Landratsamt Böblingen: Sekretariat Jugend und Soziales, Geschäftsstelle Kreisseniorenrat, kreissenorenrat@lrabb.de || Gestaltung: Brigitte Ruoff, Stuttgart, brigitte.ruoff@t-online.de || Druck: GWW Gemeinnützige Werkstätten und Wohnstätten GmbH Sindelfingen || Bildnachweis Umschlag vorn: Pexels-brett-sayles-3027218 || Auflage: 300 Stück || © 11/2025

Herzenswünsche

Leseheft



Mit freundlicher Unterstützung von



**LEONBERGER
KREISZEITUNG**

KREISZEITUNG
Böblinger Bote

SZ BZ Sindelfinger Zeitung
Böblinger Zeitung

GÄUBOTE
Die Herrenberger Zeitung

Der Kreisseniorenrat Böblingen e.V.
bedankt sich bei allen Sponsoren sehr herzlich
für ihre jahrelange Treue.

Flügel unserer Herzen



Der 36. Schreibwettbewerb des Kreisseniorenrat macht die vielfältigen Geschichten und Wünsche über Generationen hinweg sichtbar. Unter dem Motto *Herzenswünsche* haben zahlreiche Teilnehmerinnen und Teilnehmer kreative Beiträge eingereicht, was die Bedeutung des Wettbewerbs einmal mehr unterstreicht.

›Wünsche sind die Flügel unseres Herzens‹ ist ein Zitat, das häufig dem irischen Schriftsteller Oscar Wilde zugeschrieben wird. Es macht deutlich, wie kraftvoll *Herzenswünsche* sein können, denn sie tragen uns auf unserem Weg durch das Leben.

Beim Schreibwettbewerb hat das Thema *Herzenswünsche* vielfältige Einblicke in persönliche Erlebnisse und Beobachtungen, aber auch in fiktive Geschichten ermöglicht. Die Beiträge spiegeln die Bandbreite menschlicher Sehnsüchte wider, von erfüllten Herzenswünschen bis hin zu solchen, die unerfüllt sind. Dabei wurden unterschiedliche Lebensbereiche berücksichtigt und spannende Perspektiven geboten. In dieser Broschüre finden Sie die besten Beiträge.

Ich danke allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern für die eingereichten Arbeiten und die hohe Qualität. Den Preisträgerinnen und Preisträgern gratuliere ich herzlich. Besonders möchte ich den Organisatorinnen und Organisatoren sowie den Jurymitgliedern für ihr Engagement danken, ohne deren Einsatz dieser Wettbewerb nicht möglich wäre.

Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich nun viel Freude bei der Lektüre.

Ihr Roland Bernhard, Landrat Böblingen

Die Kraft der Wünsche



Liebe Autorinnen und Autoren,
liebe Literaturinteressierte,

wir alle haben Wünsche und Ziele in unserem Leben. Manchmal sind es große, ehrgeizige Pläne, manchmal kleine, leise Hoffnungen. Doch alle haben eines gemeinsam: Sie sind einzigartig und erzählen eine ganz persönliche Geschichte.

Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer,
Sie haben sich für diesen Schreibwettbewerb auf die Reise gemacht, diese *Herzenswünsche* zu Papier zu bringen. Manche Geschichten erzählen von realen Erlebnissen, andere sind fiktiv. Manche berichten von sich erfüllenden Wünsche, andere beleuchten auch die weniger schönen Seiten des Lebens.

Dass Sie diese Geschichten mit uns geteilt haben, dafür danke ich Ihnen. Eventuell stand auch der ein oder andere Herzenswunsch mit unserer Kreissparkasse Böblingen in Beziehung. Denn mancher Herzenswunsch braucht auch einen kleinen finanziellen Anschub. Falls dies der Fall war, freuen wir uns sehr, dass wir Sie dabei begleiten durften.

Mit großer Freude blicken wir nun auf Ihre Erzählungen, die uns in dieser Broschüre bereichern werden – Geschichten von Hoffnung, Mut und der Kraft der Wünsche.

Herzliche Grüße!

**Michael Fritz, Vorstandsvorsitzender
der Kreissparkasse Böblingen**

Träume zum Leben erwecken



Liebe Autorinnen, liebe Autoren,

wir freuen uns sehr über Ihre kreativen Beiträge zum Schreibwettbewerb 2025 und danken für Ihre zahlreichen Einsendungen.

Zum diesjährigen Thema *Herzenswünsche* konnten wir wieder viele Ihrer sehr interessanten Beiträge in fast völligem Umfang mit den dazugehörigen Bildern aufnehmen.

Wir verstehen Ihre Enttäuschung, wenn Sie mit viel Herzblut eine Geschichte geschrieben haben, diese aber nur gekürzt im Leseheft wiederfinden. Gerne würden wir immer alle Beiträge komplett abdrucken, aber alle Einsendungen können wir leider nicht in vollem Umfang in unserem platzmäßig limitierten Leseheft unterbringen.

Eine besondere Herausforderung stellen zudem Texte, die nicht als Word-Dokument eingesandt wurden. Trotzdem bemühen wir uns, alle Texte zumindest teilweise in unser Leseheft aufzunehmen.

Ihre **Gabi Woerner, Vorsitzende**
des Kreissenorenrats Böblingen e.V.

Jedes Jahr stellen wir uns die Frage, ob unser Thema auch alle Autor*innen erreicht und zum Mitmachen anregt. Das ist in unser grösster Wunsch. Mit *Herzenswünsche* wurde unsere Erwartung schon wieder einmal weit übertroffen und viele wunderbar formulierte, übersichtlich gestaltete und mitreißend erzählte Geschichten eingesendet. Und sie sind wieder weitgehend mit all dem ausgestattet, was eine gute Geschichte beim Lesen interessant macht.

Insgesamt haben 70 Autorinnen und Autoren 75 Beiträge eingeschickt. Erfreulich ist auch die Altersvielfalt. Die beiden jüngsten Einsenderinnen sind zehn Jahre alt, die älteste Autorin bereits 98 Jahre, und fast 30 % der Einsendenden sind über 80 Jahre alt. Ebenfalls haben sich auch wieder vier Pflegeheime des Landkreises mit sechs Beiträgen beteiligt, was uns immer ganz besonders erfreut.

Als Juryteam haben wir viel lesen dürfen und mussten leider aufgrund der vielen sehr guten Beiträge bei der Preisfindung doch wieder so manche knappe Entscheidung treffen. Wir hoffen auf Ihr Verständnis.

Der Kreissenorenrat bedankt sich bei allen Autor*innen für die Einsendungen, ihren Unterstützer*innen für ihre hilfreiche Mitwirkung und bei allen Sponsoren für ihre ausdauernde Treue.

Ihr **Peter Renelt**
Projektleiter Schreibwettbewerb
Kreissenorenrat Böblingen e.V.

Teilnehmer*innen und Preisträger*innen



<i>Teilnehmer*in Preisträger*in</i>	<i>Ort</i>	<i>Seite</i>	<i>Preisgeber/Sponsor</i>
A Amrouch, Inge	Renningen	39	KREISSPARKASSE BÖBLINGEN
B Bässler, Egon	Weissach	31	KREISSPARKASSE BÖBLINGEN
Bendrich, Amelie	Bretten	61	
Brachtl, Stephanie	Herrenberg	53	
Brecht, Selina	Ostfildern-Ruit	42	
D Demel, Doris	Rutesheim	61	
Deuschle, Kirsten	Leonberg	62	
Dieling, Bernhard	Grafenau	59 68	
Dostal, Joe	PH Augustinum Sifi	18	SONDERPREIS KREISSENIOREN RAT BB
Dürrwald, Brigitte	Böblingen	62	
E Eckert, Achim	Sindelfingen	47	
Eichhorn, Dr. phil. Beate	Weil der Stadt	66	
F Fernández Arnáiz, Brigitte	Böblingen	48	
Frank, Kathleen	Böblingen	59	
G Gebauer, Hildegard	PH Am Brunnen Sifi	41	SONDERPREIS KREISSENIOREN RAT BB
Göbel, Harald	PH Augustinum Sifi	26	SONDERPREIS KREISSENIOREN RAT BB
Goldbach, Silvana	Schönaich	48 59	
Grünwald, Rolf-Uwe	Sindelfingen	27	KREISSPARKASSE BÖBLINGEN
Gumbsch, Friedrich	Böblingen	42	
H Hamann, Horst	Leonberg	63	
Hampl, Heinz	Sindelfingen	67	
Höntsch, Sibylle	Böblingen	49	
Hütter, Melanie Jasmin	Sindelfingen	39	KREISSPARKASSE BÖBLINGEN
J Jens, Uwe	Böblingen	60	
Jokisch, Gudrun	Sindelfingen	53	
Jürgens, Volker	Sindelfingen	13	SINDELFIGER BÖBLINGER ZEITUNG
K Kollmann, Ortrun	Leonberg	54	
Kolnik, Peter	Holzgerlingen	49	
König, Hans-Dieter	Ehningen	55 63	
Kraiss-Vinciguerra, Dorothea	Sindelfingen	43 43	
Krämer, Sandy	Echterdingen	64	
Kühnel, Joachim	Ehningen	55	
Kurtoglu, Sevilay	Herrenberg	56	
L Lang, Maria Seehofer, Uwe	PH Allemendäcker Sifi	9	KREISSPARKASSE BÖBLINGEN
Lichtwardt, Elisabeth	PH Augustinum Sifi	29	
Lückmann, Lucy-Mae	Renningen	60	

<i>Teilnehmer*in Preisträger*in</i>	<i>Ort</i>	<i>Seite</i>	<i>Preisgeber/Sponsor</i>
M Matzig, Amina	Schwäbisch Gmünd	34	SONDERPREIS JUGEND KREISSENIOREN RAT BB
Meder, Horst	Weil der Stadt	16	KREISSPARKASSE BÖBLINGEN
Meyer, Dagmar	Weil der Stadt	56	
Minje, Ulla	Böblingen	65	
Mukherjee, Mitaly	Gärtringen	50	
P Pado, Karin	Böblingen	44	
R Rabe, Maria	Weil der Stadt	36	KREISSPARKASSE BÖBLINGEN
Reich, Marion	Steinenbronn	44	
Reppenhagen, Detlef	Weil der Stadt	68	
Rinderknecht, Renate	Jettingen	67	
Röhm, Sandra	Jettingen	19	GÄUBOTE DIE HERRENBERGER ZEITUNG
S Saidi, Raihana	Leonberg	6	LEONBERGER KREISZEITUNG
Schartner, Susanne	Grafenau	51	
Scheibelhofer, Gerti	Leonberg	51	
Schlotterbeck, Jörg	Waldenbuch	57 64	
Schmid, Johanna *	Sindelfingen	12	SONDERPREIS KREISSENIOREN RAT BB
Schmid, Alfons	Böblingen	52	
Schmidt, Brigitte	Ehningen	45	
Schmidt-Otto, Franziska	Holzgerlingen	30	KREISSPARKASSE BÖBLINGEN
Schorsch, Amelie	Stuttgart	35	KREISSPARKASSE BÖBLINGEN
Schultheiss, Gudrun	Rutesheim	10	KREISSPARKASSE BÖBLINGEN
Schweiker, Irene	Korntal-Münchingen	22	KREISSPARKASSE BÖBLINGEN
Sehorsch, Horst F.	Herrenberg	58	
Servey, Susanne	Jettingen	65	
Steinmann, Karin	Böblingen	7	KREISZEITUNG BÖBLINGER BOTE
Steng, Rolf	Weil der Stadt	52	
Stimpel, Ute	Sindelfingen	65	
Strauss, Renate	Leonberg	46	
Suppanz, Werner	Leonberg	66	
Swoboda, Peter	Grafenau	47	
V Vallosio, Maria Grazia	Leonberg	67	
Vonderheid, Dr. Ulrich	Leonberg	24	KREISSPARKASSE BÖBLINGEN
W Wennberg, Ute	Weil im Schönbuch	58	
Wüstenhagen, Ilse	PH Am Maienplatz, BB	41	SONDERPREIS KREISSENIOREN RAT BB

* älteste Teilnehmerin

»Zukunftsträume«

von Raihana Saidi

Herzenswünsche können manchmal ein klarer Lebensweg sein, manchmal eine Motivation zum Weitermachen, ein Funke für einen neuen Anfang oder ein Licht in der Dunkelheit der Seele. Manchmal geben sie unserem Leben eine neue Bedeutung, manchmal bleiben sie nur als Erinnerung – eine gemeinsame Erinnerung zwischen zwei Freundinnen, die selbst in verschiedenen Teilen der Welt Tränen in die Augen bekommen und sich gegenseitig Hoffnung geben.

In der elften Klasse beschlossen meine Freundin Nargis und ich, Afghanistan zu verlassen, um weiter zu studieren. Unser Ziel war es, die *TOEFL-Prüfung** zu bestehen und an Universitäten in den USA zu studieren. Sie wollte Ärztin werden und ich Anwältin. Nach der Schule sprachen wir jeden Tag über unseren Traum, machten einen Lernplan und stritten manchmal darüber, welche Universität oder Stadt besser sei. Unsere Wege waren nicht gleich, aber unser Herzenswunsch war derselbe.

Ich lernte Englisch zu Hause, sie im Sprachkurs. Langsam wurde unser Traum zu einem Ziel und unser Ziel zu unserem Leben. Wir hatten keinen Plan B. Doch das Leben ist nicht immer gerecht, besonders nicht in Afghanistan.

Als die Taliban zurückkamen, schaute ich oft in Nargis' Augen und dachte: »Vielleicht wird es nie wahr.« Wir hatten Kummer, gebrochene Herzen und zerstörte Hoffnungen. Die Dunkelheit nahm uns jedes Licht. Unsere Schule durfte wegen einer türkischen Stiftung etwas länger offen bleiben, aber kurz vor der Abschlussprüfung der elften Klasse wurde auch sie geschlossen. In diesem Moment fühlte es sich an, als ob auch unsere Herzenswünsche zerbrochen wären. Es war, als ob unser Herz in Flammen stand – ein Gefühl von Hilflosigkeit, Trauer und die ewige Frage: »Warum?«



Beispielfoto | © <https://pixnio.com> | USAID

Zwei Monate später war ich im Flüchtlingslager in Karlsruhe, und Nargis war in Herat**. Nachts schaute ich zum Himmel, mit Tränen in den Augen, und dachte an sie, an unseren Traum, an unser Ziel und an unsere gebrochenen Herzen.

Aber für ein afghanisches Mädchen ist das nicht das Ende. In Deutschland kämpfe ich weiter, und Nargis kämpft in Afghanistan. Sie bereitet sich immer noch auf den *TOEFL-Test* vor, während ich einen anderen Weg gehe. Vielleicht sind unsere Herzenswünsche heute nicht mehr dieselben, vielleicht gehen wir nicht mehr an dieselbe Universität – aber unsere Träume halten uns am Leben. Sie machen uns einander nah, geben uns Hoffnung und Kraft für die Zukunft. Diese Wünsche sind die Hoffnung auf ein besseres Morgen – ein Morgen, für das wir geweint haben, für das wir Nächte lang wach geblieben sind und für das wir immer noch kämpfen.

Herzenswünsche erfüllen sich vielleicht nicht immer so, wie wir es wollen. Aber sie geben uns in den schwersten Zeiten die Kraft, weiterzugehen. Sie verbinden uns mit der Zukunft, geben unserem Leben Sinn und erinnern uns daran, dass es auch in der dunkelsten Nacht immer noch ein Licht geben kann. Herzenswünsche sind wie eine Brücke zwischen Vergangenheit und Zukunft – sie geben uns Mut, trotz allem weiterzugehen.

Raihana Saidi, Leonberg

* Die *TOEFL-Prüfung* (*Test of English as a Foreign Language*) ist eine international anerkannte Sprachprüfung, um akademische Englischkenntnisse für Studium, Praktikum oder Beruf nachzuweisen.

** Herat ist nach Kabul die zweitgrößte Stadt Afghanistans.

Du hast einen Wunsch frei

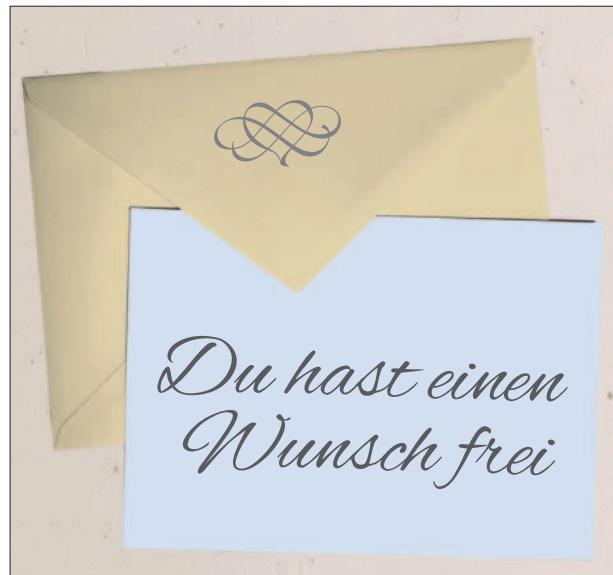
von Karin Steinmann



Plötzlich wurde das Ticken der Uhr wieder so viel lauter. Obwohl draußen schon wieder mehr Leben war als im Januar, war die Stille drinnen noch immer unerträglich. Draußen hörte man wieder das Zwitschern der Vögel, aber drinnen immer nur das Ticken. Es war, als ob das ganze Haus auf etwas wartete. Noch zwei Tage, dann würde er wieder kommen, der Tag, vor dem sie sich so fürchtete. Früher war es ein Tag gewesen, den sie kaum erwarten konnte. Schon Wochen vorher hat sie geplant, sich alles genau vorgestellt und Listen geschrieben. Sich Gedanken über die Gäste gemacht, über das Essen, die Dekoration und die Frage, ob morgens ein Brunch oder lieber ein schönes Abendessen. Aber das war so lange her. Jetzt lag der Tag vor ihr wie eine Drohung, wie eine Erinnerung daran, was sich alles geändert hatte.

Sie überlegte, ob sie ihre Freundin anrufen sollte, aber eigentlich wollte sie niemandem zur Last fallen. Und schließlich war sie kein kleines Kind mehr. Viele in ihrem Alter feierten überhaupt nicht, wollten nicht daran erinnert werden, dass sie schon wieder älter geworden waren. Eigentlich war es ein Tag wie jeder andere. Sie musste sich einfach zusammenreißen und für sich selbst das Beste daraus machen. Wenn da nur nicht dieser eine Wunsch wäre, tief in ihr drin, der einfach immer da war und sie hoffen ließ, obwohl es nichts zu hoffen gab.

Abrupt stand sie auf, ging langsam die Treppe hinunter und wollte schon in die Küche gehen, als ihr einfiel, dass sie noch nicht am Briefkasten gewesen war. Sie nahm den Schlüssel in die Hand und ging die paar Stufen zum Gartenzaun, an dem der altmodische, verschnörkelte Briefkasten hing. Sie schloss ihn auf und neben den üblichen knalligen Werbeblättchen fand sie einen Briefumschlag. Sie nahm ihn in die Hand, kein Absender, keine Briefmarke, nur ein wunderschönes, verschnörkeltes Logo und darunter



ihr Name in einer altmodischen Schrift. Auf einmal überkam sie eine unbändige Neugier, ein fast vergessenes Gefühl. Schnell lief sie zurück ins Haus, warf die Prospekte auf den Altpapierstapel und setzte sich an den großen Holztisch. Kurz entschlossen nahm sie den Brieföffner und schlitzte den Umschlag auf. Drinnen befand sich eine Karte aus hellblauem, festen Papier. Auf ihr standen nur fünf Wörter: *Du hast einen Wunsch frei*.

Sie griff erneut nach dem Umschlag, drehte ihn um und blickte dann wieder auf die Karte. Keinerlei Hinweise auf den Absender. Sie schüttelte den Kopf, legte die Karte beiseite und ging in die Küche, um sich einen Tee zu machen. »Wieder so ein Werbetrick! Als ob ich auf so etwas reinfallen würde!« Komisch war es schon, so ohne irgendeinen Firmennamen oder eine Kontaktadresse. Aber sie hatte nur einen Wunsch, und den konnte ihr kein Fremder erfüllen. Ein Blick auf die Uhr verriet ihr, dass es noch nicht Zeit war, ihm zu schreiben. Sie beschloss, ein wenig aufzuräumen, um sich abzulenken.

Am nächsten Morgen wachte sie wie immer sehr früh auf. Sie überlegte kurz, liegen zu bleiben, aber sofort überkam sie die übliche Unruhe. Der Tag lag vor ihr, dehnte sich in die Länge, eine unübersehbare Reihe von Minuten, die sie füllen musste. Aber auch das würde sie schaffen. Sie stand auf, machte sich Frühstück und griff nach ihrem Handy. Keine Nachrichten, auf den üblichen Kanälen auch nichts Interessantes. Spontan entschied sie, den morgigen Tag trotz allem zu etwas Besonderem zu machen. Ihr Blick fiel auf die merkwürdige Karte, die sie gestern bekommen hatte. »Warum nicht, dachte sie, »wünschen kann man immer«. Sie dachte an, dass was sie sich von ganzem Herzen wünschte. Dann stand sie auf, zog sich schnell an und verließ das Haus.

Sie ging in den nahegelegenen Laden und fing an, Lebensmittel in den Einkaufswagen zu legen. Plötzlich kam in ihr die alte Vorfreude hoch, sie stellte in Gedanken ein wunderbares Buffet zusammen mit allem, was das Herz begehrte. Auch Servietten mit fröhlichen, bunten Motiven und Kerzen fanden den Weg in ihren Wagen. Sie war noch ganz in ihre gedankliche Liste versunken, als sie plötzlich eine Stimme aus ihren Überlegungen riss. »Ach Frau Nachbarin, auch beim Einkaufen? Haben Sie was zu feiern? Ist ihr Sohn etwa nicht mehr in Amerika?«

Ausgerechnet ihre neugierige Nachbarin, die ständig hinter ihrem Vorhang die Straße im Blick hatte und sich über alles und jeden das Maul zerriss. Auf die Schnelle wusste sie nicht, was sie sagen sollte. Sie überlegte krampfhaft eine sinnvolle Antwort. Schließlich stammelte sie etwas wie: »... ja, mein Geburtstag. Nein, es kommen nur einige Freundinnen, mein Sohn ist beruflich zu sehr eingebunden, und die Reise dauert einfach zu lange.« Sie murmelte einen Vorwand und lief schnell zur Kasse.

Zu Hause legte sie die Taschen mit den Einkäufen auf die Arbeitsplatte, ließ sich auf einen Stuhl sinken und verbarg ihr Gesicht in den Händen. Die kurzfristige Vorfreude und Euphorie waren längst wieder verschwunden, und das Gefühl der Einsamkeit drückte sie wieder nieder. Nach einer kleinen Ewigkeit stand sie auf, verstaute mechanisch ihre Einkäufe und ging nach oben.

Den Rest des Tages betäubte sie sich mit Fernsehen, alles war gut, um die Stille nicht zu übertönen und das Ticken der Uhr nicht zu hören.

Dann war der nächste Morgen da. Sie wurde vom schrillen Piepen ihres Handys aus dem Schlaf gerissen. Einige Nachrichten von Bekannten, ehemaligen Arbeitskolleginnen und entfernten Verwandten. Nur von ihrem Sohn kein Wort. Sie schob es auf den großen Zeitunterschied, stand auf und machte sich fertig. Sie ging nach unten, überlegte sich, was sie von den ganzen Sachen im Kühlschrank zum Frühstück nehmen sollte, als es plötzlich an der Tür klingelte. »Vielleicht der Briefträger, dachte sie. Dann öffnete sie und blieb sprachlos stehen. Vor ihrer Tür stand eine kleine Menschenmenge, alle mit kleinen Paketen, Luftschlangen und Ballons. Und ganz vorne stand er, ihr wunderbarer Sohn, mit seiner Familie und einem breiten Grinsen im Gesicht. Alle zusammen brüllten: »Überraschung«, und dann: »Herzlichen Glückwunsch!«

Viel später, als sie erschöpft und glücklich zwischen all' ihren Lieben saß, fiel ihr Blick auf die kleine Kommode, auf die sie immer ihre Post legte.

Die blaue Karte war weg.

Karin Steinmann, Böblingen
Jahrgang 1972

Mit Mut fangen die schönsten Geschichten an ...

von Maria Lang und Uwe Seehofer



Ihnen ist eine schöne *Herzenswunsch*-Geschichte gelungen: Maria Lang (links) berichtet von ihrem Sohn und Redakteur Uwe Seehofer (rechts) erfassste die Erzählung im Computer. Monika Pildner-Modjesch (Mitte), Betreuungsassistentin im Haus Allmendäcker, freut sich über die erfolgreiche Zusammenarbeit.

Als mein zweiter Sohn auf die Welt kam, war mein Herz voller Liebe und Glück. Ich konnte stolzer nicht sein. Doch dieses Glück wurde getrübt, als wir feststellten, dass er die Nahrung nicht runterschlucken konnte. Mein Mann und ich konnten uns keinen Reim darauf machen. Vielleicht musste einfach die Nahrung kleingeschnitten werden, feiner sein? Gesagt getan, wir setzten es sofort um, mussten aber feststellen, dass auch das nicht half.

Wir suchten mit unserem geliebten Sohn den Kinderarzt auf. Dieser verwies uns dann in das Krankenhaus nach Stuttgart, wo uns die Hiobsbotschaft verkündet wurde, dass er ein Leben lang eine Sonde tragen muss. Ich konnte meine Tränen nicht mehr zurückhalten, obwohl ich vor meinem süßen, kleinen, einjährigen Sohn stark sein wollte. Mein Mann nahm

mich in die Arme, tröstete mich und hatte Mühe, seine eigenen Tränen zurückzuhalten. Der Grund der Sondenlegung bestand darin, dass die Speiseröhre zu eng war und die Nahrung nicht hindurchrutschen konnte. Ich verstand die Welt nicht mehr. Wie konnte so etwas passieren? Hatte ich etwas falsch gemacht? War bei der Geburt etwas schiefgelaufen? Ich kam nicht darauf. Es war auch ein schlechter Zeitpunkt, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Ich nahm meinen geliebten Sohn in den Arm, drückte ihn fest an mich und wollte einfach nur nach Hause.

Die nächste Hiobsbotschaft ließ jedoch nicht lange auf sich warten. Der Arzt verkündete uns, dass unser einjähriger Sohn im Krankenhaus bleiben musste – allein, wohl gemerkt. Damals durften die Mütter noch nicht bei ihren Kindern im Krankenhaus bleiben. Er wurde mir aus den Armen gerissen, oder habe ich es nur so empfunden? Für mich hat es sich so angefühlt! Er wurde mitgenommen. Vor lauter Tränen konnte ich gar nichts mehr sehen und musste von meinem Mann aus dem Krankenhaus hinausgeführt werden. Mein geliebter kleiner Schatz war wochenlang im Krankenhaus. Ich durfte ihn nur zweimal in der Woche besuchen, am Mittwoch und am Sonntag. Das Schlimmste daran war, dass ich ihn nur von draußen sehen durfte, dass er ans Fenster gebracht wurde, wir uns nur zuwinken konnten. Ich hätte ihn so gerne in die Arme geschlossen und an mich gedrückt, ihn geküsst und getröstet, ihm gut zugeredet und Mut gemacht. Doch das war alles nicht erlaubt! Es waren andere Zeiten.

Nach jedem Krankenhausbesuch ging ich auf das Bänkchen hinter der Garage und weinte mich aus. Ich wollte nicht, dass mein älterer Sohn mich in dem Zustand sieht, ich musste stark für ihn sein. Ich musste mir auch anhören, dass es die Strafe Gottes war,

Der Kartoffel-Plattenspieler

von Gudrun Schultheiss

was mit meinem Sohn passiert ist, weil ich zu wenig in die Kirche gegangen war. Das führte dazu, dass ich mich noch schlechter fühlte, noch mehr weinte und noch mehr betete. Ich durfte die Hoffnung nicht aufgeben! Mein größter Herzenswunsch war, dass mein geliebter Sohn nicht ein Leben lang eine Sonde würde tragen müssen.

Nach wochenlangem Krankenhausaufenthalt durften wir unseren süßen, kleinen, einjährigen Sohn mit nach Hause nehmen. Wir konnten es kaum abwarten, ihn in die Arme zu schließen. Ich konnte mein Glück kaum fassen, als mein kleiner Junge, in der Gehhilfe auf mich zukam und keine Sonde in der Nase hatte. Dass mein Herzenswunsch so schnell in Erfüllung gehen würde, hätte ich nie für möglich gehalten. Ich strahlte vor Glück. Ich werde diesen Augenblick niemals vergessen, er gehört zu den schönsten meines Lebens. Natürlich hatte sich das Problem nicht in Luft aufgelöst. Die Speiseröhre wurde im Laufe der Jahre während einiger Krankenhausaufenthalte gelehnt, was mit großen Schmerzen verbunden war.

Ich bin sehr stolz auf meinen Sohn, wie gut er das alles gemeistert hat. Die Odyssee hatte ein Ende, als mein Sohn mit 15 Jahren operiert wurde. Dabei wurde festgestellt, dass sich bei der Geburt das Zwerchfell um die Speiseröhre gewickelt hatte. Das wurde bei der Geburt durch das zu schnelle Herausziehen hervorgerufen. Nach der Operation konnte mein geliebter Sohn ein normales Leben ohne Sonde und ohne Krankenhausaufenthalte führen.

Mein größter Herzenswunsch ist in Erfüllung gegangen und ich danke Gott jeden Tag dafür. Heute besuchen mich meine Söhne täglich im Pflegeheim.

Erzählung: Maria Lang, Jahrgang 1942
PC-Aufzeichnung: Uwe Seehofer, Jahrgang 1967
beide: Pflegeheim Haus Allmendäcker, Sindelfingen

Neulich kam meine Freundin Erika zu Besuch und wunderte sich über meinen alten, schwarzen Plattenspieler aus den 60er Jahren, der bei mir den schönsten Platz im Wohnzimmer bekommen hat. »Warum lässt du so einen Gruscht hier herumstehen?« fragte Erika und überschüttete mich mit gut gemeinten Ratschlägen wie: »Gib ihn doch zum Sperrmüll oder setze eine Anzeige in die Zeitung und verschenke das alte Musikstück!« Fassungslos, ja wütend schaute ich der Freundin ins Gesicht und sagte: »Hör mal, dieser Gruscht, wie du ihn nennst, ist genau so viel wert wie 3 650 Tüten Kartoffeln.« Nun verstand Erika gar nichts mehr, und ich lehnte mich zurück und erzählte ihr von meinem ganz großen Herzenswunsch, einen eigenen Plattenspieler zu besitzen, und wie mühsam ich mir diesen selber zusammensparen musste. Ich begann zu erzählen:

Als 15-jähriges Mädchen half ich meinen Eltern jeden Sommer bei der Kartoffelernte. Damals gab es noch keine Vollerntemaschinen, die Kartoffeln mussten mühsam von Hand aufgelesen werden, und die Sonne brannte oftmals unbarmherzig auf uns herab und machte die Arbeit recht schwer. Mein Vater sah die Mühe und versprach meinem sieben Jahre jüngeren Bruder und mir einen lohnenden Anreiz für unserer Mithilfe. Er gab uns je ein *Zehnerle* (ein 10-Pfennig-Stück) für jede braune Papiertüte, die wir mit Kartoffeln gefüllt am Ackerrand abstellten. Jede volle Tüte wog fünf Kilogramm, ein beachtliches Gewicht für mich zartgliedriges Mädchen. Vaters Idee gefiel mir sofort. Neu motiviert machte ich mich an die Arbeit, während mein jüngerer Bruder viel lieber den Mäusen nachschaute, die von Loch zu Loch schlüpften und aufgeregte Piepstone von sich gaben. Ich dagegen behielt bis zum Abend voll konzentriert die Anzahl meiner gefüllten Papiertüten im Kopf. Wenn ich ganz

fleißig war, dann kamen schon 36 bis 40 Stück pro Tag zustande.

Beim Nachtessen gab mir mein Vater 3,60 DM abgezählt auf die Hand. Ich hortete meinen Verdienst ganz sorgsam in einem leeren WECK-Eindünstglas. Täglich konnte ich meinen Pfennigberg darin wachsen sehen und war stolz auf meine Leistung. Mein Bruder war weniger ehrgeizig, er gab sein verdientes Geld oft gleich wieder für Eis, Schokolade oder Spielzeug aus.

In der Zwischenzeit wuchs in mir mehr und mehr der Wunsch nach einer Schallplatte von meinem Lieblingssänger *Heintje* und dem dazugehörigen Plattenspieler. Meine Eltern konnten mir zu der Zeit keinen kaufen und waren auch darauf bedacht, dass wir Kinder den Wert eines 10-Pfennig-Stücks und die damit verbundene Arbeit kennen sowie schätzen lernten.

Als sich der Sommer seinem Ende zuneigte und der Blätterwald bereits eine bunte Färbung zeigte, war mein Münzen-Sammelglas fast bis zum Rande gefüllt.

An einem Regentag ging mein Vater mit mir in ein Fachgeschäft in der nahegelegenen Stadt. Wir schauten gemeinsam, wie teuer wohl ein guter Plattenspieler ist. »365 DM«, sagte der Verkäufer, der plötzlich hinter uns stand. Er hatte bemerkt, dass wir vor einem Gerät stehen blieben und Interesse zeigten. »Oh je, so viel Geld«, dachte ich und war in Gedanken bei meinem WECK-Glas, das zuhause auf dem Nachtisch stand.

Am selben Abend machte ich Kassensturz und kippte mit lautem Krach meine gesammelten *Zehnerle* auf den Küchentisch. Die ganze Familie half gespannt beim Zählen. Am Ende saßen 355 Geldtürmchen, bestehend aus je zehn Münzen, vor uns auf



Der Lohn für 3650 Tüten Kartoffeln: ein Plattenspieler.

© Gudrun Schultheiss

dem Tisch. In Sekundenschnelle begriff ich, dass mir noch genau zehn DM fehlten zu meinem Glück.

»Nochmals 100 Tüten Kartoffeln auflesen«, kam es leise von meinen Lippen. Ich weiß bis heute nicht, ob mein Vater den dazugehörigen Stöhner gehört hatte. Jedenfalls glaubte ich zu träumen als er mich anschauten und sagte: »Den Rest des Geldes, den schenk ich dir. Gleich morgen gehen wir in die Stadt und holen deinen Plattenspieler.«

Wie einen kostbaren Schatz hielt ich einen Tag später das Ergebnis von vielen harten Arbeitstagen in meinen Händen. Glückselig stellte ich das Gerät in meinem Zimmer auf. Meine Patentante, die von dem Kauf erfuhr, schenkte mir die erste *Heintje*-Single-Schallplatte dazu.

Ich hütete meine wertvolle Errungenschaft und ließ sie kaum aus den Augen. Niemand durfte ohne meine Erlaubnis und mein Beisein Musik hören. Einen ganzen Sommer Freizeitverzicht hatte mich doch dieses Gerät gekostet.

Erika hatte mir tief beeindruckt zugehört, Tränen standen in ihren Augen, und sie sagte: »Es ist so schade, dass es heute keine solche Wertschätzung mehr gibt. Du darfst Deinen Plattenspieler für nichts auf der Welt hergeben.« Sie verabschiedete sich mit einem warmen, verständnisvollen Händedruck.

Gudrun Schultheiss, Rutesheim
Jahrgang 1955

Ein Herzenswunsch

von Johanna Schmid



Zum Thema *Herzenswunsch* gibt es seit Anbeginn der Zeit viele Lieder und Erzählungen. Auch Fritz Wunderlich singt von seinem Herzenswunsch:

»Wie mein Ahnl zwanzig Jahr
Und a g'sunder Wildschütz war,
Hat beim Mondschein er voll Lust
's erste Mal sein Reserl busst.
Wie er's küsst, singt grad im Tal
wunderschön a Nachtigall.
Seit der Zeit hab'n Tag und Nacht
Die zwoa sich oft gedacht,
No amal no amal no amal,
sing nur sing, Nachtigall.
No amal no amal no amal
Wie du g'sungen hast im Tal.«

Der erste Kuss muss so schön sein, dass man ihn nie vergessen kann, denn wahre Liebe kommt von Herzen. Doch in der Liebe geht es nicht nur einen Kuss allein, denn Liebe kann so viel mehr sein, wie im Text des Zarensohns Peter Zarewitsch deutlich wird:

Allein, wieder allein. Einsam wie immer, ...
Und er klagt, und er fragt:

»Hast du dort oben vergessen auf mich?
Es sehnt doch mein Herz auch nach Liebe sich
Du hast im Himmel viel Engel bei dir
Schick doch einen davon auch zu mir!
Du hast im Himmel viel Engel bei dir
Schick doch einen davon auch zu mir!«

Diese Texte sagen uns doch deutlich, dass die Sehnsucht nach Liebe, ungeachtet, ob für Reich oder Arm, ein Herzenswunsch ist. Auch in den dunkelsten und trübstens Momenten sehnt sich der Mensch am meisten nach Liebe. Denn wie heißt es so schön:

»Die Erde braucht Regen,
die Sonne gibt Licht und der Mensch braucht
ein Herzl, dem er seins dafür gibt.«

Der größte und tiefste Herzenswunsch ist also die Liebe selbst.

Johanna Schmid, Sindelfingen
Jahrgang 1927 (älteste Teilnehmerin)

Paul und Paula

von Volker Jürgens



Die Familien Kind und Kegel gehörten seit mehreren Generationen zum Sindelfinger Geldadel. Sie wohnten nicht, sie residierten in der Nähe des Sindelfinger Krankenhauses. Sie hielten es nicht so mit dem pietistischen, fast schon sprichwörtlichen schwäbischen Understatement, sondern zeigten, was sie besaßen. Da sie sich den Wohlstand im Laufe der Jahrzehnte erarbeitet hatten, plagten sie keinerlei Gewissensbisse, dass die Frauen die zu erledigenden Einkäufe in einem schnittigen Zweisitzer aus Zuffenhausen besorgten und die Männer komfortabel in einer Maybach-S-Klasse zur Arbeit rollten. Rgelmäßig planten sie zusammen Shopping-Wochenenden, an denen sie nach Berlin, Düsseldorf, München, Hamburg oder auch einmal nach Mailand reisten, um sich die aus ihrer Sicht passende und angemessene Garderobe zu besorgen. Glücksgöttin Fortuna hatte die beiden Familien geradezu im Übermaß bedacht. Die Eheleute liebten sich aufrichtig, vertraten dieselben Werte und sollten doch einmal Probleme auftauchen, lösten sie diese elegant mit den finanziellen Mitteln, die ihnen reichlich zur Verfügung standen. Über Geld redeten sie nicht, sie besaßen es.

Das Schicksal hatte es gewollt, dass Anette Kind und Karin Kegel nahezu zum gleichen Zeitpunkt mitgeteilt bekamen, dass sie sich auf Nachwuchs freuen konnten. Die beiden Frauen besprachen sich und entschieden sich schnell, im Olgäle zu entbinden. Die Schwangerschaften verliefen problemlos, und innerhalb derselben Woche erblickten Paula Kind und Paul Kegel das Licht der Welt. Der Nachwuchs gedieh prächtig. Die beiden Mütter erhielten Unterstützung von den im Hause lebenden Au-Pair-Mädchen. Sollte es notwendig sein, halfen auch die Großeltern bei der Betreuung aus, die ihre Enkel innig liebten, was auf Gegenseitigkeit beruhte.

Trotzdem erachteten die Eltern es als wichtig, dass die Kinder den Kindergarten und die Grundschule besuchten. Es zeigte sich schnell, dass Paula und Paul das Lernen leichtfiel. Paula entwickelte spontan eine hohe Affinität zu Zahlen, und Paul ging sehr gerne mit Worten um. Da sie von zu Hause gewohnt waren, Anordnungen minutiös umzusetzen, fielen sie in der Klasse auch nicht als renitente Störer auf.

Nach der Grundschule erfolgte dann ein harter Schnitt für Paul und Paula. Es gehörte zur Familientradition, dass das Gymnasium in Salem zu besuchen war. Hier erhielten die Kinder optimale Förderung, und es galt auch als sicher, dass sie nicht unterfordert blieben. Die Lehrkräfte unterrichteten nach dem aktuellen Stand von Didaktik und Methodik, und die Kinder verfügten alle über einen PC, ein Smartphone und einen Tabletcomputer. Die Gefahr, dass der Unterricht sich an den Lernfortschritten der schwächeren Schüler orientierte, bestand nicht.

Da sie wie Geschwister aufwuchsen, hatten sie in Salem schon einmal eine feste Bezugsperson. Sie lernten schnell und bauten sich schon in jungen Jahren instinktiv ein Netzwerk auf, das auch später der berufliche Karriere nutzte. Während der Pubertät veränderte sich das Verhältnis von Paul und Paula. Mit der Zeit realisierten sie, dass sich ihre Gefühle, die sie zunächst nicht einordnen konnten, von Geschwisterliebe in Liebe unter Partnern gewandelt hatte.

Sie lernten in Salem nicht nur den Schulstoff, sondern bekamen auch eingebaut, dass sie ihr Leben strukturieren und planen mussten. So legten sie in Absprache gemeinsam ihre gewünschten Karrieren fest. Paula, die wie gesagt Zahlen liebte, entschied sich, eine Laufbahn als Unternehmensberaterin im Bereich Steuerwesen einzuschlagen. Paul, ein Menschenmagnet, wollte seine Fähigkeiten nutzen, um als Berater dafür zu sorgen, dass Unternehmens-

übergaben ohne große kommunikative und sonstige Desaster über die Bühne gehen konnten. Heirat nach Ende des Studiums und der erste Nachwuchs nach fünf Jahren Beratertätigkeit lautete der Plan für das Private. Das Studium absolvierten sie in Konstanz, weil hier das Renommee der Uni auf ein angenehmes Ambiente traf und der Freizeitwert Paulas und Pauls Wünschen voll entsprach.

Nach dem Studium begannen sie in den Kanzleien ihrer Eltern zu arbeiten und reüssierten fast erwartungsgemäß auch auf beruflichem Gebiet. Die Hochzeit feierten sie stilvoll und standesgemäß im Residenzschloss Ludwigsburg. Paula, hochgewachsen, die blonden Haare hochgesteckt, in einem Kleid von ihrer Lieblingsdesignerin Stella McCartney, Paul in einem modernen Anzug von Armani, sahen als Paar und einzeln hinreißend aus. Sie harmonierten prächtig als Ehepaar. Sie arbeiteten hart, sprachen viel miteinander, joggten zusammen, spielten Golf, trotzdem blieb trotz harter, zeitintensiver Arbeit noch Zeit für Freizeitaktivitäten. Sie leisteten sich eine Loge beim VfB Stuttgart, wobei hier, genau wie bei den Logen beim Frühlingsfest und beim Cannstatter Wasen, die geschäftlichen Kontakte und Netzwerke stets im Blickfeld blieben. Alles lief geradezu perfekt. Selbst beim Sex gab es keinerlei Reibungspunkte. Sie vertrauten sich und wussten traumwandlerisch sicher, was der andere sich im Moment wünschte. Wie zwei Klavierspieler, die vierhändig spielten, trafen sie die Harmonien und Punkte und verschmolzen zu einem Individuum.

Gemäß ihres Plans wollten sie ein Kind. Paula setzte die Pille ab und sie hatten weiterhin wunderschönen Sex. Doch eine Schwangerschaft wollte sich einfach nicht einstellen. Nach einigen Monaten konsultierten sie Spezialisten, doch deren Diagnosen konnten weder bei Paula noch bei Paul irgendwelche

Symptome diagnostizieren, die eine Schwangerschaft in Frage stellen konnten. Da sie bisher ohne große Schwierigkeiten ihre Pläne umgesetzt hatten, versuchten sie, das Problem rational anzugehen. Sie bestimmten die fruchtbaren Tage und wann die Wahrscheinlichkeit am höchsten war, dass eine Schwangerschaft eintreten würde. Die Versuche machten bald keinen Spaß mehr. Sie hatten nur noch Sex, um den geplanten Nachwuchs zu realisieren. »Die katholische Kirche hätte momentan große Freude an uns' rem Sex«, meinte Paul frustriert.

Da sie keinen anderen Ausweg mehr wussten, versuchten sie es mit In-vitro-Fertilisation. Doch was sie auch unternahmen, nichts fruchtete. Sie sprachen viel miteinander, hatten sich aber nicht mehr viel zu sagen. Der Kinderwunsch hatte sich massiv verändert. Aus einer Plangröße mutierte er zum wirklichen Kinderwunsch, um als fixe Idee zu enden. Beide fühlten sich erstmals in ihrem Leben als Versager. Da sie beide Disziplin mit der Muttermilch eingesogen hatten, hielten sie gewisse Alltagsroutinen akribisch bei.

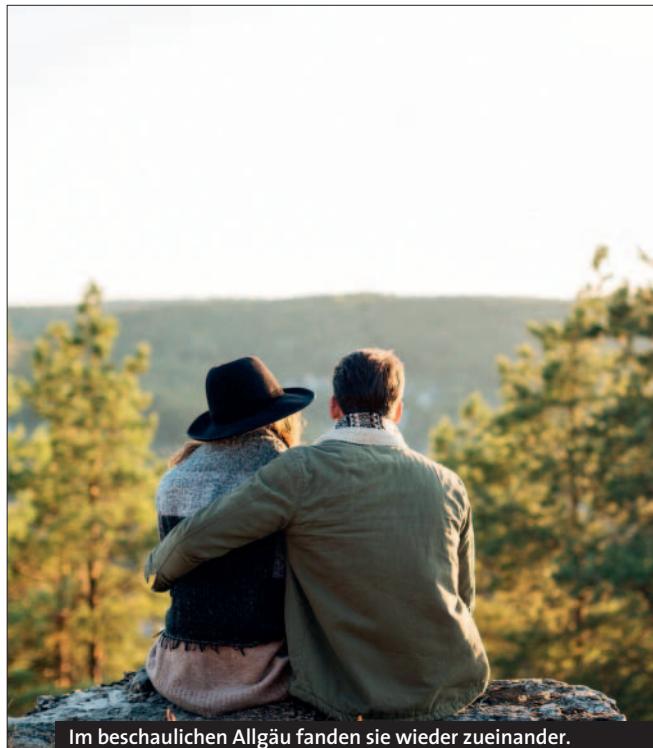
Auf einer ihrer unzähligen Joggingrunden durch den Klosterseepark sahen sie eine ältere Dame ruhig auf einer Bank sitzen. Sie wirkte extrem zufrieden, heiter und beschwingt. Eine nicht erklärbare Aura umgab sie. Wie magisch angezogen, setzten sie sich neben sie. Die Dame lächelte sie an, schaute ihnen tief in die Augen: »Es ist nicht entscheidend, wie viel Meter Deines Wegs Du in welcher Geschwindigkeit zurücklegst. Entscheidend finde ich, ob Du deinen Weg auch offen für die Bedürfnisse anderer gehst, welche Eindrücke und Erfahrungen Du sammelst und was Du daraus lernst. Schon Antoine de Saint-Exupéry wusste, dass man nur mit dem Herzen gut sieht. Wann habt Ihr das letzte Mal etwas gut gesehen?« Sie wartete keine Erwiderung mehr ab, sondern stand auf und entfernte sich bedächtigen Schritten.

Paula und Paul verweilten schweigend auf der Bank. Zum ersten Mal seit langer Zeit fühlten sie wieder das gemeinsame Band, das schon sehr lange hielt. »In guten wie in schlechten Zeiten«, murmelte Paula vor sich hin.

Am nächsten Morgen überraschte Paula ihren Mann mit einem Vorschlag: »Was hältst Du davon, wenn wir uns mal eine längere Auszeit gönnen? Ich habe mir vorgestellt, dass wir uns auf einsame Berghütte zurückziehen. Kein Internet, kein beruflicher Input, nur wir beide. Ich glaube, auf kleinem Raum, nur fokussiert auf uns, fällt es uns leichter, uns wiederzufinden. Ich halte es für wichtig.«

Paul bat um etwas Bedenkzeit. Sie klärten in den Kanzleien ab, ob die Teams auch ohne ihre Leitung für eine gewisse Zeit lang funktionieren könnten. Nachdem dies kein größeres Problem zu sein schien, willigte Paul ein, und sie suchten eine passende Berghütte in den Allgäuer Bergen. Als sie die gefunden hatten, nahmen sie das Projekt in Angriff. Zwei Einheimische, Sepp und Alois, den alle nur Loiserl nannten, begleiteten sie und halfen mit dem Gepäck.

Auf dem Weg bergauf kamen sie ins Gespräch. »Wir Bergbauern sind eine besondere Spezies«, erklärte Sepp, »wenn wir uns nicht gegenseitig helfen, können wir nicht bestehen. Wir haben gegen die EU und die ›Agrarindustrie‹, die nur große Höfe unterstützen und subventionieren, sonst keine Chance. Wir brauchen keine Ellbogen, keiner neidet dem Anderen etwas. Wir haben den Himmel über unseren Köpfen, unseren Grund und unser Vieh. Die machen viel Arbeit, aber wir brauchen nicht mehr.«



Im beschaulichen Allgäu fanden sie wieder zueinander.

© de.freepik.com

Paul und Paula merkten, dass das einfache Leben seine Tücken bot. Doch mit jedem Tag in ihrer Hütte kamen sie besser zu- recht. Sie fanden lang- sam wieder zueinander. Führten tiefgrün- dige Gespräche, und

auch das Lachen kehrte zurück. Die Kopf- und Plan- menschen lernten zu improvisieren und dass Perfektion nicht in jedem Fall zur richtigen Lösung gehören muss. An einem Abend genossen sie zusammen vor der Hütte mit einem Glas Wein und etwas Käse einen Sonnenuntergang, der schon unwirklich schön und nahezu kitschig wirkte. Paula neigte ihren Kopf an Pauls Schulter, und alles fühlte sich stimmig und geborgen an. Zum ersten Mal nach gefühlten Ewig- keiten schliefen sie wieder miteinander. Zu ihrer ge- genseitigen Freude kehrte neben dem Lachen auch wieder die Leichtigkeit in den Alltag zurück. Sie be- schlossen, ein Kind zu adoptieren, da ihnen der Kin- derwunsch ja wohl verwehrt bleiben würde.

Drei Wochen, nachdem sie ihren Rückzugsort ver- lassen hatten und sich mühsam wieder in den beruf- lichen Alltag integriert hatten, verspürte Paula mor- gens Übelkeit. Sie musste sich übergeben. Dieses Schauspiel wiederholte sich an mehreren Tagen. Ihre Gynäkologin hatte keine Mühe bei der Diagnose: Paula und Paul erwarteten ein Kind. Nachdem sie los- gelassen und ein völlig anderes Leben kennen- und schätzengelernt hatten, konnten sie nun alles fest- halten.

Volker Jürgens, Sindelfingen
Jahrgang 1958

Die Hoffnung stirbt zuletzt

von Horst Meder



Ma hat die Prozedur schon verinnerlicht. Wenn die Sirene zum dritten Mal heult, ist es höchste Zeit, das Nötigste zusammenzuraffen und den Schutzkeller aufzusuchen. Ma schlägt die Decke zurück, greift nach den Streichhölzern und zündet die Kerze im Kerzenständer an, der immer griffbereit neben der Bibel auf dem Nachttisch steht. Es sind die gleichen Streichholz-Schiebepackungen mit der Aufschrift *Welthölzer*, die es auch heute noch gibt. Ma holt Johann aus seinem Bettchen am Fußende ihres Doppelbettes. Johann kuschelt sich schlaftrunken an den Busen der Mutter.

Drei Jahre ist der Bub alt, und er hat in seinem kurzen Leben nichts als Krieg erlebt. Ma ist froh, dass ihnen bis jetzt nichts Ernstes passiert ist, und sie hofft, dass dieser Krieg endlich zu Ende geht. Seit Pa im Krieg ist, fühlt sie sich sehr einsam. Die Bomben-Alarme sind immer häufiger geworden. Zuerst einmal im Monat, dann wöchentlich und jetzt oft mehrmals in der Woche. Manchmal, wenn noch genug Zeit bleibt, steigt Ma mit ihren Kindern bei einer Nachbarin, deren Mann auch im Krieg ist, mit in den Keller. Oder die Nachbarin kommt zu ihr. Dann fühlen sich die Frauen nicht so einsam und verlassen. Manchmal gehen sie auch in einem der nahe gelegenen Spargelfelder in Deckung. Großspurig hat Reichsmarschall Göring verkündet, er wolle Meier heißen, wenn auch nur ein feindliches Flugzeug die deutschen Grenzen überfliegt. Nun kommen sie fast täglich rottenweise.

An der Schlafzimmertür dreht Ma sich noch einmal um und wirft einen bittenden und zugleich dankbaren Blick auf das Abendmahl-Bild über dem Ehebett. Der Heiland mit dem Heiligschein dominiert in der Mitte des Bildes. Die Jünger sitzen ihm zur Linken und zur Rechten. Am linken Rand schleicht sich Judas davon.

Auf dem Flur kommt ihr schon Leni, ihre fünfjährige Tochter entgegen, die ebenfalls von der Sirene geweckt wurde. Mit ihrer Stoffpuppe im Arm schlurft sie schlaftrunken zur Treppe. Die Stoffpuppe Marie, ein Geburtstagsgeschenk von Pa, ist heiß geliebt. Und das sieht man ihr auch an. Sie muss überall mit, auch mitten in der Nacht in den Luftschutzkeller.

Mit dem leise quengelnden Jungen auf dem Arm und den Kerzenständern in der freien Hand steigt Ma im flackernden Schein des Kerzenlichts die steile Treppe hinunter ins Erdgeschoß. Im Treppenabgang breitet ein ausgestopfter Bussard seine Flügel aus, ein Geschenk von Leo, einem SA-Freund von Pa. Darunter hängt ein Herzchen mit einem aufgemalten Fenster und der Aufschrift *Geh mach dein Fensterl auf, ich wart' schon solang drauf*. Eine Erinnerung an einen Ausflug nach Mittenwald mit Fritz, ihrem Mann. Daneben findet sich der Spruch »*Es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.* noch Platz. All dies nimmt Ma im flackernden Licht der Kerze nur schemenhaft wahr, denn die Fenster sind mit schwarzem Papier lichtdicht verklebt. Kein Lichtschein vom Mond oder den Sternen dringt herein, und kein Lichtschimmer darf nach draußen dringen, der feindliche Flieger anlocken könnte.

Unten an der Falltür zum Keller wartet schon Leni. Ma hebt die schwere Falltür auf und schiebt die daran hängende Kellertreppe quietschend nach unten. Dann steigt sie mit dem Jungen auf dem Arm und der Kerze in der Hand auf der wackeligen Treppe vorsichtig hinunter. Unten stellt sie den Kerzenständer auf das Mostfass. Der Arm tut ihr weh, sie legt das Bündel mit dem Buben, der mittlerweile wieder eingeschlafen ist, auf die Matratze hinter der Kiste, die als provisorischer Tisch dient. Dann wendet sie



sich wieder der Kellertreppe zu, auf der Leni herunter balanciert. Ma reicht ihr die Hand und geleitet sie sicher herunter auf den festgetretenen Lehmboden des Kellers.

Die Kerze verbreitet einen düsteren, flackernden Schein. Der Blick der Mutter schweift über ihre hier gelagerten Schätze. Neben dem noch halbvollen Mostfass mit dem Kerzenständer steht ein Krautfass und ein Eierfass, in dem die Eier von den eigenen Hühnern für den Winter eingelegt sind. Auf der langen, aus drei Ebenen bestehenden Anrichte an der gegenüber liegenden Wand lagern Äpfel, Gurken, Tomaten und andere Erträge aus dem Garten. Oben thronen Einmachgläser mit Zwetschgen, Kirschen, Äpfel und Birnen. Alles aus dem eigenen Garten. In der Sandkuhle neben der Anrichte lagern die Kartoffeln aus dem eigenen Garten. Weiter hinten, unter dem ebenfalls mit schwarzem Papier verklebten Kellerfenster, ist die Kokslege. Eine gewisse Zufriedenheit erfüllt Ma. Denn sie weiß, sie wird auch morgen wieder den Küchenherd anheizen und etwas zum Essen auf den Tisch stellen können. Wenn sie sich nach

dem Alarm morgen früh um sechs in der Stadt beim Pferdemetzger anstellt, kann sie vielleicht ein paar hundert Gramm Krakauer ergattern, denn Fleisch und Wurst gibt es nur in kleinen Portionen auf Marken.

Ma holt den Kerzenständer vom Mostfass und stellt ihn auf die Holzkiste neben die Wasserflasche, die Baby-Flasche und die Bibel. Dann holt sie Johann von der Matratze, der sich an sie schnuggelt, und setzt sich neben Leni auf die Bank. Leni drückt Marie ganz fest an ihr Herz und rutscht auf Mamas Schoß. Leise summt Ma das Lied vom treuen Husaren:

»*Gestern noch auf stolzen Rossen,
heute durch die Brust geschossen,
morgen in das kühle Grab.*«

Dann stimmt sie *Ännchen von Tharau* an. Bei diesem Lied beschleicht sie immer die Sehnsucht nach Fritz, der jetzt irgendwo in Ostpreußen an sie denkt. Ja, er denkt an sie. Das weiß sie genau. Sie fühlt es. Oft hat er ihr das Lied vom *Ännchen von Tharau* auf dem Harmonium vorgespielt. Unausgesprochen ist es bei der Lieblingslied geworden. Denn sie heißt ja auch Anna, und er hat sie immer liebevoll *Ännchen* genannt.

Um die drei breitet sich eine Stimmung von Ruhe und Zufriedenheit aus, während am Himmel über ihnen die schlimmsten Luftkämpfe toben.

In den oft langen Bombennächten hat Ma viel Zeit, über ihren Mann, ihre Kinder und über sich selbst nachzudenken. Dann läuft ihr Leben wie ein Film vor ihrem inneren Auge ab. Die Geschichte, die ihr Vater erzählt hat, kommt ihr wieder in den Sinn. Wie er nach seiner Schreinerlehre zwei Hemden, zwei Unterhosen und zwei Paar Wollsocken, gestrickt von der Mutter, in den Rucksack gesteckt hat. Dazu packt er noch seinen Hobel und hängt die Säge über die Schulter. Hobel und Säge, das waren seine Schätze, die er

Auswandern

von Joe Dostal



hütete wie seinen Augapfel. So ausgerüstet machte er sich auf Schusters Rappen auf den Weg nach Ermetzhofen, denn er hat gehört, dass es dort keinen Schreiner gibt.

Sie denkt zurück an die Zeit, als sie bei Pöpperl in Stellung war. Pöpperl war Zahnarzt, Jude und ein attraktiver Mann, in den sich die junge Frau heillos verliebte. Pöpperl aber hat für die Schreinerstochter kein Auge. Sie tröstete sich stattdessen mit dem blonden jungen Mann, der immer am Monatsende vorbeikam, um den Stromzähler abzulesen. Ein Städter aus dem nahe gelegenen Uffenheim, der mit seinen Haferlschuhen anders war, als die Ermetzhöfer Dorfdeppen. Fritz war beim CVJM, den Christlichen Verein junger Männer. Er spielte Harmonium und Waldhorn, und mit seinem kräftigen Tenor kann er das Kruzifix an der Kirchenwand zum Vibrieren bringen. Er hat den richtigen »Stallgeruch«, denn sie war in einem sehr frommen, evangelischen Elternhaus aufgewachsen. Ein Andersgläubiger, ein Katholik, wäre für sie nie infrage gekommen.

Die Kerze ist bereits halb heruntergebrannt, und die Kinder schlafen. Sie greift zur Bibel. Aufgeschlagen ist Johannes 6:

»Der Wind weht, wo er will. Du hörst ihn rauschen, aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er geht.«

Dann reißt sie ein greller, langgezogener Sirenen-ton aus ihren Gedanken. Entwarnung. Leise kommt ein kurzes Dankgebet über ihre Lippen. Das Schicksal hat sie und die Kinder wieder einmal verschont. Das Leben geht weiter. Für alle, die diese Nacht überlebt haben. Und mit der aufgehenden Sonne steigt auch die Hoffnung, dass dieser Krieg bald zu Ende geht.

Horst Meder, Weil der Stadt

Ich heiße Josef Dostal, aber alle nennen mich Joe. Als ich ca. 23 Jahre alt war, habe ich gehört, dass in Australien Handwerker gesucht werden. Da ich alleinstehend war, etwas Schulenglisch konnte und Lust auf ein Abenteuer hatte, meldete ich mich bei der Agentur.

So begann mein großes Abenteuer am 11. Februar 1961 in Bremen. Von dort sind wir mit dem Schiff über das Mittelmeer und durch den Suezkanal gefahren, bis wir nach vier Wochen auf See am 11. März 1961 in Perth angekommen sind. Auf dem Schiff waren nicht nur Deutsche, sondern auch Schweizer und Österreicher. Es war eine schöne Reise, es herrschte Jubel, Trubel, Heiterkeit. Wir alle waren gespannt, was uns am anderen Ende der Welt erwarten würde. Die Überfahrt bezahlte der australische Staat mit der Verpflichtung, dass wir für zwei Jahre bleiben.

Die erste Zeit habe ich bei einer Familie in Darwin gewohnt. Dort ging es mir gut, das Essen schmeckte, und sie konnten ein wenig deutsch. Sie haben mich angenommen wie einen eigenen Sohn. Die Stadt liegt oben im Norden und war damals für die vielen Gastarbeiter bekannt. Sie kamen aus verschiedensten Ländern.

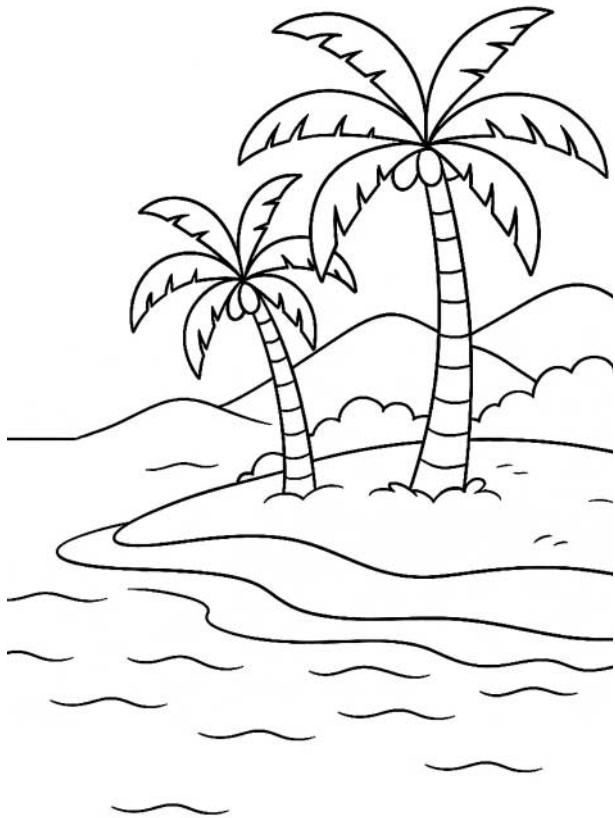
Ich habe auf einer Farm mitgearbeitet. Damals gab es noch nicht so moderne Geräte wie heute, wir haben mit Ochsen und Pferden gearbeitet.

Das Schlimmste war die Wetterumstellung. Es war sehr heiß, teilweise kaum auszuhalten. Das war man als Mitteleuropäer nicht gewohnt. Die Australier haben uns als *German Softies* bezeichnet. Der Durst war schlimmer als das Heimweh. Immerhin habe ich mir so das Rauchen abgewöhnt, da das bei der Hitze nicht gut war.

Außerdem habe ich in einer Goldmine in Kalgoorlie gearbeitet. Diese befindet sich im Westen Australiens. Da habe ich die großen Brocken, die aus der Miene geholt wurden, gesprengt. Die fielen auseinan-

Fernweh

von Sandra Röhm



der wie Butter. Leider habe ich kein Gold gefunden, nur Steine.

In dieser Zeit habe ich nicht nur gearbeitet, sondern konnte mir auch das Land anschauen. Da die Eisenbahntickets sehr teuer waren, bin ich getrampt. In den Lkws wurde man durchgeschüttelt, da ist man gehüpft wie die Kangaroos.

Ich habe insgesamt fünf Jahre, bis 1967, in Australien gelebt, dann bin ich mit dem Schiff wieder zurück nach Deutschland. Mit meinem Freund Hans aus Hamburg, den ich dort kennengelernt habe, habe ich heute noch Kontakt.

**Joe Dostal, Haus Augustinus Sindelfingen
Jahrgang 1937**

Luisa starrte wie gebannt auf den Fernsehbildschirm. Sie hatte es sich mal wieder nicht nehmen lassen, *sonnenklar.tv* anzumachen, um dort die Urlaubsangebote sehen zu können, die der Sender ausstrahlte. Ein lautes Seufzen entglitt ihr, als das Angebot des Tages vorgestellt wurde: eine wunderschöne Reise nach Ägypten. Luisa würde nun so gerne zum Telefon greifen und diese Reise buchen. Doch natürlich würde sie das nicht machen, genau wie die vielen Male davor auch schon, als sie diese Sendungen angeschaut hatte, denn sie konnte sich so eine kostspielige Reise schlicht nicht leisten. Wehmut überkam sie so plötzlich wie der Drang gekommen war, den Sender einzuschalten, und darum griff sie traurig zur Fernbedienung, um das Gerät wieder auszuschalten. Warum tat sie sich das auch immer wieder an? Sie wusste doch, dass sie nicht würde buchen können, nicht so eine Reise. Da konnten die Angebote noch so gut sein – und das waren sie ohne Zweifel – aber für sie blieben sie immer noch völlig außerhalb ihres Budgets. Ihr kleines Gehalt, das sie sich als Reinigungskraft verdiente, reichte gerade mal so zum Leben aus. Große Sprünge konnte sie sich damit nicht leisten. Allerdings war sie froh, überhaupt einen Job zu haben, denn sie konnte keine abgeschlossene Ausbildung vorweisen und fiel damit bei vielen Firmen von vornherein durchs Raster. Wieder einmal drifteten ihre Gedanken ab, und sie überlegte, wann genau sie in ihrem Leben falsch abgebogen war, um in diese Situation zu kommen.

Sie war in armen Verhältnissen aufgewachsen. Der Vater hatte die kleine Familie früh im Stich gelassen, die Mutter verdiente als Näherin in einer Fabrik nicht viel Geld, und kurz vor Luisas Schulabschluss erkrankte ihre Mutter schwer, so dass Luisa dann für den Unterhalt für sie beide hatte aufkommen müs-

sen. Also hatte sie Arbeit gesucht und sich damit getröstet, dass sie auch später noch eine Ausbildung machen könne. Doch jetzt war sie 27 Jahre alt, ihre Mutter hatte den Kampf gegen die Krankheit vor drei Jahren verloren, und sie war zu sehr in ihrer Trauer gefangen gewesen, um sich über ihre berufliche Zukunft Gedanken zu machen.

Und das war jetzt der aktuelle Stand. Sie putzte den Dreck von anderen Leuten weg, weil es das einzige war, dass sie konnte. Sie verdiente damit gerade so viel, um die Miete für die kleine Wohnung bezahlen und sich Essen, Toilettenartikel und ab und zu neue Kleidung kaufen zu können. Vor einem halben Jahr hatte der Kühlschrank den Geist aufgegeben, das hatte ihre kompletten Ersparnisse aufgebraucht und sogar noch einen Gehaltsvorschuss ihres Arbeitgebers verlangt, der Gott sei Dank auf ihre Bitte eingegangen war, sonst hätte sie ihr Konto hoffnungslos überziehen müssen. Im darauffolgenden Monat hatte sie sich praktisch nur von Nudeln ernährt.

Ihre Träume von einer besseren Zukunft hielten sie über Wasser, und der schönste davon war es, einmal einen schönen Urlaub zu buchen. Dabei ging es ihr nicht einmal nur um die Erholung, die so ein Urlaub mit sich brachte. Das natürlich auch, schließlich träumte doch fast jeder von ein paar freien Tagen, an denen er es sich gut gehen lassen konnte. Doch Luisa wollte auch verreisen, um andere Kulturen zu erleben, neue Menschen kennenzulernen, Worte in einer anderen Sprache zu sprechen. Sie wollte die Düfte von Gewürzen und Kräutern riechen, die es hier in Deutschland nicht gab, wollte wunderschönen Melodien lauschen, Tiere beobachten, die hier fremd waren. Sie wollte über Basare schlendern und zauberhafte, handgefertigte Kunstwerke und Handarbeiten sehen, Stoffe fühlen, Tongefäße bestaunen. Sie wollte neue Speisen kennenlernen, Geschmacksrichtun-

gen probieren, von denen sie bis jetzt noch nicht mal wusste, dass sie existieren. Kurzum: Sie wollte mit allen Sinnen genießen. Da war eine Sehnsucht in ihr, die nur schwer in Worte zu fassen war. Das Fernweh brannte in ihr, ihr Herz tat fast körperlich weh, wenn sie nur daran dachte, hier nie wegzukommen. Selbst ein Zelt war für sie noch unerschwinglich, geschweige denn die Fahrtkosten, die sie an einen Campingplatz bringen würden. Sie konnte es drehen und wenden, wie sie wollte: Dieser Herzenswunsch blieb unerreichbar. Und sie wusste, dass sie darüber mit niemandem sprechen konnte, denn Fernweh konnten die meisten Menschen nicht nachempfinden. Einmal, vor Jahren, hatte sie im Gespräch mit einer Kollegin ein paar Andeutungen gemacht, und das einzige, was sie zur Antwort bekommen hatte, war, dass sie sich wohl vor der Arbeit drücken wollte.

Nein, das wollte sie ganz sicher nicht.

Sie stand auf und stellte sich ans Fenster, um nach draußen zu blicken. Gut, viel war hier nicht zu sehen, abgesehen von den hohen Betonbauten mit billigen Wohnungen, die mit ihrem Wohnhaus identisch waren. Vor der Arbeit drücken ... Sie schnaubte beim Gedanken daran. Sie und faul! Sie arbeitete hart für ihr Geld, und da sie keine Familie hatte, auch an Tagen, an denen die meisten frei hatten. Sie erinnerte sich, wie sie sich damals bei dem Gespräch mit ihrer Kollegin gefühlt hatte. Unverstanden und als faul abgestempelt – und seitdem hatte sie sich niemandem mehr anvertraut. Warum auch? Um noch mal eine blöde Antwort zu bekommen? Um sich indirekt anhören zu müssen, nicht arbeiten zu wollen? Dabei hatte diese Sehnsucht nichts mit Faulheit zu tun. Aber sie brannte in ihr, nahm sie an manchen Tagen völlig ein. Denn was, wenn sie es niemals würde erleben können? Nie würde reisen können, niemals dieses Gefühl eines erfüllten Herzenswunsches



spüren zu dürfen? Sie spürte, wie sich Tränen in ihren Augen sammelten, und blinzelte sie verärgert weg. Davon wurde es schließlich auch nicht besser! Im Gegenteil würde sie sich nach einem Tränenguss eher noch schlechter fühlen. Das wusste sie, weil sie das alles schon hinter sich hatte ...

Luisa wusste, dass sie sich ablenken musste, und blickte sich im Wohnzimmer um, um eine Beschäftigung zu finden, die sie auf andere Gedanken bringen würde. Ihr Blick ging zu der Frauenzeitschrift, die sie sich vor ein paar Tagen gekauft hatte. Ein Luxusgut für sie, und heute bereute sie es schon fast, sie gekauft zu haben. Immerhin könnte sie sich von dem Gegenwert etwas zu essen kaufen. Doch nun setzte sie sich auf das Sofa, nahm die Zeitschrift zur Hand und blätterte darin. Auf der Rätselseite stockte sie: Es gab eine Traumreise zu gewinnen, auf die Malediven. Schon das Bild dieses weißen Sandstrand, dem blauen Meer, dem wolkenlosen Himmel und den Palmen, die den Strand säumten, verzückte und schmerzte Luisa gleichermaßen. War es klug, ausgerechnet jetzt und in ihrer Verfassung dieses Rätsel zu lösen? Würde das nicht nur wieder eine Hoffnung schüren, die sich nicht erfüllen würde? Doch ganz automatisch zückte sie den Kugelschreiber, der auf dem Tisch lag, und begann, das Kreuzworträtsel zu lösen. Ein Wort nach dem anderen konnte sie ausfüllen, immer mehr Buchstaben fügten sich in das Lösungswort ein. Als von den elf Kästchen, die das Lösungswort ergaben, noch drei frei waren, wusste sie schon, was die Lösung war: Traumurlaub. Natürlich. Da man das Lösungswort auch per E-Mail einreichen konnte, zückte sie ohne lange nachzudenken ihr altes Handy und schrieb die E-Mail mit dem Lösungswort an den Verlag. Ohne sich noch weiter Hoffnungen zu machen, stand sie danach auf, um sich ihr Abendessen zuzubereiten.

Es war drei Wochen später, als sie völlig erschöpft von der Arbeit nach Hause kam. Endlich Freitag, endlich ein freies Wochenende! Für alleinlebende Menschen bedeutete das nicht immer Grund zur Freude, doch sie war abgekämpft, denn die Woche war anstrengend gewesen, und sie brauchte Erholung. Sie öffnete ihren Briefkasten, in dem ihr schon ein paar Werbebrochüren entgegenkamen. Sie nahm das Bündel, schloss den Briefkasten wieder und ging in ihre Wohnung im vierten Stock. Müde schlüpfte sie aus ihren Schuhen, hängte ihre Handtasche an die Garderobe und schmiss die Werbeblättchen auf den Esszimmertisch. Da rutschte ein Brief dazwischen hervor, und Luisa nahm ihn zur Hand und betete, dass es keine Rechnung war. Von einem Verlag war der Brief, wie sie vorne lesen konnte. Wahrscheinlich noch eine Werbung für irgendwelche Abos oder sonstiges, was sie sich eh nicht leisten konnte. Ohne große Erwartungen öffnete sie den Brief – und erstarnte, als ihr in großen Lettern entgegensprang: SIE HABEN GEWONNEN! War es möglich ...? Ihr Herzschlag beschleunigte sich, das Blut rauschte in ihren Ohren, und mit zitternden Händen las sie weiter. Das Kreuzworträtsel! Die Traumreise! Sie hatte gewonnen – eine Woche Malediven! Sie las den Brief mindestens fünfmal durch, traute zuerst ihren Augen nicht, aber es blieb immer der gleiche Text. Glücksgefühle durchströmten sie, denn nun würde sich ihr Traum endlich erfüllen! Plötzlich war die Müdigkeit wie weggeblasen, und sie tanzte lachend mit dem Brief in ihrer Hand in ihrem kleinen Wohnzimmer. Es war tatsächlich eingetreten, das Unglaubliche. Sie würde verreisen! Sie würde endlich, endlich ihr Fernweh stillen können ...

**Sandra Röhm, Jettingen
Jahrgang 1977**

Inklusion

von Irene Schweiker



Ja, auch mit 82 Jahren hat man noch Herzenswünsche. Eigentlich, so sollte man meinen, gibt es in diesem Alter nur noch einen Wunsch, und das ist die eigene Gesundheit. Doch es gibt Ereignisse im Leben, die stellen von heute auf morgen alles auf den Kopf, selbst die eigene Gesundheit wird plötzlich total unwichtig.

Wie groß war unsere Freude, als uns unser Sohn im Januar 2019 mitteilte, dass wir Großeltern werden. Wir waren überglücklich. Bei unserer Schwiegertochter wurden die üblichen Untersuchungen durchgeführt, alle Ergebnisse waren einwandfrei und ohne Befund.

Auch an einen Bluttest auf Trisomie 21 wurde gedacht und durchgeführt. Das Ergebnis war, zumindest für mich, niederschmetternd: Wir bekommen ein Enkelkind mit Down-Syndrom. Meine Gefühle waren eine Berg- und Talfahrt. Mich hat diese Diagnose besonders hart getroffen, denn von 1991 bis zu meinem Ruhestand im Jahr 2006 war ich Gruppenleiterin in der damaligen Werkstatt für Behinderte (heute *Atrio*) in Leonberg. Wie oft erklärte ich den Angehörigen, Trisomie 21 ist eine Genveränderung und keine Krankheit. Wie oft tröstete ich besorgte Eltern, wie oft sagte ich aus Überzeugung, sie können stolz auf ihre Tochter oder ihren Sohn sein. Doch plötzlich war alles anders, selbst meinen Worten von damals schenkte ich keinen Glauben mehr.

Gleich beim ersten gemeinsamen Gespräch erklärte uns unsere Schwiegertochter, dass sie keinen Abbruch vornehmen lässt. Unser Sohn war auf der Seite seiner Frau, somit war dieses Thema vom Tisch. Von nun an war unsere Schwiegertochter im Internet auf der Suche nach Informationen zum Thema Down-Syndrom. Fündig wurde sie bei dem Verein *46PLUS*

Down-Syndrom Stuttgart. Noch während der Schwangerschaft haben Sohn und Schwiegertochter an deren Treffen teilgenommen. Heute sind sie bei *46PLUS* Ansprechpartner für den Müttertreff und Vätertreff.

Im August 2019 hat unser Elias das Licht der Welt erblickt. Organisch war bei ihm, bis auf die Genveränderung, alles im Normalbereich. Um immer bei Frau und Kind zu sein, hat sich unser Sohn ebenfalls stationär aufnehmen lassen.

Überrascht haben uns die vielen Glückwünsche und die Geschenke, die unser Enkel und seine Eltern erhalten haben. Auch die Kinderarztsuche war kein Problem. Auf Anraten der Nachsorge-Hebamme wurde unser Sohn in Ditzingen fündig. Unsere Schwiegertochter kommt aus Schottland, somit sprechen die Mama Englisch und der Papa Deutsch mit unserem Enkel. Als ich unseren Sohn auf die zweisprachige Erziehung angesprochen habe meinte er, Elias wird sogar dreisprachig erzogen, denn Papa und du, ihr sprechst doch Schwäbisch mit ihm.

Unser Enkel entwickelt sich richtig gut, ist für sein Alter sehr groß und macht mit Mama und Papa ganz viel Sport. Es gab bis jetzt noch nie ein Problem wegen des Down-Syndroms.

Die Suche nach einem Kindergartenplatz steht an. Unser Sohn hatte sich einst im Völkerkinderergarten richtig wohlgefühlt. Aus Überzeugung, dass das für Elias das Richtige ist, hat er während der Ausführungen seiner ehrenamtlichen Tätigkeiten dort nachgefragt. Das Gespräch mit der Leiterin war sehr vielversprechend. Doch Wochen nach diesem Gespräch wurde unserem Sohn per Handy mitgeteilt, dass Elias wegen des Mehraufwands derzeit nicht aufgenommen werden kann. Für uns war das eine bittere Enttäuschung.

Ohne vorherigen Kontakt meldete sich bei unserem Sohn telefonisch die Leitung des Sportkindergartens und teilte ihm mit, dass sie einen Platz für Elias haben. An dem vereinbarten Kennenlerntermin hat auch unser Enkel teilgenommen. Bei diesem Treffen marschierte er zuerst an das Fenster zur Straßenseite, zeigte seinem Papa die dort vorbeifahrenden Autos, dann in den Gruppenraum, setzte sich an einen Tisch und spielte. Frau Weinmann, die Leitung des Sportkindergartens, staunte und meinte, dass sie das so zum ersten Mal erlebe. Unser Enkel fühlt sich wohl im Sportkindergarten und ist noch immer zufrieden mit dem, was er zusammen mit Mama und Papa ausgesucht hat. Er benötigt auch nur wenig zusätzliche Hilfen, er war und ist so selbstständig wie die anderen Kinder.

Um den im nächsten Jahr anstehenden Schulbesuch mache ich mir keine Sorgen, denn unser Enkel besucht heute schon die Frühförderung der Karl-Georg-Haldenwang-Schule. Diese Schule habe ich schon während meiner Dienstzeit kennen und schätzen gelernt.

Seit Juni 2024 hat Elias ein Schwesternchen. Gott sei Lob und Dank ist dieses Mal alles gut gelaufen, wir haben eine rundum gesunde und sehr aufgeweckte Enkeltochter. Für Elias war das erste Jahr mit seiner Schwester nicht einfach. Plötzlich soll er die Liebe von Mama und Papa teilen. Plötzlich ist da ›Eine‹, die brüllt los, und die Mama springt. Er will mit Mama spielen, doch ausgerechnet jetzt will die Schwester auch noch an Mamas Brust. Doch unser Enkel bekommt viel Zuwendung vom Papa, sodass er auch diese Umstellung gut meistert.



Zwischenzeitlich ist unsere Enkeltochter selbständig unterwegs, und die zwei sind meist ein Herz und eine Seele. Nur dass die Schwester ständig das will, was Elias gerade selbst am nötigsten braucht, daran muss er sich noch gewöhnen.

Wenn ich unsere ›zwei‹ miteinander und bei einander sehe, denke ich oft: Lieber Gott, gebe unserer Enkelin Freunde zur Seite, die auch Elias akzeptieren und ihn, so wie er ist, an dieser Freundschaft teilnehmen lassen. Gebe auch den Eltern dieser Freunde das nötige Verständnis, damit sie diese Freundschaften fördern und nicht unterbinden.

Selbst mit meiner Enkeltochter habe ich schon Zwiesprache gehalten und sie gebeten: Bleib für deinen Bruder, auch im Erwachsenenalter und mit eigener Familie, Anlaufstelle und rettender Anker. Wie oft habe – und werde ich noch – beten: Lieber Gott, gebe Du Elias Menschen zur Seite, die die Begabungen, die Du ihm mitgegeben hast, erkennen und ihn dementsprechend fördern und ihm, mit Deiner Hilfe, ein erfülltes Leben geben.

Das sind meine Herzenswünsche, die mit keinem Geldschein zu erfüllen sind, die aber mit Liebe, Gottvertrauen, Achtung im Miteinander und Füreinander, mit Wertschätzung ohne Ansehen der Person erfüllbar wären. Ich bin überzeugt, dass das neudeutsche Wort *Inklusion* genau das sagen will. Das Aussprechen macht keine Mühe, doch die Umsetzung hapert noch gewaltig.

**Irene Schweiker
Korntal-Münchingen**

Nur noch einmal deine Stimme hören

von Ulrich Vonderheid

Paul hatte die 80 vor zwei Monaten überschritten. Oder besser: halb überrollt. Mit Hilfe seines Rollators. Der ›Porsche des alten Mannes‹, wie er immer scherhaft sagte. Der Humor hilft halt drüber weg, wenn es nicht mehr so geht, dachte er sich.

Bei Annemarie, seiner Ehefrau, war das anders. Obwohl derselbe Jahrgang, lief es bei ihr im wahrsten Sinne des Wortes hervorragend. Ausflüge mit dem Schwarzwaldverein, Wassergymnastik bei der Volks hochschule, kein Kaffeenachmittag ohne sie. Aber stets ohne ihn. Sein Aktionsradios erstreckte sich auf Arztbesuche, die Physiotherapie und die eigenen vier Wände.

›Du bist mein Klotz am Bein‹, war so ein Standardspruch seiner Gattin, wenn sie wieder von ihren Ausflügen nach Hause kam und von den Kreuzfahrten und Kanaren-Urlauben ihrer Freundinnen berichtete. ›Dann fahr doch einfach mit. Ich komme auch mal zwei Wochen allein klar‹, war dann stets seine Antwort. Er dachte dabei auch an die freundliche Pflegerin der Sozialstation, die zweimal die Woche nach ihm schaute. Ihr Lächeln wärmte ihm stets das Herz. ›Das kommt gar nicht in Frage. Damit du hier zwei Wochen sonst was treibst. Ich kenne dich‹, fauchte sie dann zurück. Inwiefern ›kennt‹ sie mich, wunderte sich Paul. In den fast 60 Jahren Ehe war ich nie mehr als zwei Tage allein. Und das ›sonst was‹ war auch schon lange Geschichte.

Pauls Fluchtburg war sein kleines Arbeitszimmer. Er kümmerte sich um den Schreibkram, Bank, Rechnungen. ›Dafür ist der Mann ja da‹, war für Annemarie klar. Und Paul war dankbar dafür. Der Computer war sein Tor zur Welt. Er kommunizierte mit Freunden, Bekannten und früheren Arbeitskollegen, war auch in sozialen Netzwerken unterwegs. Ein Kosmos, der seiner Frau völlig verschlossen war.

Sein elektronisches Postfach war meist gefüllt mit Newslettern und Werbung, bis eines Tages eine ganz persönliche E-Mail ankam, die ihn völlig aus der Bahn brachte. »Guten Tag, Herr Kaminski, mein Name ist Claudia Roller. Entschuldigen Sie, dass ich Sie direkt anschreibe. Ich komme wie Sie aus Leonberg und melde mich im Namen meiner Mutter Isi, Isolde Müller. Ich denke, Sie erinnern sich bestimmt an sie. Mit meiner Familie wohne ich in Leonberg. Meine Mutter war ja viele Jahrzehnte in London. Sie ist jetzt aber leider ein Pflegefall, und da haben wir sie zu uns geholt. Also hier ins Pflegeheim in der Seestraße. Sie spricht so oft von Ihnen. Und da habe ich einfach mal recherchiert und Ihre E-Mail-Adresse auf Facebook gefunden. Vielleicht haben Sie auch eine Nachricht an sie. Meine Mutter würde sich bestimmt sehr freuen. Mit freundlichen Grüßen. Claudia Roller.«

Isi – natürlich erinnerte er sich an Isi. Sie war der Schwarm seiner Jugend, ach was Schwarm, sie war seine erste große Liebe. Sie waren in derselben Klasse, im Sportverein, haben viel unternommen, mit der ›Gang‹ und auch zu zweit, Tanzkurs und Abschlussball – und auch der erste Kuss. Nach dem Abitur musste Paul zum Bund. Und Isi ging nach England zum Studieren. Und danach hatten sie nichts mehr voneinander gehört.

Paul antwortete sofort. »Sehr geehrte Frau Roller, das ist ja eine Überraschung. Selbstverständlich erinnere ich mich an Ihre Mutter (er erinnerte sich jeden Tag an Isi). Wie geht es ihr? Kann ich sie besuchen? Ich wohne nicht weit weg. Mit meinem Rolli schaffe ich es auf jeden Fall ins Stift. Mit freundlichen Grüßen. Paul Kaminski.« In seinen Gedanken sah er sie schon auf einer Bank sitzen, Eis essen, Kaffee trinken, in Erinnerungen schwelgen, ihren Kopf an seine Schulter gelehnt. Annemarie? Egal. Die würde er auf Kreuzfahrt schicken. Am besten Weltumsegeln.



»Sehr geehrter Herr Kaminski, das ist ja toll. Ich soll Sie von meiner Mutter lieb grüßen. Wiedersehen ist aber nicht möglich. Sie kann nur schwer aufste-
hen, ist praktisch dauerhaft ans Bett gefesselt, und sie möchte nicht, dass Sie sie so sehen. Sie will, dass Sie die junge Isi in Erinnerung behalten. Wir können ja auf diesem Wege miteinander sprechen. Wenn Sie mögen. Mit freundlichen Grüßen. *Claudia Roller.*«

Und ob er wollte. Sein Herz schlug vor Aufregung, er war fast euphorisiert. Besser als nichts. Und seine Tastatur begann zu glühen. Sein ganzes Leben floss in den Computer. Stets kamen kurz darauf lange Antworten von Isoldes Tochter. Einmal schrieb sie am Ende ihrer Nachricht: »Ich soll Ihnen von meiner Mutter ausrichten, dass sie Sie nie vergessen hat und Sie immer noch sehr mag.«

»Was machst du da ständig in deinem Arbeits-
zimmer«, fragte nach einiger Zeit Annemarie. Paul war überrascht. Sie kam sonst nie in sein Refugium. Ihr Blick fiel auf den Bildschirm. Gerade hatte er die neueste Mail von Frau Roller geöffnet. »Meine Mutter kann sich vorstellen, dass sie beide einmal miteinan-
der telefonieren. Sie möchte wenigstens noch einmal Ihre Stimme hören«, las Annemarie laut vor.

»Was treibst du da hinter meinem Rücken? Ist das irgendein Internet-Schmuddel, du Ferkel? Wer ist dieses Flittchen«, kreischte Annemarie. Paul war wütend und enttäuscht zugleich. Eine gepfefferte Antwort, quasi als Quintessenz vieler Jahre Beziehungs-
frust, schluckte er hinunter (wenn sie handgreiflich wird, hab ich keine Chance) und klärte Annemarie sachlich über Isolde auf. Er fühlte sich dabei, wie damals, als seine Mutter ihn zum ersten Mal beim Rauchen erwischt hatte.

»Geht das schon lange? Ich will alles lesen. Sofort«, keifte Annemarie. »Nein. Auf keinen Fall. Das gehört mir. Und nur mir.« Paul sprang auf und stellte sich

schützend vor den Bildschirm. Dabei kam er zufällig auf die ESC-Taste seiner Tastatur, und das Fenster seines Browsers wurde geschlossen. »Jetzt ist alles gelöscht«, sagte er voller Entsetzen. »Geschieht dir recht. Das kommt davon«, sagte Annemarie triumphierend und verlies grinsend sein Arbeitszimmer. Natürlich war nichts gelöscht, sah nur so aus. Aber das wusste Annemarie ja nicht.

Beim Abendessen entschuldigte sich Annemarie für ihr Verhalten: »Ich habe überreagiert. Aber ich bin auch nur eine liebende und besorgte Ehefrau.« Paul fielen schier die Spätzle von der Gabel. »Natürlich könnt ihr miteinander telefonieren. Aber nur telefo-
nieren«, fügte sie rasch hinzu. Paul spürte seit langer Zeit wieder ein federleichtes Glück in sich aufsteigen.

Der Telefontermin war zügig mit Frau Roller aus-
gemacht. Mittwoch, 15 Uhr. Paul konnte die Nacht zuvor kaum schlafen, überlegte, was er anziehen sollte. Völliger Nonsense, einen Anzug zum Telefonie-
ren. Aber es war eben etwas Besonders.

Routinemäßig checkte er am Vormittag seine Mails. Claudia Roller im Posteingang. Kein Betreff. Vielleicht noch letzte Hinweise? »Lieber Herr Kaminski, meine Mutter ist heute Nacht in aller Stille einge-
schlafen. Wir sind alle sehr traurig. Doch sie ist nun erlöst. Ihr Gesicht war sehr friedlich. Vor ein paar Tagen sagte sie mir noch, falls das Telefonat mit Paul nicht klappt, schreibe ihm, wir sehen uns auf der anderen Seite ...«

Etwa ein Jahr danach ist Paul Kaminski auch verstorben, wohl bereit für das Wiedersehen auf der anderen Seite.

**Dr. Ulrich Vonderheid, Leonberg
Jahrgang 1965**

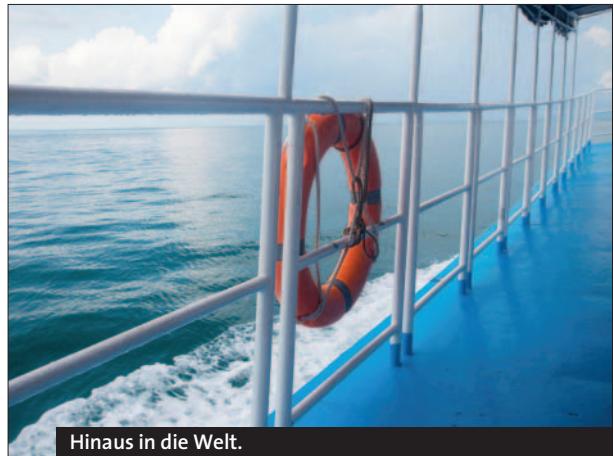
Mein jugendlicher Herzenswunsch

von Harald Göbel

Als ich als Jugendlicher in den fünfziger Jahren in Hamburg aufwuchs, packte mich auch immer wieder mal das so genannte Fernweh, d.h. die Sehnsucht, Menschen und deren Lebensumstände in fernen Ländern persönlich kennenzulernen. Wahrscheinlich hatte ich dieses intensive Interesse von meiner Mutter geerbt, die auch immer wieder davon erfasst wurde. Man muss dabei bedenken, dass es in jener Zeit als Informationsquellen eigentlich nur ein paar Zeitungen, Zeitschriften und das Radio gab, aber kein Fernsehen und keine Internetdienste. Darum fuhr ich auf meinem klappigen Konfirmationsfahrrad zum Hafen und den Landungsbrücken oder an andere Stellen der Elbe, um sehnuchtsvoll den Schiffen nachzuschauen, die den Hafen mit Ziel ferner Länder verließen.

So ging das jahrelang, bis ich als Abschluss des Gymnasiums das Abitur bestand. Kurioserweise konnte ich mein Abiturzeugnis aber gar nicht persönlich in Empfang nehmen, weil ich bei der Abschlussfeier schon auf hoher See schwamm in Richtung Mittelamerika! Der Vater eines guten Freundes, der über beste Beziehungen zu Reedereien und Kapitänen verfügte, hatte mich nämlich gefragt, ob ich nicht Lust hätte, eine Zeit lang zur See zu fahren, um die Welt kennenzulernen. Und ob ich Lust hatte! Wer hätte je gedacht, dass mein geheimer Herzenswunsch so schnell in Erfüllung gehen würde!

So kam es, dass ich mehr als ein Jahr lang auf vier verschiedenen Handelsschiffen und auf mehreren Weltmeeren unterwegs war: Mittelamerika, Südamerika, Afrika, Mittelmeer, Schwarzes Meer, Nord- und Ostsee. Und in vielen Häfen setzte ich alles daran, dass ich für meinen Dienst als Schiffsjunge Vertretung organisieren und an Land gehen konnte, um Land und Leute kennenzulernen. So lernte ich damals schon die berüchtigten Favelas kennen, die als breite,



© www.urlaubstracker.de

erschreckend arme und kriminelle Siedlungsringe fast alle mittel- und südamerikanischen Großstädte umgaben, und von denen in Europa kaum jemand etwas wusste. Oder die damals schon beginnende rücksichtslose Plünderung der natürlichen Reserven und Lebensbedingungen durch Großkonzerne. Von all diesen Besonderheiten konnte ich dann später als Lehrer meinen Schülern aus eigener Anschauung berichten und sie damit zum Nachdenken bringen – ganz davon abgesehen, dass die Seefahrtserzählungen und -erlebnisse des Lehrers für die Schüler allemal eine angenehme Unterbrechung des lehrplanmäßigen Unterrichts darstellten!

So kam es, dass später sogar Universitätsdozenten meinten: »Solche Lebensläufe wünschen wir uns von möglichst vielen Lehrern; dass sie nicht nur über die eigene Ausbildung, die Uni und das spätere Lehrerzimmer mit Schulbänken zu tun haben, sondern auch das Leben und möglichst die Welt kennengelernt haben und davon authentisch berichten können.«

Harald Göbel
Seniorenzentrum Haus Augustinus Sindelfingen
Jahrgang 1935

Glücksfee wider Willen

von Rolf-Uwe Grünewald

Der Herzenswunsch meiner Zwillingschwester und mir (1960 geboren) war, unsere leibliche Familie und Geschwister kennen zu lernen. Entstanden ist dieser Wunsch, nachdem wir wussten und uns verständlich war, mit vier Jahren adoptiert worden zu sein von einem Lehrerehepaar aus Staufenberg in der Nähe von Kassel. Wir wussten nur aus Erzählungen unserer sehr liebevollen Adoptiveltern und einem Fräulein Karbe, die uns vom Waisenhaus zu den Adoptiveltern gebracht hatte, dass wir wohl aus dem Raum Plön/Eckernförde oder so stammen würden.

Kurz nach unserer Konfirmation (1974) erfuhren wir, dass unser leiblicher Vater verstorben war, aber nicht wo und durch welche Umstände. Bei meiner Schwester und mir entfachte sich noch mehr der Wunsch, endlich die uns bisher noch unbekannte Familie zu finden. Unsere Eltern unterstützten uns nach Kräften, aber wir bekamen von keiner Behörde oder Kirche (hier gibt es Kirchenregister) auch nur einen hilfreichen Hinweis.

Unsere Eltern machten mit uns in dem Gebiet rund um Plön, wo wir wohl herkamen, einen längeren Urlaub. Dort suchten wir nach dem Waisenhaus, besuchten Kirchen und unternahmen sehr viel, um neue Hinweise zu bekommen. Aber nein, unsere Bemühungen brachten keinen Erfolg. Auch unsere späteren schriftlichen Anfragen an Behörden wurden immer wieder beschieden, dass keine Stellungnahme möglich wäre wegen der Verschwiegenheitspflicht.

Wir schlossen die Schule ab und fingen unsere Ausbildungen an. Immer wieder sprachen wir über die Suche nach dem unbekannten Teil der Familie und was wir noch unternehmen könnten, um die Herkunfts familie zu finden. Aber alle Versuche und Anstrengungen liefen weiterhin ins Leere. Meine Zwillingschwester und mich verband ein ganz starkes Band, das man nicht sehen konnte, nur wir zwei

spürten es. Wir merkten selbst über sehr weite Entferungen und ohne Telefonat, wenn es dem Anderen schlecht ging. Im Waisenhaus hatte man uns getrennt, jeder kam in den entsprechenden Geschlechtertrakt. Diese Trennung war für uns beide extrem schlimm und verband uns hinterher um so mehr.

Viele Jahre später, wir waren beide verheiratet, erreichte mich ein Brief. Ich war mittlerweile schon zehn Mal – nicht nur in Deutschland – umgezogen. Ich hatte aber immer am Zweitwohnsitz, wo meine Eltern lebten, meine neue Adresse beim Einwohnermeldeamt hinterlegt. Warum ich das machte, keine Ahnung, aber ich fand es damals wichtig.

Wie richtig diese Entscheidung war, zeigte sich am 26. August im Jahr 1994. Als ich von der Arbeit nach Hause (Sindelfingen) kam, lag im Briefkasten ein DIN-A5-Umschlag mit einem Absender, den ich nicht kannte. Eine Ute Pletat aus Bad Segeberg hatte mir geschrieben. In der Wohnung öffnete ich den Umschlag, und als Erstes fiel eine Geburtsurkunde heraus. Es war meine originale Geburtsurkunde, auf der ich Rolf Jürgensens hieß. Ich fing fürchterlich an zu zittern; was kommt da noch, fragte ich mich. In einem handgeschriebenen Brief erklärte mir Ute, sie sei meine kleine Schwester und wohne mit ihrem Mann in Bad Segeberg. In der Nähe würden auch die Geschwister und die Mutter mit ihrem neuen Mann leben. Die beiliegenden Bilder schaute ich mir immer wieder an, auch meine Geburtsurkunde und die meiner Schwester, welche auch beilag. Als ich mich etwas beruhigt hatte, rief ich sofort meinen besten Freund an. Ich mußte meine große Freude, Aufregung und den verrückten Kopf in den Griff bekommen. Ute wollte heiraten und deswegen brauchte sie eine Kopie vom Familienstammbuch. Der Standesbeamte hatte versehentlich die Seite der Adoption mit fotokopiert.

Ute schrieb daraufhin an das Einwohnermeldeamt in Staufenberg und die teilten ihr meine neue Adresse in Sindelfingen mit. Auch davon lag eine Kopie dem Brief bei. Nun zeigte es sich, dass es gut war, in Staufenberg immer meine neue Adresse hinterlegt zu haben.

Meine Zwillingschwester konnte ich nicht erreichen, sie war mit ihrer Familie und unseren Eltern noch bis Sonntag in der Schweiz am Lago Maggiore im Urlaub. Handys gab es damals noch nicht. Mein Freund riet mir, meine kleine Schwester Ute doch mal anzurufen, was ich dann auch in seinem Beisein tat.

Am Anfang war meine Stimme völlig zittrig. Aber dann kam die Freude durch, und ich sagte ihr zu, dass ich am nächsten Tag, einem Freitag, nach Bad Segeberg komme, um sie und den Rest der Familie zu besuchen bzw. kennen zu lernen. Ich konnte es nicht glauben, dass unser größter Herzenswunsch in Erfüllung gehen sollte.

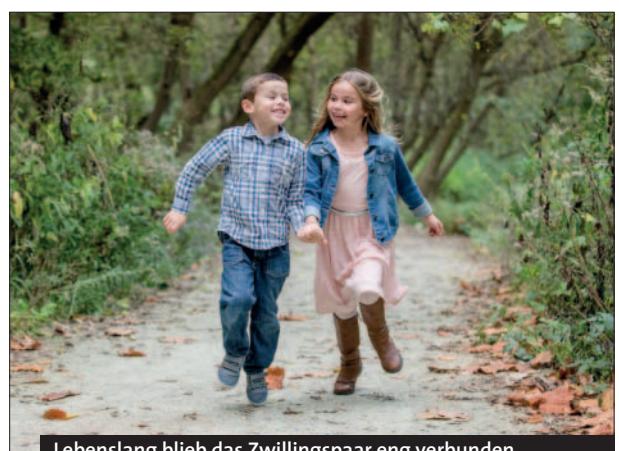
Ganz früh am nächsten Morgen startete ich nach Bad Segeberg. Bei Dunkelheit kam ich dort an und auf dem Parkplatz wartete schon Ute. Ich dachte zuerst, meine Zwillingschwester Marina würde da stehen, so ähnlich hat sie ihr gesehen. Wir gingen ins Haus und dort saß ein Mann, er hätte mein Spiegelbild sein können. Es war Dieter, ein Jahr älter als wir. Am Ende des Abends musste ich in ein Hotel, es war einfach zu viel für mich. Ich musste erst einmal das Erlebte verarbeiten, und das ging nur alleine. Das Angebot, bei Ute und ihrem Mann zu übernachten, konnte ich nicht annehmen, so aufgereggt war ich.

Denn am nächsten Tag sollte meine Mutter mit meinem kleineren Bruder (1 Jahr und 1 Tag jünger als wir) zu Besuch kommen. Überpünktlich traf ich ein. Da saß sie, meine Mutter, wie auf dem Foto, das Ute mir geschickt hatte. Die Kaffeetasse in meiner Hand

fand keine Ruhe und endlich sprach sie mich an: »Jung, bist du mir sehr böse, dass ich Dich und Marina abgegeben habe?« Nach kurzem Überlegen antwortete ich: »Erst einmal, ich kann zu dir nicht Mutter sagen, auch wenn du meine biologische Mutter bist. Ich würde dich gerne mit deinem Vornamen Helga ansprechen, wenn das für Dich in Ordnung ist.« »Ja, dass paßt«, meinte sie. »Meine Mutter, das ist ganz eindeutig Hanna, unsere Adoptivmutter. Sie saß bei uns, wenn wir Ängste oder Nöte hatten. Nun zu Deiner Frage: Nein, denn wir haben die besten Adoptiveltern bekommen, die man sich vorstellen kann.«

Damit war das Eis gebrochen, und wir planten ihren anstehenden Geburtstag im September. Ihr kam es sehr gelegen, dass ich eine Ausbildung zum Koch gemacht hatte. Der kleine Bruder sah mir auch so ähnlich, und er wollte mich mal in Sindelfingen, noch im selben Jahr besuchen kommen. Mit diesen Aussichten auf ein Wiedersehen trennten wir uns nach gut vier, fünf Stunden. Im Hotel angekommen machte ich mir Gedanken, wie ich das Erlebte nun meiner Familie in Staufenberg beibringen sollte.

Staufenberg lag in der Mitte meiner Rückreisestrecke; so hatte ich gut Zeit, mir den Einstieg in das



Lebenslang blieb das Zwillingspaar eng verbunden.

Noch einmal zurück in meine Heimat

von Elisabeth Lichtwardt

Erlebte zu überlegen. Sie waren gerade alle vom Urlaub zurück gekommen, als ich auf den Hof fuhr. Ohne viele Worte schnappte ich mir meine Zwillings-schwester, packe sie in mein Auto, und wir fuhren an einen Ort, den wir als Kinder öfters besucht hatten. Dort zeigte ich ihr ihre originale Geburtsurkunde und fing ganz vorsichtig an zu erzählen, was ich die letzten beiden Tage in Bad Segeberg erlebt hatte. Nachdem sie sich beruhigt hatte und ihre Fragen beantwortet waren, sagte sie, obwohl sie die Jüngere (drei Minuten) von uns beiden war: »Das bringst du den Eltern bei.« Mit ruhiger Stimme antwortete ich: »Das mache ich gerne.«

Wir fuhren wieder zurück, und die Eltern fragten, was los sei, weil ich Marina so schnell geschnappt hätte, ohne eine Erklärung. »Kommt, wir gehen in die Küche«, sagte ich. Mein Schwager kümmerte sich derweil um das Ausladen des Autos und um die drei Kinder. In der Küche fing ich ganz bedächtig an und berichtete, was ich erlebt hatte. Die Eltern hörten ganz gespannt zu, stellten keine Fragen, und plötzlich fingen beide an zu weinen. Es benötigte einige Zeit, bis sie sich wieder beruhigt hatten. Als ich nachfragte: »Was ist denn?«, meinten beide: »Wir sind so glücklich, dass ihr endlich wisst, woher ihr kommt, wer eure Mutter ist und wer eure Geschwister sind. Euer so lange ersehnter Herzenswunsch ist endlich nach über 30 Jahren in Erfüllung gegangen.«

Noch im selben Jahr besuchte meine leibliche Mutter mit meinem älteren Bruder und dessen Ehefrau Marinas Familie und die Eltern in Staufenberg. Zwischen uns Geschwistern herrscht seit dem ein reger Austausch.

**Rolf-Uwe Grünwald, Sindelfingen
Jahrgang 1960**

Meine Mutter besuchte 1935 hochschwanger eine Freundin in Berlin, und so kam ich dort als Frühchen zur Welt. Aufgewachsen bin ich aber in Lindow (Mark), das zum Kreis Neuruppin gehört. Die Stadt wird »Stadt der drei Seen« genannt, denn hier liegen der Vielitz-, der Gudelack- und der Wutzsee nah beieinander.

Wir wohnten in einem Haus nahe des Gudelacksees; er ist der größte der drei Seen und hat sogar eine kleine Insel namens Werder. Ich habe dort eine tolle Kindheit verbracht. Lindow war eine Stadt mit vielen Fahrradwegen, Wanderwegen und viel Wald drumherum. Das war schön zum Spielen für uns Kinder. Im Sommer sind wir nach der Schule an den See gefahren, um zu schwimmen.

Eines Tages war ich sehr mutig und bin über den großen See geschwommen. Am anderen Ende traf ich durch Zufall meinen Großvater, der zum Angeln hinausgefahren war. Er hat mich mit seinem Boot an Land genommen, da das Zurückschwimmen doch zu weit gewesen wäre. Auch liebte ich das Beobachten der vorbeifahrenden Dampfer. Die Seen sind mit Kanälen verbunden, der Fluss Rinn fließt bis nach Berlin.

Mein Vater ist früh an Krebs verstorben. Meine Mutter, mein Bruder und ich sind als Flüchtlinge vor den Russen nach Böblingen geflohen. In Sindelfingen habe ich dann meinen Mann kennengelernt und geheiratet, und wir sind hier in Sindelfingen geblieben.

Später waren wir noch einmal mit meinem Sohn dort. Ich habe eine alte Schulfreundin getroffen, von der ich erfuhr, dass meine allerbeste Schulfreundin an Krebs gestorben war. Jetzt sitze ich im Rollstuhl und kann nicht mehr laufen und auch nicht mehr reisen. Aber es wäre ein großer Herzenswunsch, noch einmal meine Heimat zu besuchen.

**Elisabeth Lichtwardt, Seniorenzentrum
Haus Augustinus, Sindelfingen, Jahrgang 1935**

Wenigstens einmal

von Franziska Schmidt-Otto

Im Klassenzimmer war es stickig. Die heruntergelassenen Rollläden ließen nur kleine Sonnenflecken durchscheinen, durch die man Staub wirbeln sehen konnte.

Milan hatte seinen Kopf auf den ausgestreckten Arm gelegt und beobachtete, wie Frau Kranz das rote Klassenarbeitsheft an Paola gab und anerkennend die Augenbrauen hob.

»Klasse gemacht, du hast wirklich alles umgesetzt, was ich euch gesagt habe«, meinte Frau Kranz und ging dann zu Tom und Ömer. Offensichtlich war es bei ihnen nicht so gut gelaufen, denn sie legte die beiden Hefte wortlos auf den Tisch und verzog den Mund. Ömer schlug das Heft auf und blätterte nach hinten. »Alter, immerhin 'ne 3–4! Boah, ich dachte schon, es ist eine 5«, sagte er und ließ sich auf seinem Stuhl nach hinten sinken. »Hey, 4+ bei mir, Glück gehabt.« Tom schlug seinem Nebensitzer kurz auf die Schulter.

Frau Kranz gab Shirin und Anna stirnrunzelnd die roten Hefte und steuerte nun auf Milan zu. Er spürte, wie sein Herz anfing zu pochen. Er brauchte unbedingt etwas mit einer 3. Wenn er das nicht schaffte, würde es im Zeugnis die 4 werden. Und er brauchte die 3, um seine 5 in Mathe auszugleichen. Er wollte nicht »freiwillig« wiederholen. Weg von seiner Klasse, weg von Paul, Ömer und Edis. Nochmal der ganze langweilige Mist, ein ganzes Jahr lang und das ohne seine Freunde.

Er versuchte Frau Kranz Gesichtsausdruck zu entschlüsseln. Hatte sie etwa die Stirn in Falten gelegt? Nein, konnte man nicht sagen. Und wie war ihr Blick? Sie schaute ihn kurz gedankenversunken an, blieb dann aber bei Ahmet stehen. »Bravo, du hast dich wie immer voll ins Zeug gelegt, deinen Aufsatz würde ich nachher gerne vorlesen, wenn du mich lässt?« Ahmet nickte, strahlte, als er seine Note sah und reckte eine triumphierende Faust nach oben.



© www.friedrich-verlag.de

Von Milan war noch nie ein Aufsatz vorgelesen worden, obwohl er laut Frau Kranz' Kommentaren schon ein paar Fortschritte gemacht hatte. Er hatte sich genau gemerkt was sie das letzte Mal schrieb: »Einige Formulierungen sind treffend, und auch deine Rechtschreibung hat sich verbessert.«

Seiner Mutter hatte er diese Arbeit gar nicht gezeigt, es war immerhin eine 3–4 gewesen, aber das hätte ihr kaum ein Lächeln ins Gesicht gezaubert. Er würde ihr so gerne wenigstens einmal eine Note präsentieren, die so gut wäre, dass sie die Müdigkeit in ihren Augen herauswischen könnte. Welche die Kraft hätte, die fahriegen Bewegungen, wenn sie am Abend nach Hause kam, umzuwandeln in etwas Energiegeladenes. Eine Note, die ihr einen Glanz zurückgeben könnte, nur für einen Moment, den sie über die Jahre verloren zu haben schien.

Er wollte das Blitzen in den Augen sehen, wenn sie sich über seine Leistung freute und ihn mit einem »gut gemacht« umarmte.

Frau Kranz bewegte sich nun wirklich auf ihn zu. Er merkte, dass er sie nun anstarrte und schaute schnell zu Boden. Er hatte eigentlich kein schlechtes Gefühl gehabt, als er den Aufsatz abgegeben hatte. Aber zu oft hatte er sich schon getäuscht und völlig umsonst gehofft.

»Milan, hier, dein Heft«, sagte sie mit, wie es ihm schien, neutraler Stimme. Dann er hob sie die Stim-

Georgs Reise

von Egon Bässler

me: »Paul, wie oft habe ich dir schon gesagt, du sollst nicht ständig kippeln, du fällst gleich vom Stuhl!« Milan war kurz abgelenkt und zwinkerte Paul zu, der ihn angrinste. Dann nahm er das Heft und bemerkte, wie feucht seine Hände waren.

»Gar nicht so übel, Milan, wieder einiges sehr passend ausgedrückt.« Frau Kranz schien ihn anzulächeln, oder bildete er sich das alles nur ein? Er blätterte das Heft durch. Die erste Seite seiner Klassenarbeit war gesprenkelt von roten Korrekturzeichen. Irgendwo entdeckte er einen schlecht leserlichen Satz zur Kommasetzung, und dort war doch tatsächlich ein »gut« über einen Satz geschrieben.

Er schlug die nächste Seite auf. Das weiße Blatt mit seiner krakeligen Tintenschrift, das er unversehrt abgegeben hatte, wirkte wie verschandelt von den vielen roten Buchstaben.

Auf der dritten Seite musste unten die Note stehen. Ohne hinzuschauen deckte er sie schnell mit der linken Hand ab. Er wollte sie gar nicht sehen, erstmal Frau Kranz' Beurteilung lesen. Als Vorbereitung. Obwohl das gar nicht so einfach war, manches konnte er nicht entziffern.

Sie meckerte mal wieder an der Rechtschreibung, und von Kommasetzung habe er wohl noch nichts gehört. Aber dann lobte sie seinen Ausdruck, den guten Aufbau, die stichhaltige Argumentation und den gelungenen Schluß.

Er las es zweimal. Das hörte sich gut an, überraschend gut. Langsam hob er die Hand vom Heft. Das war sie, die Note. Er schaute sie ungläubig an.

Er sprang auf, warf beide Arme in die Luft und schrie: »2–, ich habe eine 2–, eine echte 2–!« Etwas in seinem Herz justierte sich neu, und es fühlte sich super an.

Franziska Schmidt-Otto, Holzgerlingen

Georg Fechter trat aus den Bahnhofshallen der Roma Termini hinaus ins Freie. Vor ihm lag der große zentrale Busbahnhof der italienischen Hauptstadt. Die Sonne stand hoch am Himmel. Die Hitze war wie eine Wand. Auf der Piazza dei Cinquecento herrschte hektisches Treiben. Georg sog die stickige Mittagsluft in sich auf und lächelte. Er war in Rom, in seiner Stadt, angekommen, und sie war für ihn ab jetzt die Wirklichkeit.

Georg wusste nicht mehr, dass er am Abend zuvor in Stuttgart in den ICE nach Basel gestiegen war, ohne eine Fahrkarte gekauft zu haben. Er wusste nicht mehr, dass er sich danach durchgefragt hatte und dass er, wie von Geisterhand geführt, auf der weiteren Strecke dreimal umgestiegen und nicht ein einziges Mal vom Bahnpersonal kontrolliert worden war. Das Einzige, was traurig in seiner erinnerungslosen Seele schwelte, war der Verlust von Schwarzmünn. Sein treuer Freund hatte ihn jeden Tag auf seinen Runden durch das Dorf begleitet. Vor drei Tagen war Schwarzmünn auf dem Gehweg zusammengebrochen. Georg wollte den Hund an der Leine weiterzerren, bis ihm gewahr wurde, dass Schwarzmünn tot war. Dies, und dass er anschließend neben dem Tier kniete und bitterlich weinte, hatte Georg längst vergessen. Er hatte auch keine Erinnerung daran, dass seine Tochter, die von Leuten aus dem Dorf gerufen worden war, ihn und den toten Hund in ihrem Wagen nach Hause brachte. Er wusste nicht mehr, dass er danach beschloss, seine Sachen zu packen und nach Rom aufzubrechen. Jetzt, wo sein geliebter Schwarzmünn tot war, hielt ihn nichts mehr zurück, und eine innere Stimme sagte ihm, dass nun endlich sein Herzenswunsch in Erfüllung gehen konnte.

Schon als Kind träumte Georg Fechter davon, einmal in seinem Leben nach Rom zu reisen. Damals



© Pheladi Shai & Tiliixa-Summer auf Pixabay

wohnte die Familie Frey im Nachbarhaus. Herr und Frau Frey waren beide Mitte dreißig und hatten eine beinahe dreijährige Tochter, um die sich die Eltern liebevoll kümmerten. Die Tür der Familie Frey stand immer weit offen. »Das sind halt Freigeister«, sagten die Leute im Dorf, nicht ohne mit einem zwinkernden Auge und der Betonung auf »Frei...« den Wortwitz aufzugreifen, den sie jedes Mal neu erfunden zu haben schienen. Man munkelte unter vorgehaltener Hand, dass Herr Frey während der deutschen Eroberung Roms im Jahr 1943 zu den italienischen Partisanen übergelaufen war. Nach Ende des Krieges war er dann wieder in das Dorf zurückgekehrt.

Georg und seine Freunde waren als Kinder oft zu Besuch bei den Freys. Seine Eltern sahen das nicht gerne, aber Georg war so fasziniert von Herrn Freys spannenden Geschichten über die ewige Stadt, dass er sich immer wieder über die Bedenken seiner Eltern hinwegsetzte. Von Herrn Frey lernte Georg mehr über die römische Geschichte, als das, was er später in der gesamten Schulzeit darüber erfuhr. In seiner Phantasie ging Georg die antiken Straßenzüge ab, sah im Kolosseum die erbitterten Kämpfe der Gladiatoren und jubelte im Circus Maximus den Reitergespannen zu. Er war als Steinmetz am Bau des Petersdoms beteiligt und entwarf in der Rolle des Architekten Nicola Salvi den Trevi Brunnen für Papst Clemens XII.

In Georgs Rucksack befand sich, neben dem Nötigsten an Kleidung und Waschzeug, ein gefalteter Stadt-

plan von Rom, den er sich irgendwann in den späten neunziger Jahren gekauft hatte, sowie Goethes »Italienische Reise«. Das Reisetagebuch des großen deutschen Dichters hatte er sich mit fünfzehn Jahren von seinen Eltern zu Weihnachten gewünscht. Seitdem hatte er das Buch wieder und wieder gelesen, und es war ihm darin jedes Wort vertraut.

Georg musste kurz anhalten und verschraufen, bevor er seinen Weg auf der Via Cavour fortsetzte. Er wusste, dass sein Herz nicht mehr das gesündeste war, aber wenn er ab und zu kleine Pausen einlegte, würde es danach wieder leichter weiter gehen.

In einem kleinen Alimentari kaufte sich Georg eine Sechser-Packung Mineralwasser. Seinen Geldbeutel fand er im Rucksack. Er musste ihn wohl zu Hause mit einem Teil seiner Ersparnisse eingepackt haben. Auch daran konnte er sich nicht mehr erinnern. Froh und dankbar über das plötzlich aufgetauchte Geld bezahlte er das Mineralwasser an der Kasse. Eine der kleinen Flaschen öffnete Georg sofort, die anderen verstaute er im Rucksack. Er war durstig. Die Nachmittagssonne heizte die Straßenschluchten auf und mit wenigen gierigen Schlucken trank er beinahe die ganze Flasche leer. An der nächsten Straßen-ecke bog er nach links in die Via degli Annibaldi ein. Keinen halben Kilometer vor ihm erhoben sich die Außenmauern des Kolosseums. Georgs Herz pochte. Sein Schritt ging nun schneller, aber leicht vor Freude. Er musste plötzlich kurz und laut herauslachen. Die Menschen um ihn herum musterten ihn verwundert. Georg bemerkte sie nicht. In diesem Augenblick war er der glücklichste Mensch in dieser großen, heißen Stadt.

Traumwandlerisch passierte er den antiken Stein koloss und sah dabei immer wieder staunend hinauf zu den mächtigen Mauern. Einem inneren Kompass folgend fand er seinen Weg durch das Forum Roma-



Traumziel in Rom bei Nacht: der Trevi-Brunnen (Fontana di Trevi).

© commons.wikimedia.org | Fabrizio Russo | CC-BY-2.0

num bis hinüber zum Circus Maximus. Es war, als kannte er die Straßen und Gassen aus früheren Zeiten. Wie von unsichtbarer Hand geführt ging er weiter bis zum Pantheon. Über den Tiber gelangte er auf der Ponte d'Angelo hinüber zur Engelsburg und von dort geradewegs zur Piazza San Pietro und zum Petersdom. In einem der halbrunden schattigen Arkadengänge, die den Platz umschlossen, fand Georg etwas Abkühlung. Sein Atem ging schwer, und er verspürte ein leichtes Ziehen in der linken Brust. Er öffnete die fünfte seiner Wasserflaschen und trank daraus.

Es war bereits nach acht Uhr am Abend. Die Sonne schickte sich an, im Westen langsam unterzugehen und tauchte nun die Stadt in ein rötliches und unwirkliches Licht. Georg hatte einen Umweg über die Piazza Popolo und die Spanische Treppe gemacht und stand nun am Ende der Via Poli. Vor ihm öffnete sich der Platz mit dem Trevi-Brunnen. Die Piazza di Trevi war noch voller Touristen. Das Wasser, das über die Kaskaden des Brunnens in das große Becken lief, verbreitete ein monotoner Geräusch. Der Wind trug erfrischende Tropfen auf Georgs Gesicht. Seine Beine waren schwer. Er war müde und erschöpft. Auch wusste er nicht, wie viele Kilometer er in den letzten Stunden zurückgelegt hatte. Georg hatte seinem Körper an diesem Nachmittag alles abverlangt, aber er war glücklich. Sein Herzenswunsch hatte sich erfüllt. Nun setzte er sich zufrieden auf die Steintreppe, die hinunter zum großen Becken des Brunnens führte. Der Platz lag inzwischen ganz im Schatten. Er

wollte noch ein wenig warten, bis die vielen Menschen sich verlaufen hatten, um dann eine Münze in den Brunnen zu werfen, so wie er es sich schon seit seiner Kindheit gewünscht hatte.

Vanessa Narni und Carla Rossi waren mit ihrem kleinen Pritschenlaster auf der Piazza di Trevi angekommen. Es war 4.15 Uhr, und die Nacht neigte sich ihrem Ende zu. Erst jetzt am frühen Morgen war die Luft in der Stadt etwas kühler geworden. Jenseits des Palazzo del Quirinale in Richtung des Bahnhofs Roma Termini dämmerte es am Horizont. Die beiden Mitarbeiterinnen der städtischen Reinigung stiegen aus und nahmen ihre Kehrbesen aus den Verankerungen auf der Rückseite der Fahrerkabine. Vanessa genoss die Ruhe in der Nachschicht, vor allem jetzt zu dieser Uhrzeit, wenn so gut wie keine Menschen mehr in der Stadt unterwegs waren. Die Piazza di Trevi war eine der letzten Stationen, die sie und Carla sauber machten. Während Vanessa anfing, den Müll und den Staub des vergangenen Tages auf dem Platz zusammenzukehren, dachte sie schon an ihre Einkäufe, die sie am Nachmittag erledigen wollte, sobald sie aus dem Bett gekrochen war.

Dann bemerkte sie die Gestalt, die sitzend an einem der steinernen Pfeiler der äußeren Beckenbegrenzung lehnte. Sie dachte zuerst an einen der vielen Obdachlosen, denen sie häufig in der Nachschicht an den üblichen Schlafplätzen begegnete. Manche von ihnen kannte sie sogar mit Namen. Die Piazza di Trevi war keiner der üblichen Schlafplätze und die Gestalt dort keiner »ihrer« Obdachlosen. Sie hatte mit dem Fegen innegehalten und trat näher. Es war ein alter Mann, der da vor ihr saß. Sein Gesicht war aschfahl. Der Kopf war zur Seite geneigt, Augen und Mund waren geschlossen. Auf den Oberschenkeln

Bühnenträume

von Amina Matzig



lag ein Buch, das seine rechte Hand scheinbar fest umschlossen hielt. Auf dem Buch lag eine Ein-Cent-Münze. Der Mann atmete nicht.

Vanessa legte ihren Besen zur Seite und ging in die Hocke. Sie prüfte den Puls am Hals des Mannes. Dann richtete sie sich wieder auf und rief ihrer Kollegin zu: »Carla, ruf die Polizei, hier ist ein Toter.« Carla nahm das Handy aus der Gesäßtasche ihrer Arbeitshose und tippte drei Mal kurz mit dem Zeigefinger auf das Display, während sie sich langsam Vanessa näherte. »Pronto? Hier ist Carla Rossi von der Stadtreinigung«, sagte sie, als sich am anderen Ende eine Stimme meldete. »Hören Sie? Wir haben hier einen Toten am Trevi-Brunnen – ja, am Trevi-Brunnen, direkt vor dem Becken – Ja, ist gut. Wir warten hier.«

Vanessa und Carla standen vor Georg und betrachteten in ruhig und in stiller Ehrfurcht, während sie auf die Polizei warteten. »Er ist bestimmt friedlich eingeschlafen«, sagte Vanessa gedankenverloren. »Siehst du, er scheint sogar zu lächeln.« Hätte nun Vanessa Narni das Buch aus Georg Fechters Hand genommen und genau dort aufgeschlagen, wo sein bläulich marmorierter Daumen zwischen den Seiten lag, hätte sie lesen können:

»Rom, den 25. Januar 1787. Nun wird es mir immer schwerer, von meinem Aufenthalte in Rom Rechenschaft zu geben; denn wie man die See immer tiefer findet, je weiter man hineingeht, so geht es auch mir in Betrachtung dieser Stadt. Man kann das Gegenwärtige nicht ohne das Vergangene erkennen, und die Vergleichung von beiden erfordert mehr Zeit und Ruhe.«

Aus der Ferne hörten die beiden Frauen die aufdringliche Sirene der Polizia Roma Capitale näherkommen.

Egon Bässler, Weissach
Jahrgang 1957

Schwungvoll wurde die Tür aufgerissen. Till kam von der Schule. Wie immer schleppte er seinen schweren Schulranzen mit sich durch die Tür. Till ging in die erste Klasse. Er hatte große blaue Augen, eine kleine Stupsnase und braune, kurze Haare.

»Hallo, Mama!«, rief Till. »Hallo, Till!«, antwortete eine nette Stimme. »Was gibt's zu essen?«, fragte Till. »Nudeln mit Tomatensoße.« »Mh, lecker.«

Nach dem Essen setzte sich Till an die Hausaufgaben. Danach ging er zu einem Bücherregal, schnappte sich ein Buch und las es auf seinem Bett. Kurze Zeit später war Till eingeschlafen. Und plötzlich sah er seinen allergrößten Wunsch, seinen Herzenswunsch, vor sich: eine Bühne, auf der er stand. Er schien jemanden oder etwas zu schauspielern. Denn sein Herzenswunsch war, Schauspieler zu sein. »Woof, woof!«, machte er auf der Bühne. Er schien ein Hund zu sein. Neben ihm stand ein Mädchen im Katzenkostüm. Das Publikum applaudierte.

Plötzlich erwachte Till: Er hatte das alles nur geträumt. Till stand auf und rannte zu seiner Mama.

»Mama, Mama, ich habe im Traum gesehen, dass ich auf der Bühne stehe und einen Hund spiele.« »Das ist ja toll!« »Kann ich dir und Papa heute Abend ein Theaterstück vorführen?«, fragte Till. »Ja, natürlich!«, antwortete seine Mutter.

Und so rannte Till in sein Zimmer zurück und übte ein Theaterstück. Am Abend kam Tills Papa von der Arbeit nach Hause. Kurz darauf kam Till in einem Kostüm heraus, das er in der Zwischenzeit gebastelt hatte. Es war ein Hundekostüm. Er führte ihnen ein kurzes, aber sehr schönes Stück vor. Und wer weiß? Vielleicht steht Till eines Tages wirklich auf einer großen Bühne!

Amina Matzig, Schwäbisch Gmünd
Jahrgang 2015

Spaziergang durchs Gedankenlabyrinth

von Amelie Schorsch

»Herzenswünsche... was genau wünschst du dir denn?
Wenn es keine Begrenzungen, keine Hindernisse gäbe,
kein Limit beim Geld... Was würde dich wahrhaft
glücklich machen?«

»Hmm, du weißt doch, seit ich 14 Jahre alt bin,
habe ich Multiple Sklerose.«

»Die alte Leier wieder... Wo kann man hier vor-
spulen?«

»Die Diagnose hat mich damals kaum interessiert.
Ehrlich gesagt, wusste ich auch gar nicht, was das
sein soll. Die erschrockenen Gesichter, wenn ich es
mal gesagt habe, haben mich schnell zum Verstum-
men gebracht. War ja auch kein großes Ding. Kurzer
Aufenthalt im Krankenhaus, danach war fast alles
wie vorher. Und ich – bin erstmal Fußball spielen ge-
gangen im Verein, so richtig aktiv, mit Abseits, mit
Ligen, mit Spielbetrieb ...

Jetzt kann ich kein Fußball mehr spielen. Die Weg-
strecke wird immer kürzer. Die Koordination lässt
nach. Das Gleichgewicht? Mies.

Mein Herzenswunsch – Vielleicht wieder Fußball
spielen zu können!?«

»Tzzz... Das ist ja wohl die Sofort-Gedanken-Not-
lösung. Deine ›Fußball-Karriere‹ wäre mit 35 jetzt eh
langsam vorbei... Zumindest als Aktive.«

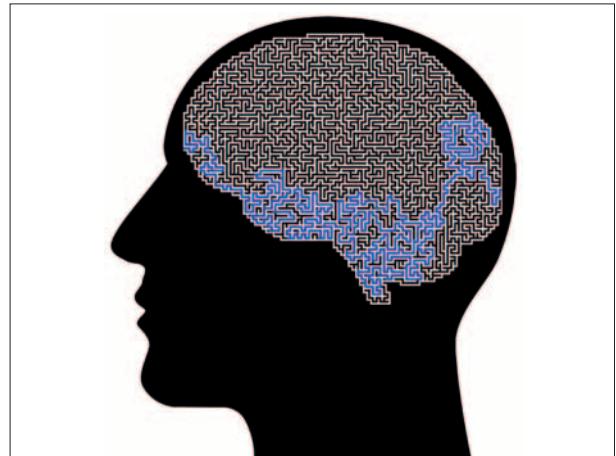
»Du hast Recht. Ich bleibe lieber fachsimpeln auf
dem Sofa sitzen und tue so, als hätte ich die Fußball-
weisheit mit dem goldenen Schuhlöffel gefressen.
Fußball-Fachsimpeln – eine Sportart für sich.«

»Zurück zum Thema.«

»Ich bin oft genervt davon, so tun zu müssen, als
wäre alles tutti... Also müssen tue ich gar nichts,
schon klar, aber es werden eben bestimmte Dinge
erwartet von einer Frau in meinem Alter.«

»Man sieht deine Einschränkungen halt nicht sofort.«

»Ich kann ja aber auch nicht die ganze Zeit mit
einem Schild rumlaufen, auf dem in Leuchtschrift



© Amelie Schorsch

steht ›Achtung, innere Baustelle‹. Vielleicht ist Auf-
klärung ein möglicher Weg?! Ich wünsche mir –
mehr Wissen über die Krankheit MS, mehr Verständ-
nis in der Öffentlichkeit und vor allem ein offener
Umgang damit.«

»Nicht schlecht. Das könnte ein realistischer Her-
zenswunsch sein. Aber geht's vielleicht noch etwas
größer, allgemeiner, etwas, dass die Grenzen von MS
überschreitet – jetzt hab ich's: inklusiver?«

»Okey, warte ... Ich wünsche mir, dass die Berüh-
rungsängste zwischen den Schwerstmehrfachnorma-
len und den Menschen mit Behinderung abgebaut
werden.«

»Hmmm, und ich wünsche mir Weltfrieden. Sorry,
aber das finde ich nun ein bisschen zu allgemein.«

»Ich wünsche mir, dass wir verstehen, dass man-
che Behinderungen wie unsichtbare Risse in einer
Fassade sind – von Weitem sieht alles perfekt aus,
aber dahinter bröckeln die Wände ...

Ich wünsche mir, dass die Mauern aus Unsicher-
heit und Unwissen, die uns oft trennen, endlich fallen.
Dass wir uns trauen, aufeinander zuzugehen, anfan-
gen Brücken zu bauen, statt nur über Gräben hinweg
zu winken ...

Inspiration

von Maria Rabe



Ich wünsche mir, dass der unsichtbare Eisberg zwischen uns schmilzt. Dieses unsichere Zögern im Blick, wenn man nicht weiß, ob man lächeln oder wegsehen soll ...

Ich wünsche mir mehr Mitgefühl, kein Mitleid – nein, Mitgefühl. Die Gabe, sich in jemanden hineinversetzen zu können. Auch in jemanden, der doch eigentlich ›ganz normal‹ aussieht. Diese Empathie von der alle sprechen.

Und wenn es ersichtlich ist, wünsche ich mir, dass der erste Blick nicht auf die Behinderung selbst oder auf den Rollstuhl geht, sondern in die Augen. Und dass in diesem Blick so viel Neugier und so wenig Angst liegt, dass man direkt ins Gespräch kommt.

Ich wünsche mir, dass alle verstehen, dass auch sie in der nächsten Sekunde zur Minderheit gehören könnten. Obwohl wir doch so fit und gesund sind.«

»Ich verstehe so langsam ... das ist nicht nur deine Geschichte. Das ist unsere!«

»Ich wünsche mir, dass wir das Thema ›Behinderung‹ endlich zulassen und anfangen hinzuschauen. In einer immer älter werdenden Gesellschaft brauchen wir das!«

Und ich wünsche mir, dass auch die Kleinsten in unserer Gesellschaft schon früh in Kontakt mit Menschen mit Behinderung kommen und lernen, was echtes ›Miteinander‹ bedeutet ...

Vielleicht ist der größte Wunsch gar nicht der nach Heilung. Sondern der, dass wir *uns trauen, das Thema ›Behinderung‹ endlich mal in die Mitte der Gesellschaft zu holen*. Weil es da hingehört. Nicht an den Rand!«

Amelie Schorsch, Stuttgart
Jahrgang 1989

Seit ich vor einiger Zeit im örtlichen Wochenblatt das diesjährige Thema des Schreibwettbewerbs gelesen habe, treiben mich die Herzenswünsche um. Ich bin zunächst mal in mich gegangen und habe mich gefragt: Habe oder hatte ich überhaupt jemals Herzenswünsche? Mir wollte kein einziger einfallen.

Klar, Wünsche habe ich, seit ich auf der Welt bin, aber als Herzenswünsche würde ich die nicht bezeichnen. In der Jugend wollte ich gern schön, reich, erfolgreich und begehrte sein. Aber dass das keine Herzenswünsche sind, wurde mir schnell klar. Diese Wünsche entstanden aus einem Gefühl des Mangels, weil ich weder schön, reich, erfolgreich und begehrte war, sondern etwas pummelig, aus einer armen Arbeiterfamilie stammend mich allen Anderen grundsätzlich unterlegen gefühlt habe und als Mauerblümchen kaum beachtet wurde.

Weitere Wünsche, die ich im Laufe meines Lebens hatte, waren mehr ideeller Natur wie ›Frieden auf Erden‹, ›gesunde Nahrung für alle‹, etc. Sie kann ich auch nicht als Herzenswünsche bezeichnen, weil ich sie zwischenzeitlich als Utopien empfinde, die die Menschheit gar nicht erreichen kann, weil sie eben so ist, wie sie ist. Das sind in meinen Augen bestenfalls so genannte ›fromme Wünsche‹. Solche Wünsche können nur dann ausnahmsweise Herzenswünsche sein, wenn sich jemand voll in den Dienst einer Sache stellt, sein ganzes Leben danach ausrichtet und jeden Tag dafür kämpft. Das wären solche Ausnahmemenschen wie Mahatma Gandhi, Martin Luther King, Mutter Teresa, Nelson Mandela ...

Sich einer Sache ganz und gar zu verschreiben, kann natürlich auch leicht in Fanatismus umschlagen und die hehren Ziele kommen dabei unter die Räder. Dafür gibt es mehr als genügend Beispiele.

Und dann war ich schon mit meinem Latein am Ende und hatte überhaupt keine Einfälle mehr zu



diesem Thema. Da kam mir der Zufall in Gestalt eines Podcasts über das sogenannte ›intuitive Schreiben‹ zu Hilfe. Das heißt, man setzt sich mit Stift und Block hin und schreibt einfach mal auf, was das Gehirn gerade so denkt. Gesagt, getan – ich habe mir eine schöne Kladde und einen Stift geholt, losgelegt und locker eine Stunde geschrieben. Ich war bass erstaunt, dass das so einfach ging, und habe richtig Lust aufs Schreiben bekommen. Also habe ich mir vorgenommen, täglich eine halbe Stunde intuitiv zu schreiben und mein Gehirn zu bitten, Ideen zum Thema Herzenswünsche fließen zu lassen. Wundersamerweise hat das geklappt. Ich musste nur meinen Handywecker stellen, damit ich die Zeit nicht vergesse. Natürlich kam ich beim Schreiben immer vom Hölzchen aufs Stöckchen und nach der halben Stunde war ich thematisch ganz woanders gelandet.

Ich habe meistens nicht gelesen, was mein Gehirn meinem Kugelschreiber diktiert hat. Das wäre bei meiner ›Sauklaue‹ auch schwierig gewesen. Aber in dieser halben Stunde habe ich alles um mich herum vergessen, war total im Flow und glücklich.

Nach ein paar Tagen wurde mir klar: Ja, das ist etwas, was mich glücklich macht. Dann fiel mir auch ein, dass ich schon in der Schulzeit gern geschrieben habe. Leider habe ich mir das später sozusagen nicht mehr gegönnt und es dann auch vergessen.

Vieles, was ich hobbymäßig mache und an dem ich grundsätzlich Spass habe, habe ich mir selbst madig gemacht. Ich konnte und kann den Leistungs-gedanken nicht ablegen und neige dazu, mich ständig mit anderen zu vergleichen. So male ich gerne, aber schon während ich male, beobachte ich kritisch, was ich da tue und vergleiche das, was auf dem Papier entsteht, mit der Vorstellung, die ich im Kopf habe, und schon während des Malens bin ich frustriert. Deshalb male ich auch nur noch ganz selten.

Genauso geht es mir mit der Musik. Ich spiele Mundharmonika, klebe aber nach mindestens zehn Jahren immer noch an den Noten und kann fast nichts auswendig spielen. Während des Spielens ist mein innerer Kritiker sehr aktiv und sagt mir, dieser Ton war nicht schön gespielt, der zu langsam, zu schnell, zu laut, zu leise usw. Das, was das Schöne am Musikmachen ist – die Töne, die Melodie, der Rhythmus, das Zusammenspiel mit Anderen zu genießen, schaffe ich einfach viel zu selten. Ich habe schon gar keine Lust mehr zum Spielen und zum Üben und denke darüber nach, ganz damit aufzuhören.

Beim intuitiven Schreiben ist das ganz anders. Ich führe sozusagen nur die Befehle meines Gehirns aus. Während des Schreibens denke ich nicht aktiv nach, sondern schreibe das auf, was im Moment offensichtlich aus meinem Gehirn raus will. Natürlich habe ich nach ein paar Tagen schon mal gelesen, was ich da so halb unbewusst fabriziert hatte. Und fand es gar nicht mal so schlecht. Mein Gehirn funktioniert wohl noch ganz passabel. Ich finde es faszinierend und erstaunlich, wie gut das Gehirn ganz ohne mein willentliches Dazutun arbeitet. Ich hatte ja befürchtet, dass die niedergeschriebenen Gehirnergüsse quasi durcheinander wären wie Kraut und Rüben. Dem war aber nicht so. Es war ganz schlüssig geschrieben und alles schön aufeinander aufgebaut, durchaus lesbar und nachvollziehbar.

Ich frage mich, wie es sein kann, dass nach einer halben Stunde des Nichtdenken, sondern nur des Schreibens, überhaupt etwas Sinnvolles und gut Lesbares auf dem Papier stehen kann. Ich erkläre es mir so: Ich bin an vielem interessiert, lese, höre viele Podcasts und mache mir über Vieles Gedanken. Also hat mein Gehirn relativ viel Input. Aber was ins Gehirn kommt, muss auch irgendwann in irgendeiner Form

wieder raus. Bei vielen Leuten funktioniert das, indem sie mit anderen Leuten sprechen. Ich habe selbst ein Beispiel in der Familie. Da bin ich sozusagen der Sparringspartner und melde zurück, was ich verstanden habe. Das Thema wird von der Person von allen möglichen Seiten beleuchtet, und zum Schluss ist für die Person das Problem gelöst. Ich hingegen kann meine eigenen Gedanken im Gespräch mit jemandem nicht so gut mitteilen. Das hat mehrere Gründe: Zum einen bin ich meistens damit beschäftigt, darüber nachzudenken, was der andere gerade gesagt hat. Und bis ich damit fertig bin, ist das Thema schon durch. Zum anderen denke ich oft, was ich denke, interessiert sowieso niemanden. Oder die Themen sind schon so oft durchgekaut, dass die Gespräche halb automatisiert ablaufen. Und selbst wenn mich das Thema wirklich interessiert und ich dazu auch etwas zu sagen hätte, kann ich meine Gedanken nicht so gut formulieren, dass mein Gegenüber wirklich versteht, was ich meine. Im Gespräch neige ich daher eher zur Rolle des Zuhörers.

Beim intuitiven Schreiben ist das anders. Offenbar verarbeitet das Gehirn den ganzen Input, den es bekommt, relativ selbstständig. Wenn ich mein Geschriebenes lese, bin ich manchmal erstaunt. Ich lese bekannte Gedanken, aber auch Gedanken, die ich vorher nicht bewusst wahrnahm. Das Gehirn scheint in der Lage zu sein, alles was es so sieht, hört, spürt usw. selbstständig zu sortieren, zu verknüpfen, Schlussfolgerungen zu ziehen. Ich bin ganz bei mir, und meine Gedanken formulieren sich selbstständig, ohne Mühe und ohne Ablenkung von außen. Das Schreiben ist so etwas wie ein Reinigungsprozess. Die Gedanken, die am Ende auf dem Papier stehen, sind sozusagen erledigt und können zunächst mal abgehakt werden. Dadurch ist wieder mehr Platz auf der Festplatte namens Gehirn, und sie ist auch wieder besser organi-

siert. Während des Schreibens ist auch mein innerer Kritiker ausgeschaltet, und ich vergleiche mich in diesem Moment auch nicht mit anderen. Das Schreiben dient nur zu meinem eigenen Vergnügen. Ich muss keinen Aufsatz schreiben, kein Buch, nichts. Ich darf schreiben und meine Gedanken aus meinem Gehirn rauslassen. Ich muss niemandem Rechenschaft ablegen und kann alles schreiben, was mir gerade so einfällt, meinetwegen ohne Punkt und Komme, ohne Logik, ohne Regeln. Einfach nur für mich selber.

Nachdem ich das intuitive Schreiben ungefähr einen Monat praktiziert habe, ist es mir endlich klar geworden: *Schreiben* ist mein Herzenswunsch, den ich mir seither, warum auch immer, nicht erfüllt habe. Dabei ist es so einfach und macht mich so glücklich wie kaum etwas Anderes. Und der Wunsch ist ganz leicht in die Tat umzusetzen. Nur hinsetzen und los schreiben. Und zack passiert das, was Heraklit sagen würde: *Panta rhei* – alles fließt.

Das intuitive Schreiben ist für mich vergleichbar mit dem freien Tanzen zu einer Musik, die mich animiert. Da denke ich auch nichts, sondern lasse meinen Körper sich so bewegen, wie er gerade kann und möchte. Das macht meinen Körper und meine Seele glücklich. Und das Schreiben macht meinen Geist als auch meine Seele glücklich.

Fazit: Durch das Thema des Schreibwettbewerbs habe ich einen eigenen, seither unerfüllten, unerkannten, verschütteten Herzenswunsch wieder gefunden und werde zukünftig nicht nur glücklich durchs Leben tanzen, sondern auch meine Gedanken frei auf dem Papier tanzen lassen zu meiner eigenen Freude und Erbauung.

**Maria Rabe, Weil der Stadt
Jahrgang 1952**

Ellens letzte Reise

von Inge Amrouch



Von manchen Freunden hört man nur ein- oder zweimal im Jahr. So auch von meiner Freundin und früheren Lieblingskollegin Ellen. Sie hatte in ihrem Leben schon zuviel an schweren Krankheiten zu ertragen und für sich entschieden, alle auch guten Kontakte auf Null zu stellen. Schweren Herzens hatte ich es akzeptiert.

Doch dann erschien an einem Montagnachmittag völlig überraschend ihr Name auf meinem Telefon- display. Völlig perplex nahm ich das Gespräch an. Ellen erzählte mir eine Stunde lang, was alles im letzten Jahr geschehen war, und ich war froh, dass ich Ruhe und die Zeit hatte für sie.

Und sie wäre jetzt im Hospiz. Dieser Satz hat mir fast den Boden unter den Füßen weggezogen. Ihr Herzenswunsch wäre, dass ich sie besuche. Irgendwie habe ich funktioniert und versprochen, am Freitag zu kommen. Am Donnerstag fragte ich noch, ob ich ihr was mitbringen kann. Sie meinte, es wäre alles super hier, und sie freue sich riesig auf mich.

Mit mulmigem Gefühl kam ich im Hospiz an. Sie empfing mich herzlich und aktivierte nochmal alle Kräfte. Wir machten eine kleine Besichtigungstour, sprachen viel über alte Zeiten und lachten zusammen. Trotz ihrer Leidensgeschichten hatte sie ihren Humor behalten. Sie sprach von ihrer kommenden *letzten Reise* wie von einer geplanten Urlaubsreise und zeigte mir ihr ausgewähltes Outfit dafür.

Irgendwie war ich tieftraurig, aber auch total fasziniert, wie stark sie war. Ich bin so froh, dass ich ihren Herzenswunsch erfüllen durfte, denn es war ja auch mein eigener.

Leb wohl, liebe Ellen, und mach es gut da oben.

Inge Amrouch, Renningen
Jahrgang 1966

Erinnerungen

von Melanie Jasmin Hütter, Sindelfingen



Vorhin habe ich erfahren, dass meine Freundin Marie gestern verstorben ist. Diese Mitteilung hat mich tief erschüttert, da ich nicht geahnt hatte, wie schlecht es ihr in den letzten Monaten wirklich ging. Die Nachricht trifft mich noch immer schwer und hinterlässt eine schwere Last auf meinem Herzen, weil ich von ihrem Leid nichts wusste. Ich fühle mich wie erschlagen.

Im März dieses Jahres hatten wir einen Mädels- Tag und wir waren gemeinsam in Stuttgart unterwegs. Gemütliches Kaffee trinken und Kuchen essen, in der Staatsgalerie die vielen Gemälde bestaunen, und danach sind wir in unseren Meditationskurs gegangen, den wir seit kurzem besuchten.

Es war ein rundum gelungener Tag, an dem wir viel in Marias Muttersprache Französisch gesprochen haben. Ich habe es sehr geschätzt, mich mit ihr in ihrer Sprache zu unterhalten. Trotz meiner begrenzten Kenntnisse wurde unser Gespräch mit ihrer Hilfe immer besser.

Zu dieser Zeit schien es Marie noch einigermaßen gut zu gehen, obwohl sie erneut eine Chemotherapie durchmachen musste. Der Krebs ließ sie einfach nicht los. Sie musste immer wieder ins Krankenhaus, erhielt neue Medikamente – doch trotz allem zeigte sie eine beeindruckende Stärke im Kampf gegen die Krankheit.

Sie zeigte eine größere Ausdauer im Umgang mit dem Alltag als ich und strahlte eine unbändige Leichtigkeit aus, die sie stets fröhlich durchs Leben gehen ließ. Diese Fröhlichkeit hat mich immer sehr beeindruckt und angezogen. Ich bewunderte Marie für ihre positive Einstellung und ihre Fähigkeit, auch in schwierigen Zeiten einen Lichtblick zu bewahren. Zu diesem Zeitpunkt wusste ich noch nicht, dass unser Mädels-Tag unser letztes gemeinsames Treffen sein würde.



Wie schön wäre es, noch einmal gemeinsam Kaffee zu trinken!

© deefepik.com | EyeEm

Im April beschloss ich, mich sowohl aus der Meditationsgruppe als auch aus der Kunstgruppe zurückzuziehen. Diese Entscheidung führte dazu, dass ich weniger Kontakt zu meinen Freunden hatte, die sich weiterhin regelmäßig trafen, um gemeinsam zu malen, sich auszutauschen und sich gegenseitig in der schweren Zeit beizustehen – einer Zeit geprägt von Hochs und Tiefs, Wut und Trauer im Zusammenhang mit der Krankheit Krebs, die wir alle teilten.

Ich selbst wollte mich weniger mit dem Thema Krebs auseinandersetzen und hielt daher nur noch sporadisch Kontakt zu meinen Freunden. Was ich damals nicht wusste, war, dass Marie sich ebenfalls aus gesundheitlichen Gründen vollständig aus der Gruppe zurückgezogen hatte. Diese Information erfuhr ich erst nach ihrem Tod. Ich war mir bewusst, dass sie Therapien durchlief und viel mit ihren Kindern unternahm – das hatte sie mir immer wieder per Textnachricht geschrieben. Oftmals hatte sie deshalb keine Zeit, was für mich vollkommen in Ordnung war.

Langsam begann auch ich, ein einigermaßen normales Leben zu führen, mit einem Minijob und dem langsam Herantasten an einen geregelten Alltag – trotz der vielen gesundheitlichen Rückschläge. Doch nun bleibt mir nur noch die schmerzhafte Erkenntnis: Ich werde nie wieder mit Marie lachen, Französisch sprechen, ins Museum gehen, Kaffee trinken, Kuchen essen oder über Bücher und Kunst diskutieren können.

All das ist mein tiefster Herzenswunsch – noch einmal mit Marie durch Stuttgart zu spazieren und ihr immer wieder zu sagen, wie sehr ich unsere Freundschaft schätze und genieße. Hätte ich gewusst, dass unser Mädels-Tag unser allerletzter gemeinsamer Tag sein würde, hätte ich ihr viel öfter gesagt, wie gern ich sie habe. Jede Sekunde hätte ich in vollen Zügen ausgekostet, mehr gelacht und mich noch

mehr bemüht, mein Französisch zu verbessern. Vielleicht hätten wir sogar noch einmal gemeinsam gemalt, so wie wir es immer in unserer Gruppe getan hatten. Ich hätte Maries Bilder bewundert, die stets so kräftig, bunt und voller Lebensfreude waren. Und wieder hätte ich gedacht, wie hell ihr Licht doch leuchtet, obwohl sie so krank war.

Vielleicht hätten wir auch noch einmal gemeinsam mit der Gruppe oder nur zu zweit japanisch essen gehen können und uns dabei wieder gewundert, warum eine kulinarische Reise nach Japan jedes Mal so teuer ist. Trotz der Kosten wären wir niemals sparsam gewesen, denn dieses Erlebnis hätte für uns mehr bedeutet als alles andere – es wäre den Preis allemal wert gewesen. Solche Momente verbleiben nun nur noch in meiner Erinnerung. »*Merci beaucoup*, dass ich solch einen wundervollen Menschen wie Dich kennenlernen durfte.«

Nach diesem schweren Verlust habe ich beschlossen, mich wieder regelmäßig mit meiner Gruppe und meinen Freunden zu treffen. Aus dieser Erfahrung habe ich gelernt, dass es nicht nur um den Krebs geht, mit dem man sich regelmäßig konfrontiert sieht, sondern vor allem um die einzelnen Menschen hinter der Krankheit. Diese Erkenntnis hat mir gezeigt, wie wichtig es ist, die gemeinsame Zeit bewusst zu nutzen und wertzuschätzen.

Nächste Woche wird die Beerdigung von Marie stattfinden, zu der wir alle gemeinsam gehen werden. Wir werden uns verabschieden, und ich werde meinen Herzenswunsch auf einen kleinen Zettel schreiben, natürlich auf Französisch, und eine Blume aufs Grab legen. Dieser Moment wird für mich eine Gelegenheit sein, Abschied zu nehmen und die Erinnerung an sie in Würde zu bewahren.

Melanie Jasmin Hütter, Sindelfingen

Mein stilles Dorf

von Hildegard Gebauer



Es war einmal, als wir die Heimatstraße gingen,
der Wald so tief verschneit,
in Ruhe lagst du da, mein stilles Dorf.
Könnt einmal ich erleben diese Zeit,
denk ich im Stillen das noch heut.

Du hielst uns fest in deinen starken Armen,
die Zeit war kurz, ein schöner Kindertraum.
Wie gerne wären wir bei dir geblieben,
mein stilles Dorf, du warst uns so vertraut.

Die Zeit vergeht, wir sind um viele Jahre älter.
Die dich geliebt, sind heute nicht mehr viel.
Heut' singen andere Menschen bei dir ihre Lieder,
und die wo anders sind, denken gern an dich zurück.

Wer hatte es je geglaubt, auch heut' geschehen
noch Wunder, mein stilles Dorf.
Wir konnten all dich wiedersehen.
Doch wie traurig waren beim Abschied unsere
Gemüter, mein stilles Dorf, ein Nimmerwiedersehen.

*Eine Hommage an Einsiedel /Nordböhmen
im Altvater-Gebirge,
geschrieben im Winter um 1980.*

**Hildegard Gebauer, Pflegeheim
Haus am Brunnen, Sindelfingen-Maichingen
Jahrgang 1932**

*Geboren in Einsiedel/Nordböhmen, Tschechische
Republik.
Wir hatten eine kleine landwirtschaftliche Selbst-
versorgung, in der Kriegszeit gab es keine Schule.
1948 nach Vertreibung wohnhaft in Bayern,
1953 Umsiedlung nach Baden-Württemberg,
seit 1956 lebe ich in Maichingen.*

Reflexionen

von Ilse Wüstenhagen



Fast zwei Jahre lebe ich nun schon im Haus am Maienplatz. Eigentlich sollte ich rundum zufrieden sein. Ich werde hier bestens versorgt. Und doch schleichen sich immer wieder Gedanken ein, die mich trübsinnig machen.

Wenn ich mir dann überlege, was mich traurig macht, läuft es stets auf dasselbe hinaus: Ich fühle mich einsam. Ich vermisste meinen Mann, der kurz nach meinem Einzug ins Heim ganz plötzlich gestorben ist. Immer wieder überfällt mich der Wunsch, ihm zu erzählen, was ich gerade Schönes erlebt, gemacht oder gedacht habe.

Meine beiden gut zwei Jahre alten Urenkel haben das Laufen gelernt, und jetzt versuchen sie zu sprechen. Das ist so schön, aber mein Mann kann diese Freude nicht mit mir teilen. Und es werden noch in diesem Jahr zwei weitere Urenkel dazu kommen, die mein Mann nicht mehr kennenlernen. Meine drei Söhne besuchen mich mit ihren Frauen so oft wie möglich. Aber sie müssen doch auch ihr eigenes Leben führen. Dasselbe gilt auch für meine sechs Enkelkinder und ihre Familien.

Dann frage ich mich, wie ich mich um meine Eltern gekümmert habe, als diese alt waren. Die Antwort ist: Genau, wie meine Familie sich jetzt um mich kümmert, habe ich mich um meine Eltern gekümmert. Also was will ich mehr!

Trotzdem habe ich einen Herzenswunsch: Ich möchte, dass meine Kinder, Enkelkinder und Urenkel glücklich, gesund und zufrieden in Frieden ihr eigenes Leben leben können, so wie mein Mann und ich es konnten in den 67 Jahren unserer glücklichen Ehe.

**Ilse Wüstenhagen,
Haus am Maienplatz, Böblingen
Jahrgang 1933**

Textsplitter

Gekürzte (.....) Fassungen

Familienbande

von Friedrich Gumsch, Böblingen (Jg. 1929)

Meine Familie stammt aus Diebling, einem kleinen Dorf in Südböhmen, heute Tschechien. Sie waren Kleinbauern und im Hauptberuf Handwerker. Mein Vater hatte sich handwerklich gut gebildet, war viele Jahre in Wien als Baupolier tätig. Er musste 1914 in den Ersten Weltkrieg ziehen, wurde Oberfeldwebel, kam aber schwerbehindert nach Hause zurück. Von den Folgen der Behinderung erholte er sich nicht mehr, 1935 musste er vorzeitig in Rente, 1943 starb er 63-jährig.

Wir waren vier Geschwister, zwei Töchter und zwei Söhne. Ich bin 1929 geboren und war der Jüngste. Mein Vater sorgte, wie es damals üblich war, bei den Töchtern für eine gründliche Ausbildung in der Hauswirtschaft. Mein Bruder Hans besuchte zuerst die Mittelschule. Wegen großer Arbeitslosigkeit lernte er zuerst den Beruf des Maurers und danach noch den des Zimmermannes. In beiden Berufen bekam er beste Abschlusszeugnisse. Danach war er ein begehrter Facharbeiter. Mein Vater förderte ihn weiter und schickte ihn auf die für uns nächst erreichbare, tschechische Ingenieurschule für Bauwesen nach Budweis/Böhmen. Ein Praktikum machte er bei der Firma Filsak in Neuhaus/Böhmen. Alles lief sehr gut. Nur die Politik zerstörte alles.

1937/38 gab es große politische Unruhen mit Auswirkungen selbst in Kleinbereiche hinein. Hitler, Mussolini, Chamberlain und Daladier schlossen schließlich einen Vertrag ab, durch den die deutschsprachigen Randgebiete der damaligen Tschechoslowakei an Deutschland abgetreten wurden. Für uns in Südböhmen bedeutete es, dass wir an das angrenzende, heute österreichische Gebiet angeschlossen wurden. (.....) 1945 wurden wir staatenlos nach Deutschland ausgewiesen und fanden eine Unterkunft in Baden-Württemberg. (.....) Ich bewarb mich in Geislingen und bekam eine Einstellungszusage zum 2. Juni 1947. Ich konnte sogar mein Quartier behalten. Das war für den Anfang zufriedenstellend. Meine Familie musste in Bräunisheim bleiben. Am Wochenende besuchte ich sie. Die sozialen Verhältnissen der Familie konnte ich nicht ändern. Meine Schwester fand nur eine Hilfsarbeit im Wald, für den Schwager war überhaupt keine Arbeit in Sicht. Daheim waren sie selbständige Bauern gewesen!

Allmählich gab es psychische Probleme. 1950 schloss ich meine Ausbildung ab und konnte zum Glück in Geislingen bleiben. In knapp zwei, drei Jahren erarbeitete ich mir mit viel Fleiß, Wissen und Einsatzbereitschaft den Ruf



Auf Wiedersehen, Saarland

von Selina Brecht, Ostfildern-Ruit (Jg. 2002)

Im Saarland ist jeder mit jedem auf irgend eine Art und Weise bekannt oder verwandt. So das Klischee, das von der Realität nicht allzu weit entfernt ist. Ich lebte in einem kleinen Dorf am Rand von Neunkirchen – oder wie wir Saarländer sagen ›Neinkeie‹. Auf den Bänken am Fluss stand unser Motto ›hinhogge und sproche‹ – was sollten wir auch sonst tun? Nahezu jeder war Mitglied in einem Verein oder vernetzte sich bei Veranstaltungen mit den übrigen Dorfbewohnern. Man kam ja nicht weg. Ich kam ja nicht weg. Über achtzig Jahre habe ich in diesem Dorf gelebt. Bis ich nicht mehr konnte. (.....)

In Sindelfingen hat meine Tochter ein betreutes Wohnen gefunden, und statt stillem Dorfleben habe ich plötzlich alle Möglichkeiten. Kirchen- und Rockkonzerte, mehrmals wöchentlich Markt, Sport- und Tanzveranstaltungen, Cafés und Bäckereien – ich weiß gar nicht, wo ich die Zeit für all diese Unternehmungen herholen soll. (.....)

Warum ich nicht früher gegangen bin, frage ich mich mittlerweile oft. Warum ich es bisher nicht aus diesem Dorf herausgeschafft habe. Die Welt wusste nicht, dass ich existiere, und ich wusste nicht, dass die Welt existiert. Es tut weh, Dinge zu bereuen, die man nicht mehr rückgängig machen kann.

Also bereue ich meine Vergangenheit nicht, sondern genieße die Zukunft, die vor mir liegt. In meinem Dorf kann jeder jeden. Wir waren eine große Familie, die aufeinander aufgepasst hat. Wir haben niemanden gehen lassen.

Aber nach über achtzig Jahren war es für mich die richtige Zeit, aufzubrechen. Ich wusste nicht, dass ich mich danach sehnte. Aber genau das war mein Herzenswunsch, der erst in Erfüllung gehen musste, damit ich ihn spürte. In Sindelfingen lerne ich ungeahnte Seiten an mir kennen. Denn es ist zwar schön, wenn das ganze Dorf sich um einen kümmert. Aber noch schöner ist es, wenn es die Familie macht. Und das nicht nur am Telefon. ♦

eines geschätzten Mitarbeiters, der rundum einsetzbar war. Mir gelang es dann sogar, in eine Dienstwohnung eingewiesen zu werden, die ich offiziell mit einem Geislanger tauschte. In dessen Wohnung zogen dann meine Familie und ich ein. Post, Vermieter und Wohnungsamt machten zum Glück mit.

Meine Schwester fand Arbeit in einer Kartonagenfabrik, und mein schwerbehinderter Schwager wurde bei einer größeren Fabrik als Pförtner eingestellt, beides in Geislingen. Meine Angehörigen waren überglücklich, und ich war selig; denn mir war ein inniger Herzenswunsch, nämlich die Familie aus ihrer Hilflosigkeit zu holen, in Erfüllung gegangen. ♦



Die Puppe

von Dorothea Kraiss-Vinciguerra, Sindelfingen

Als der Krieg ausbrach, war ich ein Jahr alt. Ist ein Säugling sauber gewickelt und bekommt regelmäßig sein Fläschchen, spürt er den Krieg nicht. Um die Wahrheit zu sagen, spürte ihn in den ersten zwei Jahren niemand so richtig, zumindest, was Böblingen betrifft. Das Leben ging weiter. Unsere Väter wurden eingezogen, doch davon wussten wir Kinder nichts. Aber das Trauma des Krieges holte auch uns ein. Mit der Zeit wurden die Lebensmittel knapper, die Bombenangriffe häufiger. Wir begannen, im Keller oder im Bunker zu leben. Ein Alarm folgte dem anderen, eine Angst auf die andere. (....) Mein größter Herzenswunsch aber war eine Puppe! Wohl hatten (....) die Tanten welche für uns gebastelt, doch das waren schwindsüchtige Kreaturen! Es waren dies ausgestopfte hässliche Geschöpfe. (....)

Den Hals und die Ohren hatten die Tanten vergessen. Diese Puppen besaßen nur ein einziges Kleidungsstück, das sie am Leibe trugen, und das man ihnen nicht ausziehen konnte. Ihre Haare aus gelber Wolle hingen spärlich und strähnig am Kopf. Das Schlimmste aber waren die Gesichter. (....) Mein Großvater wusste darum und versprach, mir eine zu schenken, sobald wir Frieden hätten. Dann würden sicher wieder Spielsachen in den Geschäften auftauchen. Ich habe sie bekommen, diese Puppe. Mein Großvater hat sein Versprechen wahr und seine malerische Unbegabtheit wettgemacht. Sobald es irgendwie ging, hat er mir sie gekauft. Es war eine Käthe-Kruse-Puppe. Ich nannte sie Erika. Sie begleitete mich durch die Jahre meiner Kindheit und Jugend. Sie saß auf meinem Bett in der Studentenbude und später auf meinem Schreibtisch, während ich Hefte korrigierte. Ich liebe sie heute noch. ♦



Auch Herzenswünsche verändern sich

von Dorothea Kraiss-Vinciguerra, Sindelfingen

Was ist ein Herzenswunsch? Das ist ein Wunsch, der von Herzen kommt. Nicht umsonst sagt man: »Ich wünsche Dir von ganzem Herzen alles Gute!« In diesem Sinne gilt der Wunsch einem anderen Menschen. Man kann aber auch für sich selbst einen Wunsch im Herzen hegen und auf Erfüllung hoffen. (....) Sie sind dem Alter und den Gegebenheiten unterworfen. Wie alles im Leben, verändern auch sie sich. Ich erinnere mich: (....)

Es war eine Klassenarbeit. Mit Begeisterung brachten wir unsere Wünsche zu Papier, die Wünsche 15-jähriger Schülerinnen. Liest man sie den jungen Mädchen heutzutage vor, kommen sie aus dem Staunen nicht heraus, denn vieles gab es schlichtweg noch nicht. Das waren zum Teil ganz einfache, nicht kostspielige Dinge, die wir uns von ganzem Herzen wünschten, wie zum Beispiel eine Puderbox oder einen Lippenstift. Diese Artikel waren für die Meisten von uns unerreichbar. (....)

In unserer Jungmädchenfantasie hatten wir aber auch unsinnige eitle Wünsche, die nichts kosteten und trotzdem nicht erfüllt werden konnten. Damals kam gerade der Film »Vom Winde verweht« heraus, und wir wussten, dass die Hauptdarstellerin Vivienne Leigh alias Scarlett O’Hara eine Taillenweite von 45 cm hatte. (....)

Danach kamen die Nöte der Studentenzeit. Jede Klausur wurde begleitet von einem Herzenswunsch. Stoßgebete wurden zum Himmel geschickt. Es galt, Examina zu bestehen. Unsere Zukunft stand vor der Tür. (....)

Und dann beherrschte uns alle natürlich der größte und beständigste aller Herzenswünsche, den richtigen Partner fürs Leben zu finden! Vom Moment der Eheschließung an veränderten sich unsere Wünsche noch einmal und endgültig. Nun waren wir erwachsen geworden, trugen Verantwortung, hatten Kinder. (....) Am Wichtigsten waren das Wohlergehen der Kinder, ihr Gedeihen, ihre Leistungen, ihre Zukunft. Herzenswünsche ohne Ende!

Nun bin ich eine »Seniorin« geworden, wie man heute so schön sagt. Die Kinder sind aus dem Haus, haben einen Beruf, sind verheiratet. Wie das im Leben so ist, überträgt man nun die Herzenswünsche automatisch auf die Enkel. (....) Für mich selbst habe ich keine Herzenswünsche mehr. Im Alter wird man bescheiden. Weiterhin gesund bleiben und ab und an noch einige Zeilen schreiben können, das wäre schon viel! ♦



Ein schlechter Traum

von Karin Pado, Böblingen

Julia kniff die Augen zusammen und betrachtete die milchige Flüssigkeit in ihrem Glas argwöhnisch. Konnte diese Mischung reichen für ihren Zweck? Sie war sich nicht sicher, hatte aber alles hineingemischt, was gut war: fast alle Kopfschmerztabletten von Mama, die sie sicher bald vermissen würde. Dazu die Tabletten, die sie, Julia, bekommen hatte, als ihr Bauch so arg wehgetan hatte und sie sich dauernd übergeben musste. Und natürlich den Rest aus der Packung, die Papa dagelassen hatte, bevor er ausgezogen war. (.....)

Für Mama hatte sie zu ihrer Lieblingskleidung das große Tuch um den Hals geschlungen, das so gut zu ihren Augen passte und das Mama ihr letzthin als Belohnung für ihre 2 in Mathe gekauft hatte. (.....) Papas Reaktion war allerdings eher ernüchternd. Als sie ihm am Telefon von ihrer Note erzählte, gab es außer einem »ja schön, das ist ja prima« keine weiteren Jubel- oder Freudenausbrüche. »Gib mir mal bitte die Mama« war dann der nächste Satz des Gesprächs, und schon war es vorbei. In Gedanken an diese Enttäuschung kamen ihr wieder ein paar Tränen. (.....)

Sie rührte die Flüssigkeit in ihrem Glas wieder um. Es sah nicht danach aus, als ob sich die Tabletten vollständig auflösen würden. Julia schluckte trocken, sie meinte schon, die Medikamente in ihrem Hals zu spüren, die nicht rutschen wollten.

Und danach? (.....) Würden Papa und Mama schnell genug kommen, um sie zu retten? Und würde Papa verstehen, dass er unbedingt wiederkommen musste, dass sie es nicht aushielte ohne ihn? Vielleicht sollte sie einen Abschiedsbrief schreiben. (.....) Nein, doch lieber keinen Abschiedsbrief, sie sollten von alleine darauf kommen, dass sie als Eltern Verantwortung für ihr Kind hatten und es nicht durch eine Trennung zu einer solchen Verzweiflungstat treiben durften. Julia schluckte schwer. Jetzt bloß nicht sentimental werden. Sie setzte sich gerade vor das Glas und fixierte es. Die Entscheidung war gefallen. (.....) Ihr Mund war trocken, die Zunge ebenfalls. Sie setzte das Glas an die Lippen ...

»Julia.« »Julia, wach auf!« Ihre Mutter beugte sich über sie, nahm das Gesicht in ihre Hände, war erschrocken von der Hitze der Haut und holte schnell ein Glas Wasser für ihre Tochter.

»Komm, Julia, trink, du bist viel zu lange in diesem heißen Wintergarten gelegen. Und was du alles anhast bei der Hitze.« Sie riss die großen Fenstertüren weit auf und zog mir Jacke, Tuch und Socken aus. »Bist du okay? Wie

kannst du nur so unvorsichtig sein und bei der Hitze hier einschlafen, Kind. Wieso bist du so müde? Übrigens: Papa hat angerufen, ob du mit ihm ins Schwimmbad gehen willst. In einer halben Stunde ist er hier.« Als Mama in die Küche geht, springe ich auf.

Ich muss unbedingt ... ja, ausschütten, ausschütten ... Wo ist nur mein Glas? ♦



Der Mann im roten Frotteemantel

von Marion Reich, Steinenbronn (Jg. 1957)

Mein brennender Herzenswunsch war es, den Weihnachtsmann einmal persönlich kennenzulernen. (.....)

Ich teilte meinen Eltern diesen Wunsch mit und wollte dafür sogar auf die neue Puppe Bärbel mit blauen Schlafaugen und blonden Zöpfen verzichten. Aber meine Eltern machten mir klar, dass der Weihnachtsmann gerade am 24. Dezember eines jeden Jahres viel zu viel zu tun hätte, um mich zu besuchen. »Er muss schließlich alle Kinder auf der ganzen Welt beschenken, Spätzchen«, sagte mein Vater. (.....)

Drei Jahre lang drängte ich am Heiligen Abend beim Dunkelwerden meinen Vater und meine kleine Schwester dazu, eine Jacke, Handschuhe sowie die Mütze anzuziehen und mit mir auf die Straße zu gehen, um ihn am Himmel zu suchen. (.....) Mein Vater weigerte sich, vor die Tür zu gehen, denn es regnete am Heiligabend; er fand die Sicht schlecht und zog die warme Stube der feuchten Kälte vor. (.....) Mein Vater war noch mit Erklärungen beschäftigt, als es plötzlich klingelte. Laut und deutlich. Ich erschrak fürchterlich. Ob er das wohl war, der Weihnachtsmann? (.....)

Und dann kam er die Treppe hochgesprungen: ein dynamischer Mann im Alter meines Vaters, der schwarze Haare unter der roten Mütze hatte, dunkle Augen und buschige Augenbrauen sowie einen dunklen Vollbart. (.....) Der rote Mantel mit kleinen weißen Streifen schien abgewetzt zu sein, von festlichem Samt konnte keine Rede sein, er wirkte eher wie ein Frotteebademantel ohne Goldschnalle oder Pelzaufsätze. (.....)

Mit leicht südländischem Akzent rief er: »Ho, ho, hooo«, als er im Türrahmen stand, schob uns zur Seite und trat in den Raum. Meine Augen füllten sich völlig unerwartet mit einem Tränenschleier, meine Unterlippe zitterte leicht, und ich zupfte mir verzweifelt mit zwei Fingern am Kinn. (.....) »Wer ist Marion?«, polterte es langsam aus ihm heraus. »Hier!«, quetschte ich piepsig hervor und bewegte mich



Ziemlich beängstigend: ein Nikolaus mit dunklem Bart.

©defreepik.com | katemangostar

automatisch in kleinen Schritten rückwärts weg vom Weihnachtsmann. Eine gesunde Distanz schien mir angesichts einer Rute, die aus dem Sack hervorlugte, angebracht zu sein. Meine Mutter hielt dagegen und schob mich sanft wieder vorwärts. »Bist du denn auch brav gewesen?«, fragte er, ohne auf mich zu achten. (.....) Aber die beiden lächelten und nickten heftig.

Aber ganz so einfach kam ich doch nicht aus der Sache heraus, denn ein Blick in sein heiliges dickes Buch verriet ihm, dass ich abends oft nicht pünktlich schlafen gehen wollte. Nun begannen meine Tränen zu kullern, denn ich fürchtete, dass die Nadelholzrute so ganz ohne Dekoration wohl jetzt zum Einsatz kommen würde. Aber ich konnte aufatmen, er wandte sich meiner kleinen Schwester Angela zu, die inzwischen Vertrauen gefasst hatte. Sie spulte artig herunter, dass sie auch immer brav gewesen sei, aber noch nicht zur Schule ginge, so dass es nicht so schlimm sei, wenn sie mal später ins Bett käme. Der Weihnachtsmann musste schmunzeln und wandte sich deshalb wohl schnell dem Inhalt seines Sackes zu. Für jede von uns zog er ein riesiges, dickes und ein kleineres Paket hervor, und selbst meine Mutter erhielt ein klitzekleines Päckchen mit einer riesigen roten Schleife darauf, was sie aber scheinbar nicht störte, denn sie strahlte über beide Wangen.

Dann ging alles sehr schnell. Der Weihnachtsmann griff sich seine Utensilien, nickte meinem Vater noch einmal zu, schaute uns Kindern zum Abschied tief in die Augen und rief: »Frohe Weihnachten allen Menschen auf Erden«, endete mit seinem tiefen typischen Lachen »Ho-ho-hooo«, um auch schon wieder im dunklen Treppenhaus verschwunden zu sein.

Klatsch – schnell und lautstark warf ich die Haustür hinter ihm ins Schloss, und die Tür sollte sicherheitshalber geschlossen bleiben, dachte ich, und das mit den Herzenswünschen würde ich mir in Zukunft genauer überlegen, beschloss ich und rieb mir die letzten Tränenspuren aus dem Gesicht. Weihnachten konnte endlich beginnen. ♦



Wünsche können erschrecken

von Brigitte Schmidt, Ehningen (Jg. 1951)

Wünsche hat man viele im Leben, und irgendwie ist jeder Wunsch ein Herzenswunsch, doch nicht jeder hat dieselbe Gewichtung. Als Kleinkind wünschte ich mir eine bestimmte Puppe, als Schülerin wünschte ich mir eine passable Note in Mathe, da dies mein Problemfach war, als Teenager wünschte ich mir schneller 18 Jahre alt für den Führerschein und 21 Jahre alt für die Volljährigkeit zu sein, als junge Frau wünschte ich mir eine baldige Heirat mit meinem auserwählten Mann, als Ehefrau wünschte ich mir genug Geld für ein schönes Zuhause, Kinder und glücklich alt zu werden. (.....) Manchmal erfüllen sich Wünsche auch anders, als die Vorstellung davon war. Mein bzw. unser Wunsch nach eigenen Kindern blieb versagt, doch seit 2007 habe ich eine ›griechische Tochter‹ und beinahe so lange einen ›indischen Sohn‹.

Ich war inzwischen 56, trotzdem war der Kinderwunsch noch irgendwo in mir vorhanden. Ich war mit meiner Schwester auf Städtereise in Rom. Nicht weit vom Fontana di Trevi entfernt lief eine Gruppe junger Leute an mir vorbei. Eine junge Frau drehte sich um und kam zurück. Sie sagte, sie hätte die Liebe in meinen Augen gesehen. Wir unterhielten uns eine Weile sehr gut miteinander, beim Auseinandergehen drehte sie sich nochmals um und fragte: »Do you have children?« Und auf mein »no« antwortete sie: »Now you have a daughter.« (.....)

Meinen ›indischer Sohn‹ habe ich in meinem Heimatort kennengelernt. Zu der Zeit kamen oft ausländische Priester nach Baden-Württemberg und nahmen hier für ein paar Wochen Quartier. Wir hatten gleich einen guten Draht zueinander. Seine weltoffene, kluge und liebevolle Art hat mich schnell beeindruckt, und ich war im Herzen berührt, dass er in mir wohl eine mütterliche Seite entdeckte, denn er bezeichnete sich selbst als meinen ›son‹. (.....)

Zu beiden besteht trotz der räumlichen Entfernung eine gute, eben eine Herzensverbindung, die mich immer wieder freut und reich macht.

Tja, und da gibt es noch einen Wunsch. (.....) Es war mein 62. Geburtstag, ein trauriger Tag, denn unsere Mutter lag seit vier Tagen (.....) im Sterben.

Deshalb wollte ich keine Geburtstagsfeier, aber erhielt auf telefonischem Wege viele Glückwünsche. Doch schon beim ersten Anruf rutschte mir heraus: »Alles, was ich mir heute wünsche, ist, dass Mutti bald sterben darf.« Kaum gesagt, hatte ich ein schlechtes Gewissen, spürte aber,

dass dieser Wunsch, so spontan geäußert, aus den Tiefen meines Herzens kam und der Wahrheit entsprach (.....) und ich konnte und wollte sie auf diesem letzten Weg begleiten. Mein Arbeitgeber stellte mich auf meine Bitte hin frei. Ich bin jeden Tag zu Mutti ins Krankenhaus und habe, obwohl sie vermeintlich nicht mehr reagiert hat, ihre Hand genommen, sie gestreichelt und viel mit ihr gesprochen, von vergangenen Zeiten, über meine Traurigkeit und auch darüber, dass sie gehen darf. Es sollte noch drei Tage dauern, bis sich Mutti auf den Weg machte. (.....)

Tatsächlich, als mein Bruder mit seiner Tochter und unser Stiefvater mit uns beiden am Bett standen, dauerte es nur noch 15 Minuten bis sie bereit für ihre Reise war und ihren letzten Atemzug tat. Es war ein heiliger Moment, und wir meinten einen begleitenden Engel zu spüren. Ich weiß jetzt: Herzenswünsche sind nicht immer auf schöne Dinge fokussiert, aber haben trotzdem ihre Berechtigung. ♦



Familienfeier zum 80sten

von Renate Strauss, Leonberg (Jg. 1945)

Ich habe dieses Jahr meinen 80sten gefeiert. So, wie ich es mag: Essengehen mit der Familie, und dazu gehören außer Mann, Kinder und Enkel höchstens noch meine Schwester und vielleicht noch deren Familie. (.....)

Ganz anders mein Vater. Der wünschte sich 1993 zu seinem 80sten ein Fest mit der ganzen Familie. Und das hieß für ihn: Neben Frau und Kindern mit Familien alle Tanten, Kusinen und Vettern und deren Familien, möglichst noch Freunde und einfach alle, die noch laufen konnten und an die er sich erinnerte. Sonst wünschte er sich gar nichts. Allerdings war dann damit sein Beitrag zu den Vorbereitungen auch erledigt. Den kleinen Rest wie Einladungen, Planungen zu Termin, Ort, Ablauf, Essen und Trinken und so weiter und natürlich auch die Durchführung überließ er großzügig seiner Frau und mir.



Der Ort der Feier: Schloss Mühlhausen in Vaihingen/Enz.

Weil ich beruflich und ehrenamtlich ziemlich eingespannt war, blieb die Hauptarbeit meiner Mutter überlassen, die immerhin auch schon auf die 80 zuging. Zum Glück war sie noch sehr rüstig und erstaunte uns durch ungeahntes organisatorisches Talent. Als erstes musste die Gästeliste besprochen werden. (.....)

Nachdem wir alle Daten für die Gäste zusammen hatten, war ich für die Einladungen einschließlich Wegbeschreibung und Antwortkarte zuständig. Immerhin hatte ich damals schon einen für heutige Maßstäbe recht primitiven Computer, der dabei half. Da waren die Tischkärtchen und vor allem die Platzverteilung ein größeres Problem, mussten doch Aversionen und Befindlichkeiten einzelner Personen beachtet werden. (.....)

Endlich war es so weit. Sogar der Wettergott spielte mit und schenkte uns ein sonniges Frühherbstwochenende. Nach und nach trudelten die Gäste ein – von Alt bis Jung, mit großen und kleinen Kindern, von denen wir einige seit Jahren nicht mehr gesehen hatten oder überhaupt zum ersten Mal sahen. (.....)

Meine Mutter, eine bewährte Reimkünstlerin für den Hausgebrauch, trug ein selbstverfasstes Gedicht über das Leben des Jubilars vor. Manch einer (.....) lernte völlig neue Facetten kennen. Dass er 1942 während eines Heimurlaubs von der Kriegsfront bei einem Treffen mit einer Kusine (.....) meine Mutter kennengelernt hatte, wussten die meisten. Dass er sie aber während dieses Urlaubs nach nur zwei Wochen geheiratet hatte, war uns neu. (.....)

Jedenfalls verstand ich nach diesem Rückblick besser, weshalb die Ehe meiner Eltern nicht immer harmonisch war. Sie kannten sich ja vor der Heirat kaum und lebten auch die ersten Jahre getrennt. Erst als Familie mit Kindern verbrachten sie mehr Zeit miteinander und lernten sich wirklich kennen.. (.....) Sie haben es trotzdem geschafft, miteinander alt zu werden. Damals war man eben eher bereit, Unterschiede zu ertragen und den Partner mit seinen Eigenheiten anzunehmen. Dieses Geburtstagsfest war jedenfalls rundherum ein Erfolg. (.....) Es war tatsächlich der letzte runde Geburtstag, den mein Vater feiern konnte. Vier Jahre später versagte sein Herz den Dienst endgültig.

Meine Mutter hatte offensichtlich Gefallen an großen Festen gefunden. Ihren 80. feierte sie zwar noch im gewohnten Kreis der engeren Verwandtschaft, aber beim 90. (.....) sollte es ein großes Fest sein. Der entscheidende Unterschied: Sie wollte alles selbst organisieren. Und das tat sie auch. (.....) Wir Kinder durften nur ein wenig mithelfen und wie alle Gäste das Fest genießen, bei dem in unseren gemeinsamen Erinnerungen und Erzählungen auch mein Vater dabei war. ♦



Erfolgreicher Kampf

von Peter Swoboda, Grafenau (Jg. 1953)

Es ist schön, Wünsche zu haben. Wir alle freuen uns, Wünsche erfüllt zu bekommen und auch Wünsche erfüllen zu können. Kleine und große Wünsche bereichern unser Leben. Aber Herzenswünsche?

Blass und krank sah er aus, unser kleiner Junge, teilnahmslos lag er auf dem Sofa. Die Umgebung, an der er sonst regen Anteil nahm, war nicht mehr wichtig. Der Kinderarzt wurde aufgesucht, und dieser erstellte sogleich ein Blutbild. Mit ernster Miene wies er das Bübchen in eine Spezialklinik ein. Die Diagnose dort übertraf unsere schlimmsten Erwartungen: Leukämie – Blutkrebs! Die Eltern waren fassungslos. Wir fielen aus allen Wolken, benötigten Zeit den Befund zu akzeptieren.

Es galt nun den Kampf gegen den Blutkrebs aufzunehmen. Fachkundige Ärzte erklärten den geplanten Weg gegen die Krankheit – Ausgang offen. Mit starkem Medikamentencocktail wollte man den Krebs bekämpfen. Anstatt mit anderen Kindern im Kindergarten spielen zu dürfen, folgte jetzt für den Buben eine lange Zeit in der Klinik, abwechselnd mit Aufenthalten zu Hause. Die Eltern immer an seiner Seite. Häufig machte der Gesundheitszustand des Jungen auch nachts ungeplante Fahrten in die Klinik notwendig. Übernächtigte, bange Eltern mit todkrankem Kind trafen dort auf engagierte Ärzte.

Unsere innigsten Wünsche begleiteten den Jungen. Im Krankenhaus trafen Mama und Papa auf Eltern, deren Kinder das gleiche Schicksal erlitten. Es gab gute Kontakte und viele Gespräche, aber keinen Trost.

Die starke Wirkung der Chemotherapie wurde erkennbar. Der Bub verlor seine Haare, und er hörte auf zu wachsen. Auch seine Psyche ging eigene Wege: mal tanzte er, mal weinte er. Mal wollte er nur zu Pappi, dann wieder nur zur Mammi. Die Eltern im Ausnahmezustand.

Doch allmählich stabilisierten sich die Blutwerte. Das blasse Gesicht begann wieder ein wenig Farbe zu zeigen. Etwas Hoffnung keimte auf, aber viel Unsicherheit blieb. Würde die Kunst der Ärzte ausreichen?

Dann kam der Tag, an dem der Bub zum letzten Mal den Klinikflur entlang marschierte. Das Klinikglöckchen klingelte und signalisierte, dass wieder ein kleiner Patient geheilt entlassen werden kann. Auch die folgenden Kontrolluntersuchungen fielen positiv aus.

Jetzt – ja jetzt – haben sich unsere Herzenswünsche erfüllt. ♦



Dein Wunsch – oder meiner?

von Achim Eckert, Sindelfingen

»Heute schon geübt?«, frage ich Paul, der gemütlich auf dem Boden liegt und in einem Buch blättert, das wir neulich in der Bibliothek ausgeliehen haben. Mit seinem Kinn auf die Faust gestützt blickt er nur kurz hoch und murmelt: »Nee, mach' ich nachher gleich.« Für Paul heißt »Nachher gleich« irgendwann später, im Moment passt's nicht. »Du weißt schon, dass du morgen bei Frau Holzer Unterricht hast, oder?«, frage ich. (....)

War denn nicht der Kauf der kleinen Geige und die Anmeldung bei Frau Holzer eine gemeinsame Idee? Diese ist doch gleich nach jenem Elternabend entstanden, als die Musiklehrerin in ihren Ausführungen von einem Unterrichtsangebot für bestimmte Instrumente berichtete. (....) Wir versuchten, Paul dies schmackhaft zu machen: »Meinst du nicht, dir würde das Geigespielen gefallen?« (....) Die ersten Proben bei Frau Holzer verliefen, nun ja, unspektakulär. Frau Holzer meinte, man muss dem Kind Zeit geben. (....) So sind wir eine kleine Hoffnungsgesellschaft.

Alle paar Wochen treffen wir uns mit unseren langjährigen Freunden, Selma und Bernd. (....) Ich war hellhörig geworden, als mir Selma am Telefon fast beiläufig mitteilte: »Übrigens haben wir Miras Keyboard verkauft.« Mira ist die zwölfjährige Tochter von Selma und Bernd. (....) Nach dem köstlichen Mahl serviert Bernd ein Tässchen kräftigen Espresso, während Selma berichtet: (....)

»Es war an einem der Wochenenden mit viel Unternehmungen. Bernd hatte sie gerade ermahnt, doch zwischendurch das Üben nicht zu vergessen. Da aber rastete Mira komplett aus und brüllte zornig: »Ich habe null Bock auf dieses blöde Üben! Mir gefällt das einfach nicht! Nur weil die Mama am Anfang so gedrängt hat und weil sie gesagt hat, dass Ihr Euch so sehr wünscht, dass ich mit dem Keyboard anfange, habe ich überhaupt am Ende ›ja gesag...!« Selma röhrt in ihrer Tasse und fährt fort: »Bernd und ich waren natürlich völlig überrascht und vor den Kopf gestoßen. (....) Waren wir also Anlass und Treiber, ohne Miras Meinung zu erfragen, geschweige denn zu berücksichtigen? (....)

Unser Weg nach Hause verläuft schweigsam. Ganz plötzlich frage ich mich, ob wir bei Paul nicht genau denselben Einfluss ausübten? Ist es ebenfalls unser eigener Herzenswunsch gewesen, den wir auf ihn übertragen haben? (....) Zwei Tage später: Gerade haben wir Paul bei Frau Holzer abgemeldet. Und die Geige ist in eBay gepostet. Zwecks Erfüllung eines Herzenswunsches. ♦



Unendlich

von Brigitte Fernández Arnáiz, Böblingen (Jg. 1955)

Wünsche haben wir alle. Sie ändern sich machmal sogar täglich. (.....) Ein Wunsch von mir jedoch, ein Herzenswunsch, der wohl wissend nie in Erfüllung gehen wird, ist, meinen geliebten Papa noch einmal sehen zu können; ihm zu sagen wie sehr er mir fehlt, schon seit über 27 Jahren – im Leid eine Ewigkeit –, dass ich täglich an ihn denke und so viele Fragen habe, die er mir leider nicht mehr beantworten kann. Hätte ich doch in jungen Jahren mehr Interesse an seinem Leben gezeigt und viel mehr Zeit mit ihm verbracht! Vorbei – endgültig! Daraus habe ich gelernt, nichts zu verschieben, alles intensiv zu erleben, Fragen zu stellen und Wünsche, gleich welcher Art und sofern möglich, zu erfüllen; nicht nur die eigenen, auch die derer, die mir nahestehen.

Ich werde nichts mehr erfahren, nie etwas ändern können. Alles, was mir bleibt, ist in meinen Träumen meinem Vater nahe zu sein; zusammen mit ihm, dem Menschen, der meine Kindheit, das Erwachsenwerden und die Jugend begleitet und bereichert hat; dem Menschen, der mit seinem großen Herzen immer aufopfernd war und die Zufriedenheit und das Glück darin fand, das Leben seiner Nächsten zu verschönern. Denn er gehörte zu den Menschen im Leben, die man nicht vergisst; sie sind Vorbilder, geben uns Halt und führen uns, und bleiben deshalb für immer in unserem Herzen.

Die Zeit vergeht – viel zu schnell, wie wir immer wieder glauben, wenn das Leben uns Glück schenkt, und sie zeigt uns, dass nichts Vergangenes rückgängig gemacht werden kann, dass uns nur das Bedauern bleibt, wenn auch die vielen schönen Erinnerungen an wertvolle, zusammen verlebte Jahre uns stets begleiten werden.

Mein Herzenswunsch bleibt unerfüllt, unendlich tief in meinem Herzen verankert. ♦



Nadelstreifen

von Silvana Goldbach, Schönaich

Ich betrat zum ersten Mal eine Nobel-Boutique. Die Preisschilder waren leider unsichtbar, sonst hätte ich den Ort mit meinem kleinen Lehrlingsgehalt in der Tasche rückwärts wieder verlassen. Durfte ich so ein Geschäft überhaupt betreten in meinem ausgewaschenen Hängerle vom Patchouli-Inder aus der Altstadt? Seither mein Favorit, da die figurum-

spielende Hippiemode mir schmeichelte. Doch das Nadelstreifenkostüm im Schaufenster der Via Chiaia in Neapel hatte es mir angetan. (.....)

Diese Stufe zu erklimmen kostete mich Mut. Die Glastüre aufdrücken – bimmelklingeling – »Buon giorno Signora, Sie wünschen, prego?« Es gibt kein zurück mehr – ich wollte das Kostüm anprobieren, unbedingt. (.....)

Die elegante Verkäuferin mit den Pfennigabsätzen hatte längst mein Zögern und Befingern der Preisschilder bemerkt. »Signora, Sie haben Glück, wir haben Preise reduziert – la Svendita hat schon begonnen, weil bald neue Ware kommt! Sehen Sie? Nur 123 000 Lire!« Mein Herz hüft. Das kann ich mir leisten.

Aufgeregt schlüpfte ich in den schmal geschnittenen Rock und zog den Reißverschluss an der linken Seite über die Hüfte zu. Passt wie angegossen. Etwas zu straff vielleicht – »aber ich nehme noch etwas ab – das wird genau richtig bis zu meinem Vorstellungsgespräch im Haus der Mode«, dachte ich. Den Reißverschluss muss man ja nicht ganz hoch ziehen. Der kleine Seitenschlitz hilft beim Schreiten. Das Jackett, klassisch elegant – sitzt, passt. Unfassbar weich, der feine Wollstoff. Wie für mich gemacht. Na ja, Oberweite etwas straff – aber so ein Jackett trägt man doch meist offen. Und diese Nadelstreifen – »Das streckt! Bella Figura ...«, meinte die nette Verkäuferin.

»Signora, eine weiße Seidenbluse dazu, die hier ist ideal!« Die Ladenbesitzerin wedelte eifrig mit dem feinen Teilchen. Wie eine leichte Wolke lag die Bluse in meinen

Händen. Glück ist fassbar – begreifbar. Dieser glänzend-zarte-weiße Stoff. Ich muss das unbedingt besitzen.

Behutsam knöpfte ich das Teil auf, schlüpfte vorsichtig hinein – oh – leicht durchsichtig. Da werde ich wohl ein Top oder einen weißen BH drunter ziehen müssen. Wie edel alles aussah! »Kommen Sie raus, Signora, hier ist mehr Platz und ein großer Spiegel! Steht Ihnen ganz ausgezeichnet, Signora!«, ruft die Lady mit den Pfennigabsätzen.

Ich lasse mir die Beute einpacken, und gleich wieder auspacken. Peinlich, aber: »Per favore, machen Sie die Preisschilder ab, ich möchte es gleich tragen!« Gute Entscheidung. Ich kann es nicht erwarten, muss endlich mein neues Outfit testen. Obwohl die bequemen Römersandalen nicht so ideal zum



Kostüm passten, fühlte ich mich wie eine Dame. Die Welt lag mir zu Füßen! (.....) Ich schwebte glücklich und beschwingt durch die Via Chiaia in Richtung Stazione Napoli.

Was würde Mamma jetzt sagen? So ein Schnäppchen für insgesamt nur 350 000 Lire! Da konnte ich mir sogar noch den Friseurbesuch leisten. Passend zu meinem neuen Style! Bei Tonino noch die Haare kurz schneiden, wie Julie Driscoll diesmal. Dabei geht mir »Wheels on fire« durch den Kopf. »... rolling down the road.« So ein Ohrwurm.

Vor mich hinsummend setze ich die neue Sonnenbrille mit den großen, runden Gläsern und dem Goldrandgestell auf. Ich bin jetzt ein Superstar!

»This wheel shall explode!« ♦



Eine besondere Begegnung

von Sibylle Höntsch

Ich bin 58 Jahre, seit fünf Jahren geschieden, zwei erwachsene Kinder – und habe nur wenig Kontakt zu ihnen seit meiner Scheidung. Okay, es war auch ein bisschen mein Verdienst, jahrelang hatte sich meine »Ex« um die beiden Sprösslinge gekümmert, ich war der Wochenend- und Urlaubspapa. (.....)

Und nun blicke ich zum Fenster, ein Mann im besten Alter, so sagt man wohl, Single. (.....) Okay, nach dem Weg über die Kaffeemaschine und dem Blick in den Kühlschrank muss ich feststellen, dass dieser ähnliche Züge hat wie die Wohnung. (.....)

Also auf zum Supermarkt. Ich entscheide mich, zu Fuß durch den angrenzenden Park zu gehen, habe ja Zeit, ein kostbares Gut heutzutage in unserer hektischen und immer mehr von digitalen Medien geprägten Welt. Ups, jetzt bin ich schon zur Haustür raus und habe glatt mein Handy neben der Kaffeemaschine liegen lassen. Egal, brauche ich ja nicht, denn die Kunden werden heute auf die Mailbox geleitet. (.....)

Als ich durch den Park gehe, fällt mir ein Mann auf, der bei diesem trüben Wetter auf der Parkbank sitzt und ein Buch liest. Na, der Mann wirkt wie ca. um die 80 Jahre alt, warm angezogen – irgendwie wirkt er glücklich und zufrieden im Herzen, wenn so etwas überhaupt beschreibbar ist.

Ich gehe in den Supermarkt (.....) und begebe mich wieder auf den Rückweg. Der Alte sitzt immer noch da. Da nehme ich meinen Mut zusammen – und frage ihn höflich, wieso er denn hier so sitzt und nicht zu Hause liest, bei diesem Wetter. (.....)

Nun meint er: »Ich lebe meine Freiheit, den Herzenswunsch eines jeden Menschen.« Ich schaue ihn etwas überrascht und verständnislos an – und ich frage ihn, was denn daran »frei« ist, denn in seinem Alter kann er doch sowieso tun, was er will. »Nun«, meint er dann, »aber wirklich frei ist nur derjenige, der begriffen hat, dass wahre Freiheit bedeutet, »wenn der Mensch einfach mal nicht tut, was er nicht tun will.« Er ergänzt: Die im Seniorenheim erwarten von mir, dass ich mich jetzt um diese Uhrzeit an irgendwelchen Beschäftigungsprogrammen beteilige. Dazu habe ich keine Lust, und ich will auch nicht in einem Zimmer sitzen. Deswegen verbringe ich Zeit in der Natur, Natur ist Heimat, und dort lese ich, wo ich will. Dabei komme ich mit Menschen wie Ihnen in Kontakt, und schon entsteht ein Gespräch, das ist Freiheit des Herzens.«

Ich bin irgendwie fasziniert von dem Satz »Freiheit bedeutet, nichts zu tun, was man nicht will!« Ich brauche eine Weile, um die Dimension des Satzes zu verstehen, aber irgendwie motiviert er mich. (.....)

Zuhause angekommen, merke ich, wie wenig »frei« ich mich eigentlich fühle, weil ich tagtäglich funktioniere. (.....) Ich nehme meine Autoschlüssel, meinen Geldbeutel, (.....) setze ich mich ins Auto, das Handy liegt immer noch neben der Kaffeemaschine zu Hause. Irgendwie macht mich das stolz, dass ich ohne meine digitale Begleitung ins Auto steigen kann, denn ich habe entschieden, »nicht erreichbar« zu sein, ein lang gehegter Herzenswunsch! (.....)

Ich fahre einfach auf die Autobahn und habe das Gefühl: »Heute ist mein freier Tag!« ♦



Starthilfe

von Peter Kolnik, Holzgerlingen (Jg. 1943)

In den letzten Kriegsjahren war meine Mutter alleine mit vier Kindern auf der Flucht. Per Schiff und zu Fuß kamen sie aus der Tschechoslowakei in ein kleines Dorf auf der schwäbischen Alb. Ihr Mann war in Kriegsgefangenschaft und kam erst ein paar Jahre später wieder zur Familie.

Die ersten Jahre lebten wir, meine Mutter und vier kleine Kinder, in einem einzigen Zimmer. Wenig Geld stand zur Verfügung. Das heißt, zum Essen konnten wir uns nur das Nötigste leisten. Ich als Jüngster musste immer die alten Kleider und Schuhe von meinem älteren Bruder auftragen. An Urlaub war überhaupt nicht zu denken. Mein Urlaub bestand darin, auf dem Bauernhof zu helfen: Kühe auf die Weide bringen, Kühe melken, Futter geben, ausmisten. Das ganze Leben war durch hartes Arbeiten geprägt.

Doch ganz langsam wurde eine Existenz aufgebaut.
Mit 60 Jahren wurde meine Mutter in Rente geschickt.
Aber sie hatte noch einen großen Wunsch.

Der größte Arbeitgeber in dem Dorf war eine Textilfirma. Eines Tages ging meine Mutter zur Pforte und fragte nach dem Geschäftsführer. Der kam auch tatsächlich. Sie bat ihn um Arbeit in seinem Unternehmen. »Nein«, sagte er, »wir haben keine freien Stellen.« Das Gespräch war für ihn beendet, aber beim Abschied zögerte er kurz. wurde nachdenklich, drehte sich nochmals um und fragte:

»Wie alt sind Sie denn?« »61 Jahre«, sagte meine Mutter. »Warum wollen Sie dann noch arbeiten?« »Ich möchte, dass meine Buben studieren können.« »Kommen Sie morgen früh um acht Uhr zur Pforte. Sie bekommen dann Arbeit.«

Der Herzenswunsch meiner Mutter wurde erfüllt. Sie konnte trotz Rente noch eine Zeitlang arbeiten, und ihre beiden Buben konnten studieren. ♦



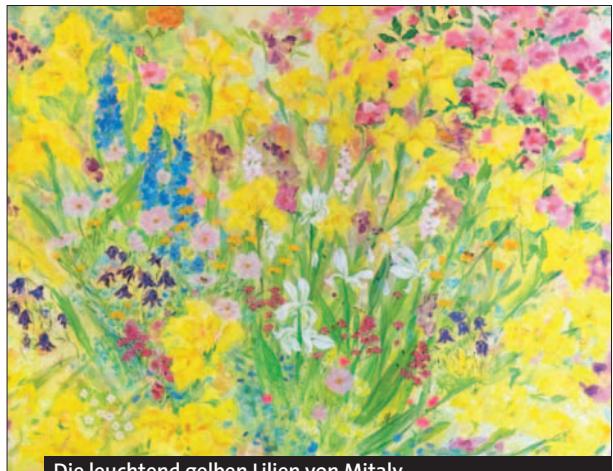
Es gibt nur einen Weg – mit dir

von Mitaly Mukherjee, Gärtringen (Jg. 1972)

Als ich den Zettel zum Schreibwettbewerb über Herzenswünsche las, da war mein erster Gedanke: Ich möchte die Welt sehen. Ich meine nicht alles, nur einen bescheidenen kleinen Teil. Die Sehnsucht ist groß.

Ach ja, und dann sind da noch meine fertigen Manuskripte und ein Leben, das ich als Künstlerin und Kinderbuchautorin leben möchte – schon sehr lange. Aber ich habe es bisher nicht getan. Oder ehrlich gesagt: Ich weiß nicht, wie. Vielleicht bin ich nach all den Jahren auch nicht mehr mutig genug. Es ist doch alles da, und ich möchte die Welt sehen. Das habe ich mal versucht. Habe alles aufgegeben, die Wohnung gekündigt, meine Arbeit als Lehrerin verlassen und mein Hab und Gut in einen Container gepackt.

Ich kam bis zur Ostsee. Und dort war es wunderschön. Aber es war nicht die Welt – ich wollte erst einmal zur Ruhe kommen, mein Leben neu überdenken. Der Container stand in Stuttgart. Es war klar, dass ich zurückkomme. Nicht für mich, aber für meine Seele. Meine innere Stimme sagte mir dazu eines Tages, dass ich ein Zuhause brauche. Während ich begeistert über Christine Thürmer las, bekannt als *Wander Woman*, und ihre freie Art zu leben bewunderte, erkannte ich für mich: Das mit dem Container ist nicht mein Ding! Ich brauche ein Zuhause – und von dort kann ich losziehen. Dieses Jahr habe ich mir eine heimliche Reise-Bucket-List erstellt. (.....)



Die leuchtend gelben Lilien von Mitaly.

© Mitaly Mukherjee

In Paris möchte ich in den Louvre und die Mona Lisa sehen, das berühmteste Gemälde der Welt. Ich möchte ihr Lächeln sehen und zurücklächeln, weil ich wahrhaftig vor ihr stehe. Von dort fahre ich dann nach Giverny. Zehn Jahre habe ich Kindern als Museumspädagogin in der Staatsgalerie voller Hingabe und Freude von Monets Garten erzählt. Gemeinsam tauchten wir ein in seine Welt der Farben und Blumen. Wir standen auf seiner japanischen Brücke und blickten staunend auf die wunderschönen Seerosen. Ich kann als Künstlerin nicht auf diesem Planeten verweilen, ohne jemals dort gewesen zu sein. Ich möchte sie berühren, mit meinen Augen und mit meiner Seele, seine Blumen. Ich möchte spüren, wie er auf einem Stuhl vor seiner Staffelei saß, über ihm ein Schirm, um ihm Schatten zu spenden, während er malte. Dieses schwarz-weiße Foto zeigte ich immer wieder den Kindern in den Führungen, bis es Knicke und Falten bekam. Venedig, das nächste Ziel meiner Wunschliste. Diese Stadt muss man fühlen. William Turner und auch Monet tauchten ein in die wundersame Atmosphäre Venedigs auf ihre eigene künstlerische Art. (.....)

Es ist Zeit aufzubrechen. Denn wenn ich noch einmal in einem Vortrag von Christine sitze und sie fragt, wer im Publikum wirklich glücklich ist, dann möchte ich jauchzend, im Duett mit dir, meine Seele, die Hand heben und voller Freude rufen: »Ich.« Einfach so. Weil ich mutig meiner inneren Stimme gefolgt bin. Endlich.

Ich werde mir gleich einen Tee machen, in meiner Tasse. Sie wissen schon. Die mit den Träumen. Und dann bereite ich meinen Unterricht vor. Leuchtend gelbe Lilien blühen gerade in meinem kleinen Garten. Sie erinnern mich an die Lilien in Monets Garten. Ich werde sie malen und diese Zeit meiner Seele schenken, ein Gemälde voller Blumen. Wir stehen beide bald in seinem Garten – versprochen, weil ich dich liebe und mein Leben auch! ♦



Reise zum Mythos des Hohen Nordens

von Susanne Schartner, Grafenau (Jg. 1951)

Endlich war's soweit! Ein lang gehegter Herzenswunsch sollte in Erfüllung gehen: unsere Reise zum Mythos des Hohen Nordens, dem Polarkreis und zur Nordkapklippe, dem nördlichsten Zipfel Europas! Wir hatten uns so sehr darauf gefreut und diesem Traum entgegengefiebert, dass wir sogar unsere beiden drei- und vierjährigen Enkelkinder damit angesteckt hatten! Um ihnen in Bildern und passender Erzählweise wider-zugeben, was wir erlebt und was uns verzaubert hatte, verfassten wir für die beiden das Märchen vom Opa, der sich auf die Suche nach dem Weihnachtsmann gen Norden begibt:

Eines Tages fragte Lea: »Opa, wo wohnt der Weihnachtsmann?« (.....) »Ich habe gelesen, dass der Weihnachtsmann im Weihnachtsmanndorf in Lappland weit, weg im hohen Norden am Polarkreis lebt, dort wo im Sommer die Sonne nicht untergeht und im Winter nicht aufgehen will. In der Dunkelheit des Winters tanzen die Nordlichter am Himmel und verzaubern die Welt aus Schnee und Eis. Ich verspreche dir, dass ich den Weihnachtsmann im Weihnachtsmanndorf aufsuchen und ihm von meinen lieben Enkelkindern und ihren Wünschen erzählen werde.«

Und so machte sich Opa mit einem großen Reisebus auf den Weg in den hohen Norden. (.....) Jenseits des Polarkreises im Land der Rentiere und der Mitternachtssonne liegt Lappland, inmitten einer zauberhaften Landschaft zwischen Finnland – Schweden – Norwegen in der grenzenlosen Weite der arktischen Tundra, mit großen Flüssen und



Seen. Die Uhr zeigte schon Mitternacht, doch dunkel wurde es trotzdem nicht! Der Himmel tauchte in ein

Zauberlicht, und es war beeindruckend still, denn die Menschen Vögel und Tiere ruhten sich aus und versuchten zu schlafen.

Opa war in Lappland, der Heimat des *Joulupukin*, des Weihnachtsmanns, angekommen! Direkt an der Linie des nördlichen Polarkreises liegt das Weihnachtsmanndorf. Weihnachtsduft liegt in der Luft, und Weihnachtslieder hört man ringsum – obwohl es Sommer und warm ist! (.....)

Opa hatte sein Versprechen eingelöst! Kurz vor Weihnachten kam auch ein Brief vom Weihnachtsmann mit der Post an. (.....) ♦



Ein gesunder Mensch hat 1000 Wünsche, doch ein Kranker hat nur einen

(Indisches Sprichwort)

von Gerti Scheibelhofer, Leonberg (Jg. 1952)

Endlich Frühling! Milde Temperaturen und ein wolkenloser Himmel luden zu einem ausgiebigen Spaziergang ein. Wir hatten gerade den Leonberg Golfplatz verlassen, als mein Mann plötzlich stehen blieb.

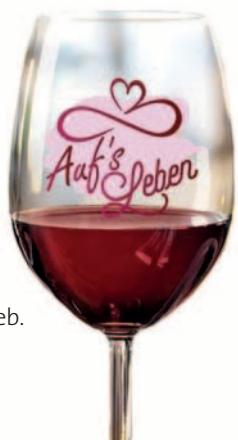
»Schau mal«, flüsterte er, »ist das nicht der Wolfgang?« Auch er hatte uns erkannt, (.....) umarmte mich und bemerkte lautstark: »Hallo Gerti, so ein Zufall! Ich freue mich riesig, Euch mal wieder zu sehen!« »Die Freude liegt ganz auf unserer Seite«, entgegnete ich gerührt, »es ist ja schon eine Weile, dass wir uns aus den Augen verloren haben!« (.....)

»Als ich vor gut einem Jahr auf der Intensivstation unserer Universitätsklinik lag«, begann er stockend, »zogen sich die Tage wie ein Albtraum hin. Jeder Tag war ein Kampf ums Überleben. Die Medikamente, die mich am Leben hielten, machten mich schwach und matt. Ich fühlte mich wie ein Gefangener im eigenen Körper. Dennoch hatte ich die Hoffnung nicht verloren. Nach acht problematischen Wochen intensivmedizinischer Behandlung kam der Anruf. (.....) Ein passendes Spenderherz war gefunden worden. Die Operation sollte noch am selben Tag stattfinden. Ich war nervös, aber auch erleichtert. Endlich konnte mein Herzenswunsch, der ja auch dem Wortlaut nach ein *Herzenswunsch* war, *der Wunsch nach einem neuen Herzen*, in Erfüllung gehen.

An die ersten Tage nach der Transplantation kann ich mich nicht erinnern, aber ich spürte, wie das eingesetzte Organ frisches Blut durch meine Adern pumpte und mir neue Energie verschaffte. Die Herztransplantation hatte mir ein zweites Leben geschenkt, und mir wurde bewusst, dass ich die Chance, die ich erhalten hatte, nicht vergeuden durfte. Ich würde jeden Tag nutzen, um das Leben zu genießen, dessen Ende schon ganz nahe gewesen war.

Und in diesem Sinn habe ich jetzt einen weiteren Herzenswunsch«, schloss er seinen Bericht. »Lasst uns unser Wiedersehen mit einem Viertele von unserem guten württembergischen Wein begießen!

Diesen Wunsch erfüllten wir Wolfgang gerne. Muss ich erwähnen, dass es nicht bei nur einem Viertele blieb. (.....) ♦





Wundersame Fügung

von Alfons Schmid, Böblingen (Jg. 1942)

Endlich wieder Wochenende! Hoppla! Heute schien alles anders zu sein. Ich war nicht der Erste, der am Frühstückstisch erschien. Meine Tochter saß schon da, aß ihr Müsli und wartete auf den Kaffee, den ich am Wochenende immer zubereitete. Sie war hastig, unsicher, nervös und berichtete mir, dass sie mit ihrem Freund Schluss gemacht hat. Und er hatte sich über das Handy für heute morgen angemeldet. Sie wollte ihn nie mehr sehen, nie mehr. Endgültig! Ein paar Minuten später war sie weg.

Es klingelte an der Tür. Er war es. Er war da. »Wo ist sie?«, fragte er. »Sie ist weggegangen«, antwortete ich ehrlich und ergänzte: »Ich glaube, sie will dich nicht mehr sehen.« Er erzählte mir, dass er sie noch immer liebe und dass er ohne sie nicht leben könne. Ich wusste nur, dass sie sich geeinigt hatten, die Verbindung aufzulösen, weil zu viele seiner persönlichen Probleme das Verhältnis belasteten. Nun fing er an seine Probleme zu beschreiben und zu erklären. (....) Plötzlich machte er ein bitterböses, zorniges Gesicht, stampfte mit den Füßen auf den Boden, rannte mit hochrotem Gesicht um den Wohnzimmertisch und schrie laut: »Diese Familie hier ist blöd, dumm und überheblich. Keiner hört mir zu. Niemand will mich begreifen.« (....) Er riss das Fenster auf und warf den Rosenstrauß, den er mitgebracht hatte, hinaus.

Dann passierte Fürchterliches. Ein endloser Urschrei voller Zorn, Flucht zur Zimmertür, Zuknallen, laute Wutritte auf der Treppe nach unten, ein weiterer lauter Schlag. Die Haustür. Er hatte das Haus verlassen.

Am Nachmittag klingelte es wieder. (....) Vor der Wohnung stand die Mieterin der Erdgeschosswohnung, eine über achtzigjährige fröhliche Frau. »Darf ich sie zu einem Glas Sekt einladen. Meine Herzenswünsche haben sich erfüllt. Das Glück ist zu mir gekommen.« Ihr Gesicht strahlte. Sie war in gelöster Aufregung. Ich bat sie, hereinzukommen, und sie erzählte: »Sie wissen doch, dass ich fast täglich auf den Friedhof gehe, um meinen verstorbenen Mann Karl zu

besuchen und sein Grab zu pflegen. Nun ist mir in der letzten Zeit öfters ein Mann begegnet, dessen Frau offensichtlich vor Kurzem gestorben ist. Ihr Grab war nur ein paar Schritte von Karls Grab entfernt. So kamen wir auch kurz ins Gespräch. Ein sehr angenehmer älterer Herr. Und inzwischen gab es die wunderbare Überra-

schung heute morgen. Ich öffnete die Terrassentür und fand davor einen riesigen Strauß roter Rosen. Nun können Sie sich vorstellen, was ich vermute!«

Ich vermutete ebenfalls einen Vorgang und hatte einen etwas zwiespältiges Gefühl in der Bauchgegend.

Doch der verschmähte Liebhaber hatte Großes erreicht. Er hat die Herzenswünsche einer Frau erfüllt und sie glücklich gemacht. ♦



Wunsch und Wirklichkeit

von Rolf Steng, Weil der Stadt

Seit langem machte ich mich wieder einmal in unserem Bühnenkämmerchen zu schaffen. Da drang von unten laut die Stimme meiner Frau an mein Ohr: »Morgen ist Altpapierabfuhr!« Ja, ja, fiel ich ihr ins Wort. Wieder einmal erinnerte sie mich an ein Versprechen, Teile meiner zahlreichen Bücher zu entsorgen. (....)

Beim Befüllen des Altpapiercontainers entdeckte ich auf dem Schachtelboden ein kleines, vergilbtes Vokabelheftchen. Ich blätterte darin und fand zum eigenen Erstaunen einige Gedichte und selbstverfasste Lieder in fein säuberlicher Handschrift. Ich hatte sie wohl während der langen Wachdienstnächte bei der Bundeswehr in Füssen verfasst und total vergessen. Nachdem alles andere im Bauch der Papiertonne verschwunden war, nahm ich mir die Gitarre zur Hand und stimmte lauthals die erste Strophe des Liedes aus meinem Heftchen an:

»Wir leben in den Tag hinein, wie es uns grad gefällt;
was kümmert uns des andern Leid und Unglück
auf der Welt?«

Refrain: Ich möchte den Tag erleben, an dem endlich
Frieden ist, an dem alle Menschen Brüder sind
und keiner und keiner mehr Tränen vergießt.« (....)

Diesen Gedanken hing ich jetzt, rund 60 Jahre später, wieder einmal nach. Plötzlich fiel mir eine erst neulich gehörte Schilderung ein, die mir eine junge Lehramtsanwärterin an unserer Schule anvertraute. (....):

Eines Montagsmorgens (....) klopfte es an der Zimmertüre meiner 3. Klasse. Der Schulleiter trat kurz darauf ein. An der Hand führte er ein zartes, blondes Mädchen. »Das ist die Julika. Sie kommt aus der Ukraine und soll bei euch am Unterricht teilnehmen.« (....)

Basai Momeiro hatte Julika der jungen Kollegin geantwortet. Neugierig und kurz entschlossen befragte ich mich und erfuhr, dass diese Worte »*Bitte Frieden*« zum Inhalt



hatten. Dies war wohl Julika's sehnlichster Herzenswunsch und ihr innigstes Anliegen! Wie grausam wog diese Wahrheit? Da fiel mir unvermittelt wieder mein Lied ein und dessen Aussage. (.....)

Basai Momeiro waren diese Worte Julikas nicht deutliches Zeichen und Beweis, dass sich Menschen jedes Alters zu allen Zeiten, jeder Nationalität und jeder Hautfarbe über alle Grenzen hinweg gar nicht so fremd sind? Müsste daher das Recht auf Frieden nicht schon längst als ein unumstößliches Grundrecht in die UN-Menschenrechtscharta aufgenommen sein? Bleibt es letztendlich wohl nur die Hoffnung Julikas, wie auch die meines lebenslangen Herzenswunsches, dass die Menschheit irgendwann auf Grund ihrer Vernunft zum Frieden finden möge?

Ich würde diesen Tag all' zu gerne noch erleben ... ♦



Freiheit und Frieden

von Stephanie Brachtl, Herrenberg

Man muss die Vergangenheit bewahren, um die Gegenwart zu verstehen. Es gibt so viele Treppen, so viele Beläge, so viele Formen, Stufen und Herausforderungen. (.....) Die Erinnerung an »meine Treppe« liegt schon Jahre zurück. (.....)

Ich bin Jahrgang 1951, geboren in Halle/Saale, Ex-DDR. Meine Familie – Mutter, Vater und kleinerer Bruder – bewohnte ein großes, feudal eingerichtetes Haus. Es war umrandet von einem parkähnlichen Garten. Satter Rasen, prachtvolle Bäume. Für uns Kinder war das ein Paradies. Wir konnten draußen toben, sandeln und die Natur erkunden. Mein Bruder und ich hatten eigene Zimmer mit wunderbarem Spielzeug. (.....) Wie gesagt, es war eine unbeschwerliche Zeit. (.....)



Ein Kinderparadies: das Haus mit großem Garten.

Ein Anruf änderte alles. Ich war damals knapp fünf Jahre alt. Dieses wurde mir später so von meiner Lieblingsmutter erzählt: Mein Vater erhielt in der Früh, als wir beim Frühstück saßen, einen Anruf, der ihn zu sofortiger Handlung antrieb. Der Inhalt gab Anlass zu Sorge. Der Tippgeber informierte ihn, dass mein Bruder und ich zur Adoption freigegeben waren und er und meine Mutter, wofür auch immer, einvernommen werden sollten. So blieb nur die sofortige Flucht. Auf dem Tisch dampfte noch der Kaffee in der Tasse, als wir die Treppe hinunter stürmten, *alles* hinter uns lassend. Unsere kleinen Füße konnten kaum mit den großen Schritten unserer Eltern mithalten. In Berlin im Auffanglager fanden wir eine vorläufige Bleibe.

Dann kam die Wiedervereinigung. Ich war inzwischen erwachsen und konnte in der damaligen Heimat das Haus besichtigen. Die jetzigen Bewohner waren so nett, mir diese Chance zu geben. Und da sah ich *die Treppe!* Sie war genauso, wie in meiner Erinnerung. Unglaublich! Der rote Belag war genauso erneuert worden, wie er damals war. Der Handlauf war auch geblieben: ein Seil, gehalten von goldenen Elementen.

Damit schloss sich der Kreis. Ich hatte die *Treppe der Freiheit* gesehen. Sie war da und wird bleiben. Die Stufen zu den neuen Erinnerungen konnten kommen. Somit ist es eine »goldene Treppe«, auf der sich damals ein Herzenswunsch erfüllte. Hier fand ich nun endlich meinen inneren Frieden, und das Abschließen mit der Vergangenheit war da. ♦



Ein Glücksfall für die ganze Familie

von Gudrun Jokisch, Sindelfingen (Jg. 1943)

Vor Weihnachten 1990 überraschte uns unsere 14-jährige Tochter mit folgenden Worten: »Mama, Papa, ich wünsche mir zu Weihnachten so sehr einen Hund. Das wäre mein einziger Wunsch.«

Wir hatten keinerlei Erfahrungen mit Hunden und waren deshalb voller Bedenken. Nach langen Beratungen beschlossen wir, erst einmal einen Hund aus dem Tierheim Böblingen für ein Wochenende zu uns zu holen. Welches Erlebnis würde auf uns zukommen? Wir fuhren also zu dritt dorthin und begaben uns auf einen Rundgang durch das Hundegehege. Zuerst einmal waren wir völlig erschlagen von dem Lärm der vielen einsamen Tiere, die sehn-süchtig auf eine neue Familie warteten.

Plötzlich tauchte ein liebes rotbraunes Köpfchen hinter einem Gitter auf und genoss ruhig und ausdauernd unser



Bobby war über viele Jahre der Liebling der Familie.

© Gudrun Jokisch

liebevolles Streicheln. Mit seinem treuen Hundeblick wollte es sagen: »Nehmt mich doch bitte mit! Ich warte schon so lange auf eine neue Familie.« Wie konnte man da widerstehen! Wir beschlossen, Bobby – auch der Name gefiel uns auf Anhieb – versuchsweise für ein Wochenende zu uns zu holen.

Beim vereinbarten Abholtermin waren wir sehr aufgeregt, als uns der ausgewählte Hund zur Betreuung übergeben wurde. Zuerst einmal unternahmen wir einen langen Spaziergang durch den Winterwald. Bobby war anfangs in seinen Bewegungen kaum zu bremsen. Doch bald kam er zur Ruhe, und zur Freude alle entpuppte er sich als ein ruhiger Zeitgenosse. Er lag gern und ausdauernd in einer Ecke, schlief oder beäugte neugierig seine Familie. Zum Gassi gehen war er natürlich jederzeit gern bereit.

Als wir ihn zurückbrachten, war ein rascher Entschluss erforderlich, da eine andere Familie sich auch für Bobby interessierte. Schnell sicherten wir uns Bobby mit einer Zusage, und kurze Zeit später konnten wir den zwei Jahre alten Mischling für immer zu uns nach Hause holen.

(.....)

Bis zum Alter von 19 Jahren hatte Bobby bis auf eine Zahnsanierung nie gesundheitliche Probleme gehabt. Wenn ein Gassi gehen bevorstand, war er nach wie vor ein Energiebündel. Er sprang außer sich vor Freude im Flur herum, steckte erst die Nase durch die Tür und flog wie ein Pfeil zur Scheune, um dort sein Bein zu heben. Doch beim Drehen der üblichen Runde ließen allmählich seine Kräfte nach, und er trottete sehr langsam hinter Herrchen her. Allmählich benötigte er auch recht viel Zeit, um sich hinzu legen. Denn Arthrose hatte seine Pfoten befallen. Für die Schmerzen erhielt er Spritzen und Tabletten, die ihm in immer höheren Dosen verabreicht werden mussten.

Schließlich traten auch erhebliche Darmprobleme auf, und der arme Kerl irrte jammernd in der Wohnung herum und war durch nichts zu beruhigen. Der zu Rate gezogene Tierarzt sprach aus, was wir insgeheim befürchtet, aber immer verdrängt hatten. Unser über alles geliebter Schatz sollte eingeschläfert werden, und ein Termin wurde vereinbart. Tränenreich verabschiedeten wir uns von diesem lieben Wesen, das uns mit seinem Dasein so unendlich viele schöne Stunden geschenkt hat.

Der damals erfüllte Herzenswunsch bewirkte bei unserer Tochter, dass sie sich ihre Tierliebe bis heute bewahrt hat. Erfreut beobachten wir aus der Ferne, wie liebevoll sie und auch unsere Enkelin ihre beiden Hunde betreuen. ♦



Loslassen

von Ortrun Kollmann, Leonberg

Ach, wie unendlich viele Wünsche hat man doch in seinem Leben, die alle in Erfüllung gehen sollten. Doch oftmals erkennen wir im Nachhinein, vielleicht zunächst enttäuscht und ernüchtert, dass das Ausbleiben der Erfüllung eine gütliche Wende mit sich brachte und wir sie nachträglich sogar als Fügung wahrnehmen und annehmen. Als Jugendliche konnte ich aber diesen Wert noch nicht erkennen und zürnte innerlich. Damals ersehnte ich so sehr, meinem Geliebten in der weit entfernten Stadt öfter einmal begegnen und näher sein zu können. Aber die damals üblichen strengen Konventionen standen unerbittlich dagegen.

Doch bald erfasste mich ein noch dringlicherer Wunsch, als ich nach einer dramatischen Flucht aus der DDR in den Westen – kurz vor meinem Abitur und restlos entwurzelt in dieser neuen fremden Welt – unbedingt in so kurzer Zeit die Reifeprüfung zu bestehen, um studieren zu können. Mit großer Anstrengung war mir dies tatsächlich gelungen, und mein tiefer Herzenswunsch ging in Erfüllung. Ich konnte studieren, einen Traumberuf erwählen, in Freiheit mein Leben gestalten und eine Familie gründen. Ich war wunschlos glücklich. Die Welt stand mir offen, ich konnte die fernsten Länder und Gegenden bereisen, durfte ungezügelt Kunst und Kultur genießen und mich von den wunderschönen Erlebnissen bereichern lassen. (.....)

Eigentlich hatte ich den Vorsatz, loszulassen. Überraschend entpuppt sich nun doch wieder ein ureigner Herzenswunsch, dass ich den Verstand behalte und die Vollendung meines Buches noch erlebe. Denn ich bin ein Kriegskind, genau am Mobilmachungstag geboren, erlebte danach eine schwere Nachkriegszeit und kann daher von –

heute unvorstellbaren – dramatischen Ereignissen berichten. Bei diesem Gedanken gesellt sich gleich ein zweiter – aber zurückhaltender – Wunsch, oder nur ein Anliegen, dass meine Kinder und Enkel meine Lebensgeschichte dann auch gerne lesen mögen.

Unverhofft verwandelt sich nun mein ursprüngliches Bedürfnis »loslassen« in einen weiteren, dritten und bescheidenen Wunsch, nämlich dass sich in meinem hohen Alter noch recht viele Herzenswünsche einstellen möchten, denn sie verleihen mir ein herrliches Gefühl der Lebendigkeit. ♦



Frieden

von Hans-Dieter König, Ehningen (Jg. 1957)

Frieden zwischen Menschen,
wären Nationen ohne Grenzen.
Frieden mit mir allein – und
Frieden im Leben zu zweit,
wäre ein Leben ohne Streit.

Frieden mit Anderen schaffen,
ist, den Frieden wirklich wollen,
jeder geht dafür – in die Vollen.
Frieden haben im Herzen,
ist Frieden geben und leben
Bist Du für Frieden bereit ?

Frieden leben können,
Frieden wirklich finden,
suchen ist keine Kleinigkeit.
Frieden weitergeben,
heißt – ihn pflegen
zu jederzeit.

Frieden haben dürfen,
mit sich und seiner Welt,
ist Frieden werden
und Frieden sein.
Frieden ist am Anfang
immer winzig klein.

Frieden kann nur jener schaffen,
der die Hand reicht,
anstatt nur zu raffen.
Frieden ist leben ohne Gewalt,
ohne zu morden, zerstören,
mit Vertrauen und Halt.
FRIEDEN haben,

FRIEDEN werden,
FRIEDEN sein,
das ist (m)ein großes Ziel
hier auf Erden.
Frieden ist ein Sein
und Bleiben ohne Angst. ♦



Begegnungen erleben

von Joachim Kühnel, Ehningen

Träume sind Schäume, sagt man – oder vielleicht doch auch Herzenswünsche? Ein toller Lebenspartner, liebe und lebenslustige Kinder, ein Job, der mich begeistert, ein Haus, ein schickes Auto ... und – ach ja: mit zunehmendem Alter auch der Wunsch nach einer stabilen Gesundheit.

Wer schon einmal das Glück hatte – ja, das Glück, seine Eltern bis zum bitteren, aber hoffentlich dennoch glücklichen Ende täglich zu betreuen, der versteht, dass so etwas nicht ohne Spuren an einem vorbeizieht. Es kann dennoch eine Bereicherung der Beziehung sein.

Was redet der denn da? Wie kann denn so eine Situation glücklich sein? Naja, während man in der Pflegesituation steckt und nicht sicher ist, ob man selbst den Tag gut übersteht, Angst vor Überforderung und die eigene geschundene Gesundheit bekommt, sieht man das Glück, das in einer liebevollen, ehrlichen Pflege verborgen sein kann, noch nicht. Das wäre auch zu viel verlangt. Da funktioniert man nur nach bestem Wissen und Gewissen. Wenn man selbst Glück hat, macht man ein paar Fehler weniger. Eine positive Lebenshaltung kann da sehr hilfreich sein. (.....)

Ich reise gerne und lerne andere Menschen in ihrer Heimat kennen. Mit viel Zeit. (.....) Eben als ›Reisender‹ und nicht als ›Tourist‹. Ich lasse mich gerne ›weiterreichen‹ von den Menschen vor Ort und kümmere mich nicht um die ach so ›wichtigen Hotspots‹, die einem Reiseprospekte vorschlagen. Ich frage lieber die Menschen, was ich als Reisender von deren Heimat sehen sollte. Worauf sie stolz sind. Das ist mir wichtig. (.....)

Mir ist wichtig, dass ich *reise* und nicht ein Land oder eine Stadt nach der anderen ›mache‹. Ich arbeite keine innere Liste an Reisezielen oder Erlebnissen ähnlich einer ›Bucket List‹ ab. Obwohl das bestimmt schöne Erlebnisse für die Menschen sind, die so etwas gerne machen. Kein Zweifel. Es sei ihnen gegönnt. Aber das sind halt deren Herzenswünsche – nicht meine.

Ich bin schon auch ein Sammler. Das gebe ich gerne zu. Jedoch sammle ich keine materiellen Dinge. Ich sammle Begegnungen mit Menschen. Manchmal sind es nur relativ kurze Begebenheiten, manchmal ist etwas mehr Zeit. (.....) Das sind die Momente, in denen ich das Leben im Jetzt vollkommen genieße. Das trägt dann meine Seele wieder ein paar Tage fröhlich durch den Alltag.

Genau diese Momente – ob kurz oder lang – bedeuten für mich ein erfülltes Leben. Das sind meine Herzenswünsche. Das schöne ist, sie sind erfüllbar. Ist das nicht wunderbar? ♦



Praktische Alltagshilfen

von Sevilay Kurtoglu, Herrenberg (Jg. 1985)

Es war wieder einer der seltenen Tage, an denen ich alleine zuhause war. Ich genoss solche Momente, da in meiner großen Familie immer etwas gemeinsam unternommen wurde und somit man nie bzw. sehr selten Zeit für sich selbst fand. Die Sonne strahlte und ein frischer Wind wehte, so dass ich mich dazu entschloss, einen Kaffee auf den Balkon zu trinken und einfach nur die Ruhe zu genießen. Dank meiner Füllstandhilfe konnte ich problemlos das heiße Wasser in meine Tasse gießen, ohne meine Finger zu verbrühen oder eine Wasserlache auf der Arbeitsplatte wegzuwischen. In letzter Zeit war das nämlich öfter der Fall, weil ich noch schlechter sah, als ich vermutete und mir zu viel anvertraute. Aber es war lästig, jedes Mal erst die Küche zu putzen, bevor ich meinen Kaffee genießen konnte. Deshalb war ich für jede Erfindung solcher kleinen Hilfen sehr dankbar, die mir definitiv den Alltag erleichterten und mir sehr viel Zeit ersparten.

Ich schnappte meine Tasse und tastete mich vorsichtig an den Möbel vorbei auf den Balkon. Bevor ich meinen Stuhl zurecht schob, stellte ich erst die Tasse auf den Tisch ab. Die Sonne blendete mich so stark, dass ich kurz überlegte, ob ich meine Kantenfilterbrille holen sollte, um meine Augen zu schonen. Ich entschied mich dagegen und schloss einfach die Augen. Ich hörte einige Kinder zur Schaukel rennen, die direkt vor unserem Balkon war. Automatisch öffnete ich meine Augen um zu schauen, wer sie waren. Ich sah nichts. Weder die Kinder, noch die Schaukel. (.....)

Ich schloss wieder meine Augen und spürte, wie sie schmerzten. Es brannte auch ein wenig, und Tränen flossen meine Wangen runter. War das der Schmerz wegen der Blendung oder der Verlust des Sehvermögens? Ich erinnerte mich an die Tage, an denen ich als Kind durch diese Wege



rannte und mit meinen Freunden spielte.

Wie ich meine Umgebung mit einem Blick erkannte und beobachtete. Die Vögel, die zwischen den Ästen ihre Nester bauten. Die Flugzeuge, Helikopter und Heißluftballons hoch im Himmel kreuz und quer flogen. Selbst die Eichhörnchen, die von einem Baum zum anderen huschten, konnte ich problemlos sehen. Einfach alle Schönheiten dieser Welt...

Nun war das nicht mehr möglich, und es wird auch nie mehr diese Möglichkeit geben. Ich wünschte, die Forschung würde so fortgeschritten sein, dass es eine Behandlung geben würde, die wenigstens das vorhandene Sehvermögen stabilisieren könnte. Wenn nicht zu meiner Lebenszeit, dann wenigstens für die zukünftigen Kinder. ♦



Vierzig Jahre wie ein Tag

von Dagmar Meyer, Weil der Stadt

Stell dir vor, du gingst diese Straße hoch. Sie ist nur ein paar hundert Meter lang und endet in einer Wendeplatte. Aufmerksam betrachtest du rechts und links die Häuserzeilen längs der Straße, Ein- und Zweifamilienhäuser aus rotem Backstein, wie es hier im Norden Deutschlands üblich ist. (.....) Dann hast du die Wendeplatte erreicht, drehst dich vorsichtig nach links – und stehst vor dem Haus, das ich vor über vierzig Jahren mit meiner Familie verlassen habe. (.....)

Wie angewachsen stehe ich da, mein Herz hämmert, und es fehlt nicht viel, dass ich die Luft anhalte. Kaum wage ich aufzutreten. Zehn Jahre lang bin ich täglich diese Straße entlang gelaufen, morgens und mittags, zur Schule, in der ich unterrichtete; oder mit dem Auto gefahren, zum Einkaufen, mit den Kindern zum Arzt oder nach Kiel. (.....)

Der Wunsch, in die alte Heimat zurückzukehren, ist ganz allmählich gewachsen, bis er zu einer lodernenden Flamme geworden war; einmal noch musste ich zurück in die alte Heimat, koste es, was es wolle. (.....)

Ich gehe ein paar Schritte die Straße zurück und schaue an der linken Doppelhaushälfte entlang. Ob unsere Nachbarn von damals noch hier leben, überhaupt noch leben? Vierzig Jahre sind eine Ewigkeit! Tatsächlich, im ersten Stock steht ein Fenster offen, und eine Frau schüttelt eine

Decke aus. Sollte es wirklich...? Ich kann es kaum glauben, nehme mir ein Herz und rufe mit leiser Stimme: »Frau Elscher? (.....)

Zwei Nachbarinnen stehen sich gegenüber, schauen sich stumm an. Der Augenblick – zu groß für Worte. Eine Stunde später wird Frau Elscher mir erzählen, dass sie mich am Lächeln erkannt habe, und ich ihr gestehen, dass ihre Art, sich zu bewegen, so wie früher gewesen sei. (.....)

Beim Betreten des Wohnzimmers schaut mir ein neugieriges Augenpaar entgegen. Herr Elscher, groß und hager wie früher, zeigt entschuldigend auf seine Beine und den Rollator neben dem Sessel, das Aufstehen fiele ihm sehr schwer. (.....) Eine Tasse Kaffee und eineinhalb Stunden später sind viele Neuigkeiten ausgetauscht. (.....)

Ich mache noch ein Foto, dann stehe ich schweren Herzens auf. (.....) Wir umarmen uns fest, wohl wissend, dass ein nochmaliges Wiedersehen in den Sternen steht. Langsam laufe ich die Straße hinunter, drehe mich immer wieder um, winke zurück, bis die Haustür sich schließt. Meine Gefühle sind aufgewühlt, das Bewusstsein der Bedeutung der vergangenen Stunden begleitet mich die Straße hinunter bis zur Hauptstraße, wo in der Ferne der Bus nach Laboe auftaucht. Jetzt freue ich mich auf den heutigen Strandspaziergang. Am Horizont steigt majestätisch das Laboeer Ehrenmal empor. ♦



Eines Tages wirst Du mir dankbar sein

von Jörg Schlotterbeck, Waldenbuch (Jg. 1945)

Dieser Satz meines Vaters verfolgte mich mein ganzes Leben, und ich verstand ihn erst richtig, als mein Vater nicht mehr da war. (.....) Doch wie begann die ganze Geschichte?

Mein Vater hat in den Jahren 1936 bis 1938, um dem aktiven Kriegsdienst zu entgehen, als Matrose bei der Handelsmarine angeheuert. Das Leben zur See hat ihm wohl gefallen; auch Befehl und Gehorsam, Eigenschaften, die in der damaligen Zeit, besonders auch auf Segel- und Schulschiffen dazugehörten, prägten meinen Vater. (.....)

Meine Eltern hatten sich in Hamburg kennengelernt. Ich wurde in Hamburg-Altona 1945 geboren und bin im schwäbischen Balingen aufgewachsen. (.....) Bunte Osterleier zu Ostern, die versteckt wurden und die wir Kinder suchen mussten. Das Moos für die Osternester sammelte man im Wald. Und zur Osterzeit erfreute man sich an den ersten Schlüsselblumen, von denen man ein paar wenige

pflückte, um sie stolz der Mutter als Geschenk zu überreichen. Ostern 1951 suchte ich vergeblich nach meinem Osterleier. Mein Vater hatte sich ein besonderes Ostergeschenk ausgedacht. (.....) »Das ist ein Akkordeon!« »Da muss man kräftig üben!« »Ein Osterhase aus Schokolade wäre mir lieber gewesen! (.....)

Das viele Üben musste wohl oder übel doch zu gewissem Erfolg geführt haben, denn mein Übungsleiter empfahl mich in das Jugendorchester des Handharmonika-Orchesters. Dort hat das Üben unter strenger Anleitung zu weiteren Fortschritten geführt: (.....) Aber immer noch war das für mich als jetzt 16-jähriger keine Herzensangelegenheit sondern die Erfüllung einer Aufgabe. (.....)

Das Musizieren im Orchester fand ein jähes Ende mit der Wehrpflicht, und mein Akkordeon wurde nicht mehr angerührt bis zum Eintritt in das Rentenalter. (.....)

Als angehender 80er widme ich mich jetzt seit vielen Jahren meiner wirklichen Herzensangelegenheit – der Musik und dem Singen; zusammen mit meinem guten Kameraden Karlheinz, einem hervorragenden Gitarristen, musizieren wir als ›SchwobaDuo‹. Unser Singen und Musizieren lässt Sorgen vergessen; Ärzte bescheinigen uns, dass unser Singen uns gesund hält, und ich verspüre, dass diese regelmäßigen Auftritte mir zur Herzensangelegenheit geworden sind. Ich muss meinem Vater – Gott habe ihn selig – im Nachhinein recht geben, als er sagte: »Eines Tages wirst Du mir dankbar sein!« ♦





Eine unglaubliche Geschichte

von Horst F. Sehorsch, Herrenberg (Jg. 1941)

Schon in jungen Jahren hat unser Sohn Oliver die Welt entdeckt und dabei erstaunliche Erfahrungen gesammelt. Doch eines dieser Erlebnisse sticht besonders hervor – so außergewöhnlich, dass es kaum zu glauben ist. Und genau diese Geschichte möchte ich euch heute erzählen.

Andres Juan Almeida, ein Student aus Ecuador, schrieb im Jahre 1994 in meiner Firma, in meiner Abteilung, seine Diplomarbeit. Er studierte an der Fachhochschule in Ulm. Nach Beendigung seines Praktikums lud er mich in sein Land ein und gab mir seine Adresse in Quito. Ich bedankte mich, fand die Einladung ungewöhnlich, aber ich freute mich, ohne zu ahnen, was sie bewirken sollte. Zu diesem Zeitpunkt wusste ich noch nicht, dass die Untersuchungen in seiner Diplomarbeit über ›Strukturverbesserungen im Arbeitsablauf in der Produktion‹ – so lautete das Thema – seine Vorschläge nicht nur fachlich beeindruckend waren, sie wurden auch tatsächlich umgesetzt. Seine Ideen hatten ihren Weg in die Praxis gefunden. Es war mir ein Herzenswunsch, dass er dies erfahren sollte, ihm dies mitzuteilen, dass er mit seiner Arbeit Wertvolles geschaffen hatte. Durch meinen vorzeitigen Ruhestand im Jahr 1996 konnte ich mein Vorhaben nicht mehr weiterverfolgen. (.....)

Als Oliver mir drei Jahre später erzählte, im Juli 1999 nach Ecuador reisen zu wollen, auch nach Quito, kam mir sofort mein Herzenswunsch wieder ins Gedächtnis zurück. Plötzlich gab es diese zweite Chance – und die musste ich ergreifen. Ich gab meinem Sohn die Adresse. (.....)

In Quito angekommen, lernte Oliver Einheimische kennen, die ihn spontan zu einer Party einluden. Auf der Party wurde ihm ein junger Mann vorgestellt, der in Deutschland studiert hatte. Sie kamen ins Gespräch, und dabei stellte sich heraus, dass er seine Diplomarbeit in meiner Firma in Sindelfingen geschrieben hatte. Oliver erwiderte ihm, dass sein Vater Diplomarbeiten in dieser Firma betreut hätte und nannte meinen Namen und die Abteilung. (.....) Damit hatte keiner in der kleinen Runde gerechnet, und umso größer war das Erstaunen. Die Überraschung war perfekt. (.....) Die Begegnung ein Zufall? Unsere Wege sind oft geheimnisvoll und voller Rätsel.

Ich habe später, nachdem mir Oliver die neue E-Mail-Adresse meines Diplomanten gegeben hatte, die Gelegenheit ergriffen und ihn geschrieben. Er hat mir geantwortet und – im Gegenzug trugen unsere Gespräche dazu bei, dass er nun wusste, dass seine Diplomarbeit ein Erfolg geworden war. ♦



Mein Herzenswunsch

von Ute Wennberg, Weil im Schönbuch (Jg. 1942)

Die Einladungskarten zu meinem 80. Geburtstag habe ich rechtzeitig verschickt, die Gäste zum Mittagessen um 12 Uhr zu mir nach Kleinbärleshäusen eingeladen und tatsächlich haben die meisten zugesagt: Xi Jinping, Staatspräsident von China, Kim Jong-un, Oberster Führer von Nord-Korea, Wladimir Putin, Präsident der russischen Föderation, Donald Trump, Präsident der Vereinigten Staaten und Recep Tayyip Erdogan, Präsident der Republik Türkei.

Kurz vor 12 Uhr klingelt es an der Haustür. Als erster kommt Kim Jong-un, dann fast gleichzeitig die anderen. Nach kurzer Begrüßung sitzen alle am Esstisch. (.....) Wir verständigen uns auf Englisch, meines ist das schlechteste, weil ich in Kleinbärleshäusen nur wenig Englischunterricht hatte. (.....)

Zur Vorspeise gibt es Flädlessuppe. Ach, was hauen die rein! Sogar die Brezeln, die auf dem Tisch stehen, passen anscheinend dazu – alles wird aufgegessen.

Hauptspeise: Fleischküchle mit Kartoffelsalat und grünem Salat. Gut, dass ich von drei Kilo Fleisch die Küchle gemacht habe nach altem Familienrezept. Die gingen weg wie nichts. (.....)

Zum Trinken gibt es Trollinger und Sprudel.

Für den Nachtisch hat meine Freundin Edeltraud eine Schwarzwälder Kirschtorte gebacken, ihre Spezialität! Dazu Schwarzwälder Kirschwasser, meine Spezialität! Die Gruppe wird immer munterer, manche kichern ein bisschen, Xi Jinping lächelt immer so grossväterlich. (.....)

Dann klopfe ich ans Glas und halte eine Rede. »Hallo, meine liebe Herren, schön, dass ihr gekommen seid! Ein Tag wie heute ist doch ein schöner Tag, und wir haben alle Freude an unserem Leben und möchten, dass unsere Nachfahren auch ein schönes Leben haben, oder nicht?« (.....) Schweigen im Raum. »Prost!«, sage ich und schenke jedem noch ein Kirschwasser ein. »Ja«, sagt Wladimir, »Rose hat eigentlich recht, so habe ich das noch nicht betrachtet.«





Träume

von Kathleen Frank, Böblingen (Jg. 1994)

Träume träumen. Als Raum für Möglichkeiten und Zukunftsmusik, für Was-wenn-doch und mich. Träume wie Schäume, warm und schillernd, zerbrechlich und wunderschön. Die Realität darf gern mitkommen, wenn sie sich mit einer Komparsenrolle zufriedengibt. (.....)

Träume hüten. In der Schublade (*il sogno nel cassetto* heißt ein Herzenswunsch auf Italienisch), an der Pinnwand, im Browser oder Notizbuch. Papier ist geduldig. Träume nicht immer. Aber manchmal müssen sie trotzdem warten.

Träume teilen. Dolmetscherinnen und Verbündete suchen. Begeisterungsfunken überspringen lassen. Am Feuer sitzen mit Geschichten von Gewolltem und Gewordenem. Sich eine Weile wärmen an den Träumen der anderen. (.....)

Träume übersetzen. In Pläne und Zeit, in Mühe und Liebe, in Mut und ehrliche Fragen. Die Träume aus der Schublade ins Leben hinein buchstabieren. (.....)

Träume loslassen. Wenn sie zu groß und bestimmt werden. Wenn sie nicht mehr zu mir passen (oder ich nicht mehr zu ihnen). Wenn sie ein Eigenleben entwickeln und mich gar nicht mehr brauchen. Manche nennen es Wankelmutter. Ich nenne es Wachstum. Und träume weiter... ♦



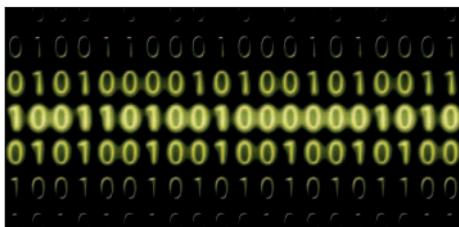
Mein Kindertraum spendete mir Trost

von Silvana Goldbach, Schönaich (Jg. 1956)

Mama erlaubte mir, in den evangelischen Kindergottesdienst zu gehen, obwohl ich katholisch getauft worden war, um unserer schlesischen Oma, die längst nicht mehr lebte, zu huldigen. Aber meine italienische Mama war ungewöhnlicherweise und zu meinem Glück evangelisch.

In der katholischen Kirche gab es damals keine Kindergottesdienste. Die Messe wurde in Latein gehalten. Pure Langeweile war das für Kinder! In der evangelischen Kirche war alles attraktiver. Dort hörte ich im Kindergottesdienst Geschichten von Jesus, der einen Vater im Himmel hatte – so wie ich. Es wurden Spiele wie *Die Reise nach Jerusalem* angeboten, und Kinderlieder wurden fröhlich gesungen. *Geh aus mein Herz und suche Freud* gefiel mir besser als *Kyrieleison*. Deshalb wollte ich unbedingt evangelisch werden. Den katholischen Pfarrer mussten Mama und ich überzeugen. (.....)

(.....) Irgendwann ist der Nachmittag zu Ende, sie müssen wieder nach Hause. Wir umarmen uns alle. Ich sage zum Abschluß. »Wir sehen uns hier wieder, nächstes Jahr, beim 80. Geburtstag von Donald, versprochen?« »Ja, ja!«, rufen sie mir zu und stecken ein Fläschchen von dem Kirschwasser ein, das ich für sie parat gestellt habe. »Dann wieder ›Leiskühle.« »Noi«, sage ich und verfalle in meinen schwäbischen Dialekt, »dann gibt's Maultaschen!« ♦



Bei der Digitalisierung den Menschen nicht vergessen

von Bernhard Dieling, Grafenau

Mein Mathe-Lehrer stellte vor ca. 50 Jahren fest: »Seid froh, dass ihr bei mir im Fach Mathematik unterrichtet werdet. Das Ergebnis einer Rechnung ist stets richtig oder falsch. In allen anderen Fächern sind die Bewertungen nicht eindeutig und interpretierbar.« Diese Feststellung ist mir im Gedächtnis haften geblieben und hat für mich bis heute an Bedeutung gewonnen, in einer Zeit, in der wir es mit Computern und Digitalisierung zu tun haben. *Industrie 5.0* mit automatisierter Produktion und digitalisierten Prozessen ist heute angesagt. Zahlen, Daten und Fakten als messbare Größen sind dazu unerlässlich. Die wissenschaftliche Basis dafür bildet die Informatik. (.....)

Computer dürfen so wenig wie Maschinen den Menschen dominieren. Letzteres hat uns schon Charlie Chaplin in seinem Film *›Moderne Zeiten‹* anhand seiner überdimensionalen Räderwerke, denen der Mensch am Ende hilflos ausgeliefert ist, anschaulich vor Augen geführt. Bei Computern ist die Gefahr des Ausgeliefertseins in einem anonymen digitalen Räderwerk noch größer. Ein Entkommen ist nicht möglich, da der Computer eben nur 0 und 1 versteht, nichts anderes. Doch Zahlen und Daten dürfen nicht allein ausschlaggebend sein. (.....)

Wenn dies erkannt wird, könnte mein Herzenswunsch in Erfüllung gehen und sich die Erkenntnis durchsetzen, daß die Belange des Menschen bei der Digitalisierung nicht vergessen werden dürfen. ♦

Kurz bevor ich mich zur heiligen Kommunion in der St. Josephskirche anmelden sollte, hatte der Priester ein Einsehen, und ich durfte getrost mit meiner evangelisch-lutherischen Mama in die Johanneskirche.

Mein Herzenswunsch wurde erhört. (.....) ♦



Weltfrieden

von Uwe Jens, Böblingen (Jg. 1935)

Doch wie soll das funktionieren mit Menschen und Nationen, die derzeit (im März 2025) die Welt demontieren und zerstören: Menschen wie Putin, Netanjahu, Erdogan und Nationen wie Hamas, Syrien, Hisbollah und viele andere. Diese Menschen und Gruppen gleichen nicht meiner Vorstellung einer friedvollen Weltordnung, sondern sie sind nur von ihrem Machtdenken getrieben, was leider zu weiterem Weltchaos führt. In USA ist der Präsident nicht ausgenommen. (.....)

Noch einmal mein Herzenswunsch: Einigt euch ganz schnell und friedlich, einvernehmlich und ohne Waffen. Dieser Herzenswunsch wird wohl unerfüllbar bleiben, weil er vom weltweiten Frieden beseelt sein muss. (.....)

Ja, wie sieht denn meine kleine, vermeintlich verträgliche Welt aus? Ich wünsche mir ein friedliches Einvernehmen, so wie es nahezu bei der bereits erwähnten Wiedervereinigung Deutschlands der Fall war. Aber was ist heute bei vielen Menschen angesagt? Lärm, Prügel, Messer, Waffen, Bomben, Drohungen. Letzteres sogar über soziale Netzwerke. Das erreicht leider die Jugend. Lernt die dieses Verhalten von den Alten? Bedauerlicherweise: »ja!« Denn auch Heranwachsende werden von den kursierenden Nachrichten in falsche Richtungen gelenkt, nämlich in die Sackgassen der Diktatoren, deren Denkweise sie wahrhaftig gar nicht beurteilen können. (.....)

Ja, meine Eltern und meine Großmutter, die immer bei uns lebte, haben uns Kindern unglaublich viel Liebe auf unseren Lebensweg mitgegeben. Was ich heute, mit zunehmendem Alter, immer bewusster spüre. Auch, dass sie trotz aller Kriegs- und Nachkriegsprobleme uns vier Söhnen gegenüber niemals ihre Ausgeglichenheit und Lebensfreude verloren haben. Unser Vater kam glücklicherweise gesund aus der Gefangenschaft zurück.

Ich denke, dass auch sie sich noch viele ihrer Herzenswünsche erfüllen konnten – durch eigene Kraft, Überzeugung, Toleranz und Herzenswärme. Sie haben nach vorne geschaut und ihr Leben neu aufgebaut. Und wir Nachkommen lernten daraus – und lernen bis heute.

© commons.wikimedia.org



Hoppala, ich glaube, ich habe die Kurve wieder erwischt, bin zurück im Heute und komme jetzt endlich zu meinem Herzenswunsch: Ich möchte mit meiner Rita den Lebensabend gemeinsam erleben, ihn friedlich und in Harmonie verbringen. Ich möchte glückliche Augenblicke genießen, schöne Erinnerungen überwiegen lassen und abends ohne Sorgen einschlafen können. Dass das gelingt, dafür spricht unsere ›Eiserne Hochzeit‹ in diesem Herbst Bände. ♦



Was die Augen nicht erblicken

von Lucy-Mae Lückmann, Renningen (Jg. 2007)

»Lizzy, wo bist du schon wieder, ich habe dir doch gesagt, du sollst kein Fernsehen vor dem Kindergarten schauen«, ertönt es aus der Küche. Ich schaue meine Mutter mit großen, klaren Kinderaugen an. Sie packt mich am Arm und zerrt mich aus unserer kleinen Wohnung hinaus. Nun sitzen wir im Auto, das noch leicht kalt von der eingeschneiten Nacht ist. Meine Hand greift nach ihrem Pullover: »Mama, der Mann im Fernsehen hat von Herzenswünschen gesprochen, was ist das?« Sie würdigt mich keines Blickes, jedoch ertönt ein leises »Ich habe keine Zeit für sowas jetzt.« Sie fährt los jedoch fühle ich mich mit dieser Antwort nicht zufrieden. (.....)

Ich höre eine vertraute Stimme, jedoch stammt diese Stimme nicht von meiner Mutter. Ich drehe mich um, und meine Augen erblicken meine Oma. Es kommt ein schnelles »Wo ist Mama?« Ich frage sie, obwohl ich doch im Inneren die Antwort schon längst kenne. »Du weißt doch, Mama muss wieder länger arbeiten.« Ich sage nichts, wir laufen langsam nach Hause. Ich setzte mich auf das Sofa, das mit Katzen-Kuscheltieren bedeckt ist. Meine Oma setzt sich neben mich, sie drückt mir eine heiße Schokolade in die Hand und nimmt mich in den Arm. Ich fühle mich geborgen, was ich schon lange Zeit nicht mehr gefühlt habe. »Oma, heute habe ich gefragt, was Herzenswünsche sind, doch keiner konnte mir wirklich eine Antwort geben.« Meine Augen sehen traurig aus, doch sie fängt an zu lachen.

© Lucy-Mae Lückmann





Freizeit gestalten

von Doris Demel, Rutesheim (Jg. 1957)

»Weißt du, Herzenswünsche sind etwas ganz Besonderes, sie kommen aus den Tiefen deines Herzens. Dein Herzenswunsch ist wie du einzigartig.« Meine Augen fangen für einen kurzen Moment an zu strahlen. »Oma, ich glaube, ich habe keinen Herzenswunsch.« Sie fängt an, lauter zu lachen, und ich schaue sie verwirrt an. »Du suchst doch keine Herzenswünsche, sie suchen dich.«

Und da habe ich gemerkt: Ich bin wie Lizzy, ich war auf der Suche nach meinem eigenen Herzenswunsch. Ich habe ihn so sehr gesucht, dass ich nicht gemerkt habe, dass er vor mir ist. Denn mein Herzenswunsch ist, glücklich zu sein.



Ein Traum als Wunscherfüller

von Amelie Bendrich, Bretten (Jg. 2015)

Langsam schritt der Wolf voran. Das Laub raschelte unter seinen Pfoten. Um ihn herum war alles dunkel. Nur der Umriss eines riesigen, allein stehenden Baumes war zu erkennen. ›Die alte Kiefer‹ murmelte Luna im Schlaf. Jetzt teilte sich der Pfad. Der Wolf wählte die linke Abzweigung.

Schweißgebadet schreckte Luna hoch. Es war noch alles still so früh am Morgen. Schon ihr ganzes Leben lang wohnte Luna im Wald. Wie sie dort hin gekommen war, wusste sie selbst nicht. Die kluge Wölfin Saphira hatte sie großgezogen und ihr alles beigebracht. Saphira war Lunas beste Freundin gewesen, aber Luna hatte sie schon ewig nicht mehr gesehen. Luna dachte nach. Der Baum in ihrem Traum war die alte Kiefer, so viel war klar. Aber konnte der Wolf wirklich Saphira gewesen sein?

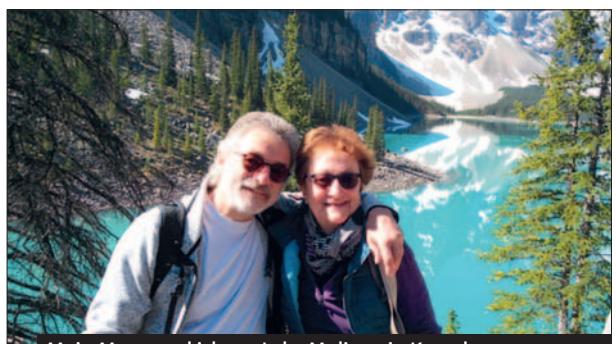
Sie beschloss, der Sache auf den Grund zu gehen. Gleich nach dem Frühstück brach Luna auf. Nach einem langen Fußmarsch erreichte sie die Lichtung, auf der die Kiefer stand. Als ihr nach der dritten Umrundung des Stamms nichts aufgefallen war kniete sie sich neben den knorriegen Stamm ins Laub. Vorsichtig schob Luna das Laub zur Seite und stieß auf etwas Hartes. Eine Klappe! Einen Moment lang stockte Luna der Atem, dann öffnete sie mit zitternden Fingern die tief im Waldboden verankerte Klappe. Ein starker Sog riss sie nach unten. (.....)

Es hätten Stunden gewesen sein können. Genausogut auch nur wenige Sekunden. Sie wusste es nicht mehr. Es war aber auch egal, denn in dieser Sekunde spürte Luna eine weiche, leicht feuchte Schnauze an ihrer Hand. Sie drehte sich um und rief: »Saphira!« Saphira war so erfreut, dass ihre Stimme leicht zitterte, als sie sagte: »Luna, du hast mir meinen Herzenswunsch erfüllt! Herzlich willkommen im magischen Wald. Von nun an ist er auch dein Zuhause.« ♦

In den letzten Jahren meines Lehrerdaseins an einem Gymnasium im Kreis Böblingen habe ich als Mitglied des Personalrats einen Gesundheitstag für das Kollegium organisiert zum Thema ›Mehr Gesundheit und Zufriedenheit in der Schule.‹ (.....) Ziel des ganztägigen Gesundheitstages war es herauszufinden, was uns wirklich wichtig ist im Leben und was uns daran hindert, dies umzusetzen.

Um uns dahin zu führen, wandte der Dozent einen Kunstgriff an: Wir hatten eine Stunde Zeit uns vorzustellen, an unserem eigenen Grab zu stehen und die Grabrede für uns selbst zu halten. Wem dies zu schwierig erschien, konnte sich auch ein Museum des eigenen Lebens einrichten. Die ausgestellten Bilder sollten wichtige Wegmarken des eigenen Lebens sein. Darauf konnte ich mich gut einlassen. In meiner kleinen Privatgalerie spielten Bilder von Familienmitgliedern eine große Rolle, aber auch Reisen und gemeinsame Aktivitäten mit Freunden. (.....)

Erst der nächste Seminarteil half mir, meiner Unzufriedenheit auf die Spur zu kommen. In diesem Tagungsblock gab uns der Dozent theoretische Informationen, was ein Leben in Balance ausmacht. (.....) Sowohl meinen Kollegen als auch mir fiel es wie Schuppen von den Augen: Die Arbeit bestimmte zum Großteil, d. h. zu mindestens drei Viertel unser Leben, und die anderen Bereiche fristeten ein Schattendasein, was zu einem latenten Gefühl der Unzufriedenheit und Fremdbestimmung führte. (.....)



Mein Mann und ich am Lake Maligne in Kanada.

© Doris Demel

Am besten konnte ich meine Wünsche im Bereich Reisen umsetzen. Im vorletzten Jahr waren wir fast drei Wochen in Neuseeland. Auch wenn meine Beine nicht immer so wollen wie ich, stand dieses Jahr Kanada auf der Wunschliste, und wir haben die Reise im Juni gemacht. (.....)

Insgesamt bin ich viel zufriedener und denke, ein gutes Leben zu haben, das die Verwirklichung selbstbestimmter Herzenswünsche erlaubt. (.....) ♦



Ich wünsche mir...

von Kirsten Deuschle, Leonberg (Jg. 1954)

Die Liebe soll sich wieder lohnen
und in aller Herzen wohnen

Sie soll uns immerzu begleiten
und sich wie ein Virus überall verbreiten

Sie macht auch nicht Halt vor Gewalt oder Krieg
ist schreibgeschützt und programmiert auf Sieg

Sie geht in die Tiefe, bezwingt jeden Turm
erreicht alle Wesen, auch im größten Sturm

Sie gibt uns Kraft an das Gute zu glauben
und die bösen Gedanken uns zu rauben

Ob trüb oder dunkel, ob Schmerz oder Leid
sie legt sich auf uns und steht immer bereit

Sie fragt nicht nach Herkunft oder Religion
kennt keine Grenzen, hält an jeder Station

Sie sammelt den Hass, die Missgunst, den Neid
und sendet sie ab in die Unendlichkeit

Ihr ist egal, ob arm oder reich
für Sie sind alle Menschen gleich

Sie tröstet uns allzeit und an jedem Ort
braucht dazu nicht mal ein einziges Wort

Sie kreist um die Erde, bei Tag und bei Nacht
und immer behutsam über uns wacht

Sie fragt nicht, ist es gut oder schlecht
ist immer neutral und stets auch gerecht

Sie unterwirft sich auch keinerlei Norm
ist unparteiisch und bestens in Form

Die Liebe besteht aus geben und nehmen
sich ihrer Existenz auch niemals zu schämen

Sie zeigt uns den Weg zum Verzeihen
und Vergeben
und wacht liebevoll über unser aller Leben

Und sollte sie uns mal entrinnen
so muss es uns erneut gelingen
sie schnellstens wieder einzufangen
um einen Neustart zu erlangen

Fangen wir damit an ... ♦

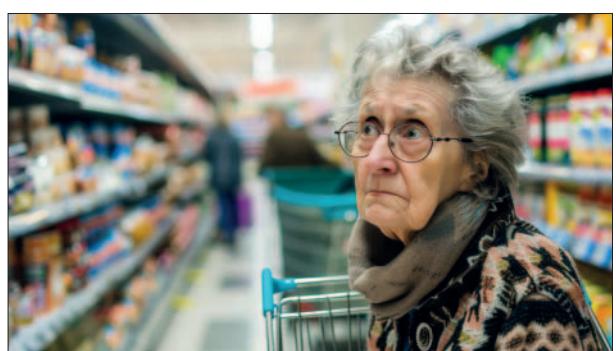


Respektieren

von Brigitte Dürrwang, Böblingen (Jg. 1942)

Wünsche – wer kennt nicht die vielen Märchen und Mythen darüber? (.....) Und Herzenswünsche? Meistens entpuppen sie sich als Hoffnungen und sind somit unerfüllbar. Echte Herzenswünsche jedoch lassen träumen und harren auf Verwirklichung.

Wir alle haben die Aussicht, wesentlich älter als unsere Altvorderen zu werden. Das ist zunächst sehr erfreulich, birgt aber viele Probleme. Schon das Schlagwort ›Vergreisung‹ oder die Bemerkung ›alt aussehen‹ machen deutlich, wie Staat und Gesellschaft dieses Phänomen wahrnehmen. Wie also künftig damit umgehen? Japan und andere Länder haben gute Initiativen dazu entwickelt. Diese Ressourcen werden genutzt, indem Ältere je nach Können und Wollen dem Arbeitsmarkt freiwillig zur Verfügung stehen. Das funktioniert und alle Beteiligten sind zufrieden. Nebenbei wird die Vereinsamung zurückgedrängt. (.....)



Zunehmend erlebe ich, wie mit älteren Menschen, die sich oft nicht wehren (können), umgegangen wird. Im Supermarkt beispielsweise wagt die Kassiererin schon mal einen kecken Griff ins Portemonnaie, sollten die Münzen nicht schnell genug auf dem Tresen landen. Der junge Mann, der seinen Einkauf betont langsam in seinem Rucksack verstaut, wird mit einem nachsichtigen Lächeln bedacht. Deutschlandtickets, Termine bei verschiedenen Behörden oder Arztpraxen und selbst die Teilnahme am Schreibwettbewerb des Kreisseniorenrat erfordern mittlerweile digitale Präsenz. Viele Menschen können sich bei schmalen Renten weder Laptop, Drucker etc. leisten. (.....)

Mein Herzenswunsch und auch mein Anliegen wäre, dass die Altersdiskriminierung in eine gegenseitige Respektierung mündet und damit mehr Teilhabe ermöglicht wird. Das erfordert ein Umdenken. Die vielen ehrenamtlich tätigen Älteren zeigen doch, was möglich ist und wie gut sie sich einbringen können! ♦



Frieda

von Horst Hamann, Leonberg (Jg. 1942)

Am 6. Juli 1967 erblickte unser erstes Kind, eine gesunde Tochter, 3150 Gramm schwer und 49 Zentimeter lang, das Licht der Welt. (.....) Bezüglich des Vornamens waren wir uns noch nicht sicher. (.....) Deshalb war ich einigermaßen überrascht, als mir meine Frau erklärte: »Das Kind muss Frida heißen«, und, noch ehe ich Protest einlegen konnte, fuhr sie fort: »Dir ist doch Frida Kahlo ein Begriff?!« (.....) »Frida Kahlo, klar, mexikanische Malerin mit deutschem, aus Pforzheim stammenden Vater.« »Genau«, sagte meine Frau, »dann ist dir vielleicht auch bekannt, dass sie am Geburtstag unserer Tochter 60 Jahre alt geworden wäre?«

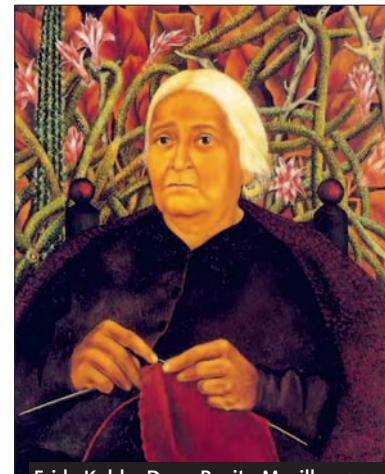
(.....) »Es gibt eine interessante Anekdote über die fünfjährige Frida, die sich, nachdem sie sich aus dem Elternhaus fort geschlichen hatte, im Großstadtdschungel von Mexiko-Stadt verlief, von einer alten Mexikanerin mit langen grauen Haaren aufgegabelt und von dieser zu ihrem Vater nach Coyacan im Süden von Mexiko-Stadt zurück gebracht wurde. ›Du musst keine Angst vor mir haben‹, beruhigte die Alte das Mädchen auf dem Heimweg, ›ich bin nämlich die Hüterin der *Herzenswünsche*. Wenn ich von den Wünschen der Kinder höre, helfe ich ihnen, sie zu erfüllen.‹

Frida war fasziniert. »Und wie, fragte sie, kann ich meine Wünsche verwirklichen?« »Das ist ganz einfach«, antwortete die Frau, »du musst nur ganz fest an deinen Wunsch glauben und ihn mit aller Kraft verfolgen.«

»Mein Herzenswunsch ist es, einmal eine berühmte Malerin zu werden«, erklärte Frida mit Bestimmtheit und, kaum zu Hause angekommen, griff sie zu Bleistift und Papier und, nachdem sie ein paar Jahre älter geworden war, zu Pinsel und Leinwand.

In ihren 144 Ölbildern verarbeitete sie ihre körperlichen Gebrechen (mit sechs Jahren erkrankte sie an Kinderlähmung, später musste ein Bein amputiert werden) und ihre Eheprobleme mit dem 20 Jahre älteren, damals schon weltberühmten Maler Diego Rivera. (.....) Eines der ausgestellten Bilder ist das 1944 entstandene Portrait der Dona Rosita Morillo. »Dieses Portrait«, sagte Frida Kahlo bei der Vernissage, »ist eines meiner Lieblingsbilder, denn Dona Morillo könnte die Doppelgängerin der Hüterin der *Herzenswünsche* sein, der ich vor 40 Jahren über den Weg lief.«

Unsere Tochter Frida ist inzwischen erwachsen. Eine berühmte Malerin ist sie ebenso wenig geworden wie ihr Bruder Richard ein berühmter Komponist wurde, obwohl unser Sohn am 22. Mai 1973, am 160. Geburtstag Richard Wagners, zur Welt kam. ♦



Frida Kahlo: Dona Rosita Morillo, 1944.



Frieden schaffen

von Hans-Dieter König, Ehningen (Jg. 1957)

Krieg, Gewalt, Blut, Totschlag,
ist das wirklich alles, was geht ?
Macht, Reichtum, bereichern, übertrumpfen,
ist das wirklich alles, was geht ?
Sturheit, Kälte, Vorteil, Recht haben,
ist das wirklich alles, was geht ?
Hunger, Leid, Elend, wegschauen,
ist das wirklich alles, was geht ?

Wie armselig ist unser Denken und Handeln,
wie klein sind Mut, Courage, Hilfsbereitschaft,
wie unscheinbar ist das Sein, sich zeigen,
Standhaftigkeit,
wie nichtig ist arm sein, sich freuen, Zufriedenheit,
wie real ist das Leben, der Frieden, der Mensch ?

Was wenn wir alle zwei Schritte rückwärts gehen,
was wenn wir anfangen zu sehen, zu gehen,
nicht wanken,
was wenn wir uns lieben, respektieren und
akzeptieren,
was wenn wir uns helfen, uns sehen, uns stützen
beim Gehen,
was wenn wir immer für einander da sind und
bodenständig bleiben? (.....) ♦



© Hans-Dieter König



Inmitten einer dunklen Nacht

von Sandy Krämer, Echterdingen

Die letzten Mitarbeiter verlassen die Wurstwaren verarbeitende Firma. Schwere Eisentore sichern das Gelände ab.

Genau jetzt ist der Zeitpunkt für die Aufsichtskolonne. Kleine Roboter mit hellen Taschenlampen stehen überall einsatzbereit. In den großen Hallen marschieren sie umher und kontrollieren die Räume. Jeder Roboter hat seine eigene Runde. Bei der kleinsten Unklarheit stoppen sie, leuchten mit ihren Taschenlampen in die Richtung, aus der die Mutmaßung einer Gefahr kommt. Dann wird aufs Penibelste abgecheckt, was vor sich geht. Meistens passiert jedoch nichts, da es lediglich ein Staubkorn ist, das irgendwo zu Boden fällt.

Roboter Elf, der in der Räucherkammer der Salamis seinen Rundgang macht, ist ein Auszubildender. Elf ist schlau, er ist in der Lage, einen ausgefallenen Roboter zu ersetzen. Heute macht er die Runde in der Räucherkammer alleine. In seinem jungen Dasein verbringt er den ganzen Tag online. Das macht ihn beim Einsatz am Abend jedoch müde. Es ist ihm unmöglich, die Taschenlampe gerade zu halten. Ohne darüber nachzudenken, schaltet er sich offline, seine Lampe erlischt. Die feinen Antennen fahren ein. Er sitzt auf einem Ladegerät, das in der hintersten Ecke steht.



Salamis Suse, die den Roboter Elf genau beobachtet, denkt nach. Jetzt ist ihre große Chance gekommen. Wie lange wartet sie darauf, sich von der Stange zu schwingen. Endlich abzuhauen, auf und davon. Wenn nicht jetzt sofort, wann dann? Alle anderen Salamis, die um sie herumhängen, schlafen tief und fest. Sie beginnt sich vorsichtig hin

und her zu schwingen, die anderen dürfen es nicht mitbekommen. Ihre Aufhängung verrutscht nur kläglich, Stück für Stück, bis ans Ende der Stange. Suse wagt den Absprung. Etwas unsanft landet sie am Boden, sie schüttelt sich kurz, richtet sich auf und fährt an einem Ende die Beine und seitlich am oberen Drittel die Arme aus. Am anderen Ende, bilden sich ein Gesicht mit Augen, Nase und Ohren. Sie freut sich so sehr – wie lange wartet sie schon auf diesen besonderen Moment. Rechtzeitig aus der Räucherkammer fliehen, bevor sie in Scheiben geschnitten auf dem Brot eines Menschen liegend verspeist wird. Das ist ihr langgehegter Herzenswunsch. (.....)

Die Konferenz der Aufsichtsroboter ist beendet. Sie erklären Azubi Elf, dass er eventuell seinen Ausbildungsplatz verliert. Alle Roboter machen gemeinsam die Kontrollrunde. Sie fragen sich. Wie kann das sein? Keine Vorkommnisse, keine fehlenden Salamis! (.....)

Erschreckt und schweißgebadet erwacht der Chef der Wurstfabrik in seinem Bett, er reibt sich die Augen. Verwirrt sieht er sich um, blickt auf seine Uhr, es ist zwei Uhr am Morgen. Welch ein surrealer Traum. ♦



Ein Herzenswunsch

von Jörg Schlotterbeck, Waldenbuch

Wenn ich im Alter um mich sehe,
stell ich mit Unbehagen fest:
Es fehlt an Emotion und Nähe –
Jeder den Andren machen lässt.
Ohne Rücksicht auf den Nächsten
feiert Egoismus Konjunktur.
Jeder hält sich für den Besten!
Wo bleibt Nächstenliebe nur?

Erinnert Euch an Eure Jugend!
Was hat als Kind uns gut gefallen?
Vertrauen, Liebe war die Tugend.
Lieder in den Ohren schallen.

Deshalb lasst uns wieder singen
zusammen in dem runden Kreis
unsre Zeit fröhlich verbringen,
denn ein jeder von uns weiß:
Läuft auch alles nicht so rund –
man kann darüber öfters lesen:
»Lieder singen hält gesund!«
Mein Herzenswunsch war es gewesen! ♦



Herzenswünsche

von Susanne Servay, Jettingen (Jg. 1959)

Schon als kleines Kind habe ich sehr gerne gemalt. So war auch der Kunstunterricht eines meiner Lieblingsfächer. Durch eine Arbeit aus dem Kunstunterricht habe ich den ersten Preis bei einem Malwettbewerb, eine Reise zusammen mit meinen Eltern nach München zum Oktoberfest incl. Taschengeld, gewonnen.

In der 12. Klasse stand ich vor der Frage, was ich später einmal beruflich machen wollte. Zwei Wünsche standen auf meiner Liste: Medizin oder Kunst zu studieren. Dem ersten stand ein anderer Herzenswunsch entgegen. (.....)

Also habe ich einen anderen Beruf (.....) gewählt. Und eine Familie gegründet, zusammen mit meinem Mann zwei Kinder aufgezogen, im Beruf pausiert. Und in dieser Phase las ich in der Zeitung einen Bericht über das fünfjährige Jubiläum der Abendkunstschule in Böblingen. (.....)

Dann kam die Zeit, dass in meinem Beruf eine Stelle frei wurde, in der ich in Teilzeit arbeiten konnte. (.....) So konnte ich Malreisen unternehmen in die Toskana, mal mit der gesamten Familie, mal mit meinem Ehepartner oder auch allein. (.....)

Es ist so schön, wenn man sich Wünsche erfüllt. (.....) Und natürlich auch Anderen Wünsche erfüllen kann. (.....)

Mein Fazit nach zwölf Jahren ambulanter Kinder- und Jugendhospizdienst: Ich habe mehr von den Kindern zurückbekommen, als ich gegeben habe. (.....) Das ist, was im Leben zählt. Das möchte ich auch künftig weitertragen. ♦



Das Geschenk

von Ulla Minje, Böblingen (Jg. 1959)

Anfang Mai 2024 war Chiaras Konfirmation in der Nähe von Stuttgart. Der Pfarrer jonglierte bei seiner Predigt und zog damit, aber natürlich auch mit seiner Botschaft, die ungeteilte Aufmerksamkeit auf sich. Iris, 20 Jahre, wollte ihrer Nichte zu diesem besonderen Anlass kein Geld schenken: »Chiara, du darfst mir einen deiner Herzenswünsche nennen, dann werde ich versuchen, ihn möglich zu machen.« (.....) Schon zwei Tage nach dem Fest telefonierten die beiden. Chiara nannte ihren größten Herzenswunsch: »Das Disneyland in Paris zu erleben ist schon lange mein Traum. Wir können danach auch den Eiffelturm und andere Sehenswürdigkeiten von Paris erkunden. Tante Iris, würdest du dem zustimmen, oder wird das zu teuer?«

Iris: »Die Idee ist toll – wir können mit dem TGV fahren, da sind wir in drei Stunden in Paris. Ins Disneyland Paris wollte ich auch schon lange. Da machen wir uns eine schöne Zeit. Meiner Meinung nach sollte nicht erst eine ernsthafte Erkrankung auftreten, um sich einen Herzenswunsch zu erfüllen! Außerdem schenke ich gerne gemeinsame Erlebnisse und Zeit füreinander. Auf nach Paris, Chiara!« ♦



Machtmisbrauch

von Ute Stimpel, Sindelfingen (Jg. 1938)

Als die kleine Magda an diesem sonnigen Aprilmorgen im Jahre 1945 aufwachte, stand das Fenster nicht wie sonst offen, und ihr Blick fiel nicht wie sonst auf die vertrauten Kastanienbäume, die den Platz vor der Kirche umstanden. Seltsamerweise waren die Fensterläden geschlossen, und es herrschte schummriges Dämmerlicht im Raum. Nur winzige Sonnenstrahlen, in denen Staubkörnchen auf und nieder tanzten, wagten sich durch die Ritzen der Läden und erzählten vom hellen Frühlingstag. Es war lustig, sich vorzustellen, wie lauter kleine Märchenwesen diese goldenen Straßen entlang tänzelten, um dann an der leuchtenden Öffnung entlang hinaus ins Licht zu purzeln. (.....)

Nun waren diese aufregenden fremden Leute da unten. Inzwischen hatte sich der Platz gefüllt, und ein besonders schneidig aussehender Mensch rief wieder etwas, daraufhin stellten alle ihre Gewehre neben sich. Bis jetzt hatte sie gar nicht bemerkt, dass die Soldaten Gewehre trugen. Auf ein Kommando hin drehten sie sich um, und ausgerechnet in diesem Moment rief die Mutter zum Abendessen, so ein Pech! Als Magda wieder nach oben kam, müde von alldem, was sie heute erlebt hatte, lag der Platz vor der Kirche leer und still, nur die Kastanien bewegten sich, und die untergegangene Sonne ließ die Wolken hinter den Zweigen wie rosarote Schiffchen aufleuchten. (.....)

An diesem Frühlingstag verharrte die kleine Stadt im Odenwald wie gelähmt in Trauer, Entsetzen und Wut. (.....) Am späten Nachmittag des vorherigen Tages hatte ein eilig zusammengerufenes deutsches Militärgericht einen jungen Soldaten, er war kaum 17 Jahre alt, zum Tode durch den Strang verurteilt. (.....) Das Sichentfernen von der Truppe im Augenblick des Anmarsches vom Feind musste mit dem Tod bestraft werden, und jeder sollte es sehen. (.....) Er hatte sein junges Leben (.....) verloren, zur völlig sinnlosen Demonstration eines verbrecherischen Machtregimes. ♦



Dialog zwischen Herz und Verstand

von Werner Suppanz, Leonberg (Jg. 1935)

Nach fast neun Jahrzehnten versucht man oft, nachzudenken oder sich zu erinnern, wie viele Herzenswünsche man eigentlich schon hatte oder noch hat.

Das ist ein hoffnungsloses Unterfangen. Im Alter sind die Wünsche banaler und konkreter. Wieder hat man sich eine Nacht durchgequält. Lange zwei bis drei Stunden liegst du wach. Dann sind längst vergessene Zeiten wieder präsent.

So manche Herzenswünsche. Viele erfüllte, aber auch viele unerfüllte. Da ist immer der Streit zwischen Verstand und Herz. (....) Man hört immer nur das, was der Kopf einem einhämmert. Du musst, du darfst nicht. Das Herz natürlich widerspricht: Das Leben ist so schnell vorbei. Genieße es. Die Erinnerung an das nicht immer einfache Leben bestätigt den Einspruch.

Ein vierzehnjähriger mittellosen Junge, der vor der Schule noch auf dem Bauernhof im Stall arbeiten muss, ist froh, wenn er sich in der Schule ausruhen darf. Junge, wo hast du wieder deinen Kopf? In der Schule wird nicht geschlafen. Der Herzenswunsch, schlafen zu können, wird zurückgedrängt. Der Kopf beginnt zu arbeiten, als der Mitschüler sein Vesperbrot unter der Schulbank rüberschiebt, da freut sich nicht nur der Magen, noch mehr das Herz. Er ist ein lieber Junge. Ein Junge aus gutem Hause. Er hat ein leichtes, kindgerechtes Leben. (....) Im Traum tauscht man die Rolle mit dem Mitschüler, bis ich von meinen Frostbeulen unliebsam geweckt werde, die ich mir beim Kühehüten auf kaltem Boden zugezogen habe. (....)

Gedankenverloren fahre ich nach Hause. An der Haltestelle ›Schattengrund‹ ist ein Rollstuhlfahrer, der auch mitfahren will. Er kann aber nicht in den Bus, der Abstand zwischen Trasse und Bus ist zu hoch. Schnell öffne ich die Ladeklappe und schiebe den Rollstuhl hinein. (....) Ich sehe nur die leuchtenden Augen des Rollstuhlfahrers. »Vergelt's Gott«, stammelt der Mann leise. »Sie brauchen sich nicht zu bedanken, das ist selbstverständlich!« Mein Herz schreit auf: Mein Gott im Himmel – immer dieser Stolz. Gönne dir auch einmal einen Moment und schweige. Du musst nicht immer zeigen, dass du der Stärkere bist. Das ist vielleicht ein Wunsch, der die Welt verbessern würde. Ein Herzenswunsch.

Wie sagte Blaise Pascal (1662): Das Herz hat für so manches seine Gründe, die die Vernunft gar nicht kennt. ♦



Mein Teddy

von Dr. phil. Beate Eichhorn, Weil der Stadt

Als ich an einem Mittwoch im September 1939 in meinem Kinderzimmer aufwachte, hörte ich in den Gängen eilige Schritte und vertraute Stimmen, nämlich Mama und Papa, die ängstlich einander zuflüsterten: »Nun wird es aber Zeit, wann wecken wir denn die Kleine?« (....) Ich stellte mich schlafend, als Mama vorsichtig das Kinderzimmer betrat und mich sanft berührte; nein, sie merkte mein Schummeln und musste, obwohl alles so ernst schien, dennoch liebevoll lächeln.

»Wir müssen jetzt sehr schnell aufbrechen, mein liebes Kleines, Tante Herta wartet schon mit Deinen Brüdern. Morgen werden wir von Danzig das Schiff nehmen, wenn wir hoffentlich noch wegkommen. Steh nur schnell auf, ein Koffer für dich ist gepackt.« Ich hatte plötzlich Angst und fühlte mich wie gelähmt, dachte aber an meinen Teddy, ich hatte einen Herzenswunsch. »Liebe Mama, auch ich bin die Mama von meinem Teddy, den ich doch nicht allein lassen kann, schnell, ich muss auch Teddy mitnehmen, darf ich?« »Aber mein Kind«, sagte Mama, »sei doch vernünftig, der Koffer ist gepackt bis zum Rand.« Mir rollten die Tränen, nein, gelähmt fühlte ich mich nicht mehr, nun schrie und weinte ich »Aber was ist mit Teddy, kein Schritt ohne Teddy!« (....) »Nun aber weiter, anziehen und hopp!« »Ja«, sagte ich, »soll denn Teddy ohne Kleider gehen?« Mama war ratlos. »Jetzt ist es aber gut«, sagte sie schließlich ziemlich bestimmt, »Teddy hat ein dickes Fell, das wärmt.« »Nein«, sagte ich, »wenn Teddy nackt ist, schämt er sich.« Mama wurde wütend. »Du sagst jetzt gar nichts mehr, hörst du.«

»Aber ein einziges Hemd braucht Teddy!«, rufe ich weinerlich. »Also gut, Schluss, ein Hemd, nämlich deins, da wächst er rein.«

Papa hat das Auto vorgefahren, hupt ungeduldig, schnell eilen Mama, ich und der Teddy mit sämtlichen Wäschestücken hinaus, und dann geht es ab nach Danzig. (....)

Weiter wollten wir mit dem Schiff nach Amerika in die ›neue Welt‹. ♦



Bunter Plüschtier
aus dem Shop des
Museum Ritter
© Beate Eichhorn



Erfahrungen und Wünsche

von Renate Rinderknecht, Jettingen (Jg. 1943)

Mein größter Wunsch wäre heute, daß es keinen Krieg mehr gibt. Ich wurde 1943 geboren, und 1945 war der schreckliche Zweite Weltkrieg zu Ende.

Mir ist nur durch Erzählungen bekannt, dass eine Armee ins Dorf einmarschierte und es besetzte. Darunter waren auch fremdländische, dunkelhäutige Marokkaner, vor denen ich mich fürchtete. Bei der Besetzung kam es auch zu Übergriffen auf die Einwohner, und meine Eltern versuchten sich zu schützen, indem sie aus dem Dorf flüchteten bzw. sich versteckten. Da ich sie eventuell durch mein Weinen hätte verraten können, legten sie mich in eine Eckbank zum Schlafen und versteckten mich so während ihrer Abwesenheit im Haus. Damals war ich ca. 16 Monate alt und habe daran keine eigene Erinnerung. Letztlich haben wir aber diese schlimme Zeit gut überstanden.

Mein Herzenswunsch wäre, noch ein paar Jährchen erleben zu können, die Zeit mit meinen Kindern und Enkelchen erleben zu dürfen und zuzusehen, dass es ihnen gut geht. Wir haben gemeinsam schon Vieles erlebt. Dazu gehörten Höhen und Tiefen, positive und negative Erfahrungen, und es musste so manches Kreuz getragen werden. Aber wir haben immer das Beste daraus gemacht.

Augenblicklich erlebe ich viel schöne Stunden in der Selbsthilfegruppe A.S.M. e.V. (*Aktive Selbsthilfegruppe Miteinander Nagold*). So war ich am 31. August dort zu einem Grillfest mit Steaks, roter Wurst, Salaten und anschließendem Kaffee und Kuchen, und es war wieder sehr schön. Jeder bringt etwas mit, und ich habe einen Bio-Karottensalat gemacht. Unser Vorstand (....) ist schon 30 Jahre blind, hat einen Blindenhund und Blindenstock. Er hat für uns eine Vorführung mit dem Hund gemacht, wobei dessen Fühlen und Riechen zu sehen war. Es war sehr interessant.



Weitere Spiele und auch ein Film haben den Nachmittag ausgefüllt. All dies ist nur durch ein engagiertes Miteinander von Gesunden und Behinderten möglich, bei denen alle eine große Freude haben. Ein Herzenswunsch ist mir deshalb auch, dass diese Selbsthilfegruppe weiterhin da ist und es allen Beteiligten gut geht. ♦



Der Bananenpreis

von Maria Grazia Vallosio, Leonberg

Nach dem Preis der Bananen schaue ich nicht. Nicht mehr. Gott sei Dank. Als Kind konnte ich sie mir nicht kaufen, so große Lust ich auch darauf hatte. Sie waren meinen Eltern zu teuer, ich bekam kein Geld für Bananen. Kam ich in eine neue Kirche, in der ich noch nie gewesen war, betete ich deshalb darum, dass ich Bananen bekomme. Und siehe da: Eines Tages schlug mir Tante Ida vor, ihren Hof zu kehren, dafür bekam ich von ihr so viel Geld, daß ich nicht nur eine, sondern einige Bananen kaufen konnte.

Tatsächlich wurde ich auch heute um Hilfe gebeten. Ein Mann mit Kind fragte mich, ob ich weiß, wo es eine Bank im Schatten gibt. Eine Bank im Schatten? Schön wäre es, dachte ich bei mir, aber ich wollte ihn nicht betrüben und tat so, als ob ich überlege. Dabei fiel mir der Kirchturm der Pfarrkirche auf: »Ich kann Sie zur Kirche begleiten, dort gibt es Bänke im Schatten.« (....) Vor der Kirche trennte ich mich von ihnen, nicht ohne die Empfehlung meiner Großmutter weiterzugeben: »Wenn Du in eine neue Kirche kommst, bete um das, was Du am meisten wünschst.« ♦



Sindelfinger Wald beleben!

von Heinz Hampl, Sindelfingen (Jg. 1935)

Sindelfingen ist nicht nur eine Industriestadt, sie hat mehr zu bieten. Als besonderes Highlight möchte ich den wunderschönen Wald hervorheben, ein Erholungsgebiet, das alle Wünsche der Wanderer und Sportler erfüllt. Spätestens seit ich mit meinen Kindern erste Radtouren unternahm, entdeckte ich die vielen gut ausgebauten Wege, die es dort gibt; einige davon führen weiter in das große Waldgebiet der Stadt Stuttgart und ermöglichen den Zugang zum Bärenschlößle und den herrlichen Seen. (....)

Der Sport im Wald weckt eine Gefühlswelt, die geradezu süchtig macht. Bei einem Waldlauf erfreut sich der Sportler nicht nur an der Landschaft, in der er gerade trainiert, er rekapituliert dabei auch die Probleme des Alltags, die ihn beschäftigen. Das Gehirn ist gut durchblutet und zum Aufarbeiten bereit. Wie so oft in unserer Wohlstandsgesellschaft ist alles Neue eine Weile in und ganz schnell wieder out. (....) Wenn man früher an Spielen dachte, war es meistens mit dem Drang nach draußen verbunden und führte zur Ertüchtigung des ganzen Körpers. (....) Ich wünsche mir wieder mehr Breitensport und die Sindelfinger Waldwege wieder voller Leben. ♦



Herzenswünsche

von Detlef Reppenhagen, Weil der Stadt

Was auf den ersten Blick leicht auszusprechen wäre, erweist sich schwieriger beim Nachdenken nach ehrlichen Wünschen aus dem innersten Ich, also dem ›Herzen‹.

Es hilft immer zuerst ein Blick zurück. Als langjähriger Musiker zu allen Anlässen ist mir die Formel ›Gesundheit, Glück und Gottes Segen‹ sehr gut in Erinnerung, wie sie zu Jubiläen, Hochzeiten und Geburtstagen oft ausgesprochen worden war. Aber war es ehrlich oder nur

dem Anlass geschuldet, entsprechend formal richtig oder wirklich aus dem Herzen heraus gemeint?

Als Rentner seit 2024 verabschiedete mich nach 33 Jahren Abfallberater in Böblingen in seiner Laudatio für etwa 30 anwesende Neurentnerinnen und Neurentner der Landrat Roland Bernhard mit den leicht ironisch gemeinten

Worten: »Das war unser Müllpapst.« (.....)

Selbstverständlich denken wir bei ›Herzenswünschen‹ sofort auch an liebe Menschen der Familie, engere Verwandtschaft oder Freunde, Nachbarn und Bekannte. Dabei sagte ich stets beim Erheben des Glases nicht »Prost«, sondern: »Jeder trinke auf sein eigenes Wohl!« Denn es ist nicht verwerflich, sich selbst zu lieben mit allen negativen oder positiven Eigenschaften. (.....)

Da bei unserer Hochzeit nur vier Gäste eingeladen und anwesend waren, ist es mir heute ein weiterer Herzenswunsch, dass wir, meine Ehefrau und ich, nur zu zweit an meinem Geburtstage Mitte Mai den Anlass der Silbernen Hochzeit am Orte des Erinnerns und Innehalten begehen werden. (.....)

Ein weiterer Herzenswunsch war, als ich neulich den Seniorenclub des Landratsamtes besuchte, dass ich dort vielen Menschen begegnen würde, die ich teilweise über lange Jahre nicht gesehen hatte. Und es ging wirklich in Erfüllung.

Damit schließe ich mit dem letzten Wunsch, dass der Landrat die Gelder nicht nur für das Bauen ausgibt, sondern auch für Getränke und Speisen einen kleinen Zuschuss für seine ehemaligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter geben möge. ♦



Hermann-Hesse-Bahn

von Bernhard Dieling, Grafenau

Mit der Erfindung der Dampfmaschine im 19. Jahrhundert ist die Erfindung der Eisenbahn eng verbunden. Neue Möglichkeiten für den Transport von Menschen und Gütern wurden geschaffen, wenn es auch Vorbehalte von Bauern gab, die durch den Funkenflug aus den Dampflokomotiven ihre Felder gefährdet sahen. Europa wurde mit rasanter Geschwindigkeit von einem Schienennetz überzogen, das beispielsweise mit dem legendären Orient-Express von Paris über Stuttgart und Prag bis nach Konstantinopel reichte. Die Reisezeiten wurden deutlich kürzer. Dass die Möglichkeiten der Bahn auch militärisch von Interesse waren, zeigt uns die sogenannte ›Kanonenbahn‹, die nach der Reichsgründung 1871 von Berlin nach Metz geführt wurde. Auch die Region rund um Stuttgart sollte von der Eisenbahn erschlossen werden. Die Bahnlinie von Stuttgart nach Weil der Stadt sollte dort nicht enden, sondern bis ins beschauliche Calw weitergeführt werden. (.....) Der Verzicht auf die Anbindung der beiden ehemaligen Bahnhöfe hat noch dazu erhebliche Mehrkosten zur Folge, da die abgeschnittenen Enden der Kehre zwischen Schafhausen und Dätzingen nun mit einem neuen zusätzlichen Tunnel verbunden werden mussten. (.....) Ich wünsche der Hermann-Hesse-Bahn ein gutes Gelingen und eine gute Fahrt in eine klimafreundlichere Zukunft. ♦



Ziegen weiden auf den verlassenen Schienen.

Die ursprüngliche Württembergische Schwarzwaldbahn wurde 1983 stillgelegt und 1988 abgebaut. 1994 kaufte der Landkreis Calw die Strecke. Nach langjährigen Planungen begann der eigentliche Bau der Hermann-Hesse-Bahn erst 2020 und soll in Teilen voraussichtlich Anfang 2026 in Betrieb gehen.



Der Iristunnel bei Schafhausen mit neuen Gleisen.

Unsere Schwerpunkt-Themen



- **Öffentlichkeit**
Information und Bewusstseinsförderung (Vorsorge, Pflege, Leben im Alter).
- **Veranstaltungen**
Altersrelevante Themen wie Vorsorge, Gesundheit, Pflege, Wohnen, Soziale Teilhabe, Sicherheit, Fachtage.
- **Vorsorgende Verfügungen**
Böblinger Patientenverfügung und Vorsorgevollmacht, Vorträge und Beratung, Muster-Formulare, Broschüre *Vorsorge für alle Fälle*.
- **Pflege**
Unterstützung der Heimbeiräte, 10 Tipps für Neuerungen in der Pflege/24-Stunden-Betreuung, Broschüre Entlassmanagement
- **Patientenbegleitung**
Durchführung von mehr als 13.000 Patientenbegleitungen in den Krankenhäusern mit dem Ziel, Delir und Depression bei den Patienten zu vermeiden.
- **Übergangsbegleitung**
Ehrenamtliche unterstützen ältere Patienten beim Übergang vom Krankenhaus nach Hause mit dem Ziel, dass diese wieder selbst ihren Alltag gestalten können.
- **Wohnen**
Ziel ist, möglichst lange in gewohnter Häuslichkeit selbstbestimmt zu wohnen, Zertifizierung von 170 seniorenfreundlichen Handwerksbetrieben.
- **PC/Internet**
Ausbau von PC-Internet-Teams in den Kommunen, Workshops, Erfahrungsaustausch.
- **Coaching – Fit für Bewerbungen**
Durchführung von Bewerbungstraining für Schüler*innen im Kreis Böblingen.
- **Vernetzung und Interessenvertretung**
Zusammenarbeit mit Kommunen, öffentlichen und medizinischen Einrichtungen.



Gabriele Wörner | Vorsitzende

Telefon 0 70 31/663-12 34

kreissenorenrat@lrabb.de

www.kreissenorenrat-boeblingen.de

Wenn Sie Interesse haben, an diesen oder anderen Themen mitzuarbeiten, freuen wir uns sehr über Ihren Anruf.

Rechtzeitig Vorsorge treffen

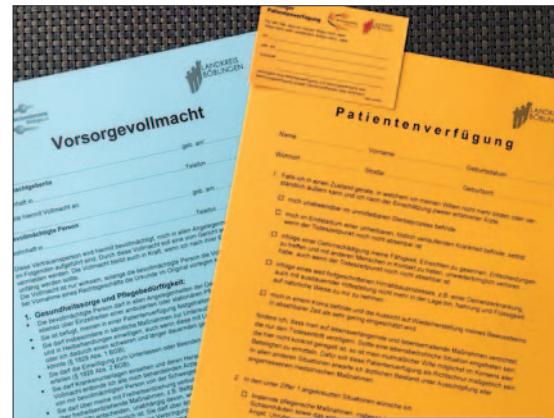
Vorsorgevollmacht an Person(en) des Vertrauens

Mit einer Vorsorgevollmacht beauftragen Sie eine oder mehrere Vertrauenspersonen, für Sie rechtsverbindlich zu entscheiden, wenn Sie das selbst nicht mehr können; sei es im Falle einer Geschäftsunfähigkeit oder Hilfebedürftigkeit. Jeder kann in diese Lage kommen – sei es durch Unfall, Krankheit oder altersbedingt. Selbst Ehe- und Lebenspartner dürfen mit Ausnahme eines sehr eingeschränkten Notvertretungsrechts nicht automatisch füreinander sprechen.

Wer entscheidet für mich in bewusstlosem Zustand nach einem Verkehrsunfall oder wenn ein plötzlicher Schlaganfall keine eigene Willensäußerung zulässt, ganz zu schweigen bei einer Demenzerkrankung?

Mit einer Vorsorgevollmacht wird ein gesetzliches Betreuungsverfahren vermieden, das sonst der Staat zur rechtlichen Handlungsfähigkeit einleiten muss. Für die zunehmende Zahl älterer Menschen, die Unterstützung bei rechtlichen Angelegenheiten rund um Pflege und Versorgung benötigt, ist eine Vorsorgevollmacht für Angelegenheiten der Gesundheit, Pflege, Wohnung und Aufenthalt eine sehr sinnvolle und wichtige Sache.

Und immer gilt: Die Aufgaben der Bevollmächtigten legen Vollmachtgeber selbst fest.



Böblinger Patientenverfügung

Mit einer schriftlichen Patientenverfügung in gesunden Tagen sollten Sie für den Fall vorsorgen, dass Sie dauerhaft selbst keine Entscheidungen mehr treffen können. Sie legen fest, ob und wie Sie behandelt werden möchten. Mit der Patientenverfügung können Sie verlangen, in welchen Situationen Sie auf lebensverlängernde oder lebenserhaltende Maßnahmen verzichten, beispielsweise wenn diese das Leiden und Sterben nur noch verlängern würden. Ärzte müssen sich an den erklärten Willen des Patienten halten.

Sollte eine lebensbedrohliche Situation eintreten, die in der Patientenverfügung nicht konkret geregelt ist, so ist der mutmaßliche Wille des Patienten möglichst im Konsens aller Beteiligten zu ermitteln. Dafür soll die vorliegende Patientenverfügung als Richtschnur maßgeblich sein. Wer eine präzise Patientenverfügung verfasst, gibt Orientierung und Entlastung für Angehörige und vermeidet spätere Unstimmigkeiten über den mutmaßlichen Willen des Patienten.



Der Kreisseniorenrat Böblingen e.V. bietet kostenlose Informationsveranstaltungen zu *Vorsorgenden Verfügungen* an. Die nächsten Termine finden Sie auf der Homepage des Kreisseniorenrats Böblingen www.kreisseniorenrat-boeblingen.de oder in der örtlichen Presse.